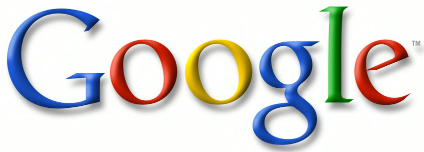
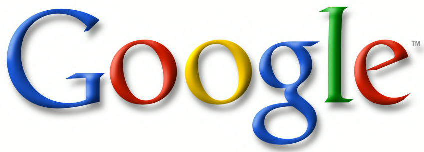



Google

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

ACHTER JAHRGANG

1906.

HELSINGFORS,
AKTIEBOLAGET HANDELSTRYCKERIET,
1907.

Inhaltsverzeichnis.

I. Aufsätze.

II. Besprechungen.

III. Nachrichten über die Thätigkeit des Neuphilologischen Vereins.

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

Nr. 1/2 | Acht Nummern jährlich. Preis 4 Fmk. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an die Redaktion (Adr. Dr. H. Palander, Peterstr. 5) zu senden. | 1906

Zur Kenntnis der germanischen Bestandteile im Finnischen.

In der bekannten (1869—70 herausgegebenen) Arbeit *V. Thomsens* über den Einfluss der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen ist der hervorragende sprachgeschichtliche Wert der germ. Lehnworte im Finnischen schon völlig gewürdigt worden. Da indessen die vor 1869 erschienenen Beiträge zu dieser Forschung ziemlich gering waren, während zugleich die lexikalische Kenntnis des finnisch-lappischen Wortschatzes damals viel unvollkommener als heutzutage war, ist es natürlich, dass die Thomsen'sche Untersuchung, unbeschadet ihrer trefflichen Eigenschaften im Übrigen, auf kein erschöpfendes Material der Forschung gegründet sein konnte. Bei der rastlosen Tätigkeit innerhalb aller Zweige der germanischen Sprachwissenschaft, die während der letzten Jahrzehnte vor sich gegangen, ist auch das in Rede stehende Gebiet zuweilen gestreift worden. Die Zahl der bisher aufgestellten Wortvergleiche, die man bei Thomsen vermisst, beträgt in der Tat schon eine hohe Ziffer. Eine systematische Zusammenstellung der Ergebnisse dieser Forschung, die in den verschiedensten Publikationen zerstreut sind, sowie eine damit verbundene, dem heutigen Stande unseres Wissens entsprechende Revision des alten Materials, fehlt aber noch, obwohl sie schon lange und von verschiedenen Seiten als ein fühlbarer Mangel bezeichnet worden. Seit einigen Jahren mit den Vorarbeiten hierfür beschäftigt, hoffe ich — mit der nötigen Unterstützung von Fachgenossen — diesen Gedanken

in einer nicht allzu entlegenen Zukunft verwirklichen zu können. [1]) Vorläufig möchte ich auch an diesem Orte einige neue Beobachtungen auf dem betreffenden Gebiete mitteilen.

Einige diminutive k-Bildungen.

1) Fi. ***matikka*** ‚kleiner Wurm, Würmchen‘ gehört zunächst zu fi. *mato* ‚Wurm‘. Wie das letztgenannte Wort aus got. ***maþa***, ags. *maþa*, as. ***matho***, ahd. *mado* (germ. **maþon-*) ‚Made‘ herzuleiten ist (Thomsen, Einfluss S. 155), entspricht fi. *matikka* dem germ. Diminutiv *maþika-*, wozu awn. *maþkr* m. 1) ‚Made, Wurm‘, 1) ‚Insekt i A.‘, aschw. *maþker* (dial. ***mark***) m. ‚Made, auch Insekt oder ein anderes Tierchen niedriger Klasse,‘ mndd. *maddik, medeke* ‚Regenwurm‘ (hieraus ndä. *maddik* ‚Made‘); vgl mengl. *maþek* ‚Made‘ aus **maþak-*.

2) Fi. ***putikka*** 1) ‚Tasche‘, 2) ‚schwächliches, schlankes Geschöpf‘ und ***putukka*** ‚Lumpenkerl‘, ***poika-putukka*** ‚kleiner Knirps, Büblein‘ halte ich für Entlehnungen aus dem Germanischen. Ihre vorauszusetzenden germanischen Originalformen *buðika-*, *buðuka-* suche ich in awn. ***buðkr*** m. ‚kleines Gefäss, Verwahrungsgefäss (bes. durch Aushöhlung eines ganzen Holzes verarbeitet),‘ aschw. ***buþker*** (nschw. *burk)* ‚Büchse, Gefäss (zur Verwahrung von Salbe, der Hostie)‘, ä. dä. *budk* ds., mndd. *bodik* ‚Wanne, Zuber‘ (vgl. das hieraus entlehnte ndä. *boddike buddike* ‚kleine Dose‘), ahd. *botahha* f. mhd. *boteche* f. *(boðakō-)* ‚Bottich‘. Identisch hiermit sind, trotz der abweichenden Bedeutung, ahd. *botah*, mhd. *botech* m. ‚Leib, Rumpf‘ und — bis auf das Suffix — ags. *bodiȝ* ‚Baumstamm, Körper‘, engl. *body*. Von dem westgermanischen Gebrauche unseres Wortes um ‚Körper‘ zu bezeichnen ist der Schritt zu

---

[1]) Jedoch mit Ausschluss der lappischen Elemente, die wegen ihrer Art und ihrer Menge vielleicht besser gesondert werden. Dagegen gedenke ich die bisher gar nicht berücksichtigten (älteren und jüngeren) niederdeutschen Entlehnungen, meistens aus Hof- und Personennamen bestehend, in die Untersuchung mit hineinzuziehen.

der finnischen Nuance ‚schwächliches Geschöpf' (*putikka* 2.), ‚Bürschchen' (*putukka)* ziemlich kurz. Die Übertragung des Begriffes ‚Baumstamm, Leib, Rumpf' in das Bereich des Persönlichen ist wohl schon in der Originalsprache vorsichgegangen, denn in neuschwedischen Mundarten (Rietz, Dialekt-lex. S. 66) findet man ein Subst. *burker* m. (=aschw. *buþker*) im Sinne von ‚dicker älterer Kerl' und im neuschwedischen Slang ist *burk* ein übliches Schimpfwort für einen verächtlichen Menschen. Im Germanischen werden in den ältesten sowie in jüngeren Perioden Bezeichnungen, die eigentlich leblosen Dingen zukommen, auch sonst sehr oft für lebende Dinge — Menschen und Tiere — angewendet. Die Form der äusseren Gestalt ist hierbei meistenteils massgebend gewesen. Eine Anzahl Beispiele von dieser Bedeutungsentwicklung findet man bei O. v. Friesen, Om de germanska mediageminatorna (Upsala 1897) S. 58 Note zusammengestellt. Es gehören hierher u. A.: mndd. *drummel* ‚Trümmer, Baumstumpf': ‚kleiner gedrungener Mensch' (vgl. das aus dem Ndd. entlehnte nschw. *drummel* ‚tölpelhafter Mensch'), ahd. *dremil* mhd. *dremel* ‚Balken, Riegel': nhd. dial. (Bayern) *dremml* m. ‚derber, grosser Mensch', mndd. *tacke* ‚Ast, Zweig, Zacke': ‚ein tüchtiger Kerl', ostfries. *stubbe*, nschw. *stubbe* ‚Baumstumpf': ostfr. u. nschw. dial. auch ‚alter abgelebter Greis', u. s. w. Die oben angenommenen germ. Grundformen für fi. *putikka*, *putukka* weisen Suffixablaut gegenüber ahd. *botah*, *botahha (boðaka-, -ō)* auf. Ein derartiger Vokalwechsel *(a:i:u)* bei der diminutiven *k*-Ableitung des Germanischen ist in der Tat auch sonst bekannt; vgl. einerseits got. *ahaks* ‚Taube', as. *fëtherac*, ahd. *fëdarah*, mhd. *fëdrach* ‚Flügel' (zu *Feder*), ahd. *lërahha* aus *lëwrahha* ‚Lerche', anderseits ahd. *habuch*, awn. *haukr* (vgl. fi. *havukka)* neben mhd. *hebech (habich)* und fi. *havikka* (selt.) ‚Habicht', ahd. *kranuh* ‚Kranich', ags. *cornuc* ds., *bulluc* ‚junger Ochse', ahd. mhd. *bersich* (zu mhd. *bars*) ‚Barsch' u. s. w. (s. Kluge, Nom. Stammbildungsl. S. 61, b, Wilmanns, D. Gramm. II. S. 377).

Eine Bestätigung des germanischen Ursprungs von fi. *putikka* ‚Tasche' etc. sehe ich in fi. *putina* 1) ‚längliche, auf

dem Boden stehende Holzflasche, Gefäss', 2) ,kurzer und dicker Mensch', denn dieses Wort muss mit ahd. *butina,* mhd. *büte(n)* ,Fass, Bottich, Wanne etc.', mndd. *boden(e)* ,offenes Fass etc.', ags. *byden* ds. irgendwie verwandt sein. Germ. *buðina-,* die im Finnischen bewahrte gemeinsame Grundlage der genannten westgerm. Bildungen, und das oben behandelte germ. *buðika-* (*buðuka-* etc.) sind verschiedene nominale Weiterbildungen eines und desselben germ. Stammes, *buða-*, eig. ,abgehauener Baumstumpf od. ähnl.' (vgl. Lidén, Uppsalastudier S. 84 f.).

3) Fi. *pullukka* ,rundes feistes Geschöpf', *tyttö-pullukka* ,rundes u. volles Mädchen', *pullikka* ,ein grösseres rundes Gefäss, Fässchen, Tönnchen', *pullakka* ,aufgeblasen, rundlich, voll'; als Subst.' Flasche, Tönnchen', *pullakko* ,Flasche' sind nah verwandte Bildungen. Sie scheinen aus folgenden finnischen Stammwörtern hervorgegangen zu sein: fi: *pullo* 1) ,Blase, Wasserblase, rundes Gefäss, Büchse, Becher, Tummler, Flasche', 2) ,Netzfloss, Propf', 3) ,Aufgeblasenheit, Rundheit, Fülle', *pulli* ,rundes Gefäss, Tönnchen, Büchse, Flasche, Blase, Wasserblase, Aufgeblasenheit'. Diese beiden Grundwörter sind aber von Anfang an unverkennbar germanisch. Schon Ahlqvist, Die Kulturwörter der westfinnischen Sprachen S. 141 vergleicht fi. *pullo* mit nschw. dial. *bulle*, *bolle* m., Holzbecher, Trinkbecher, kleiner Tummler aus Zinn od. Silber'. Die entlehnung muss aber meines Erachtens viel älter sein: vgl. awn. *bolle* m. ,kleines Gefäss, Mass', aschw. *bulle (bolle)* m. ,Tummler, niedriges Trinkgefäss ohne Fuss', ags. *bolla* m. ,Gefäss, Schale', engl. *bowl* ,Kugel, Napf, Schale, Becher', ahd. *bolla* f., mhd. nhd. *bolle* f. ,Knospe, kugelformiges Gefäss', mndd. *bolle* ,alles was von runder knopf- od. kugelähnlicher Gestalt ist'; vgl. ahd. *hirni-bolla,* ags. *hēafod-bolla* ,Hirnschale'. Fi. *pullo* spiegelt nach meiner Meinung wahrscheinlich einen germ. mask. *n*-Stamm *bullon-* (*bullan-)* wieder; vgl. fi. *mato* ,Wurm': got. *maþa* m. (⟨*maþon-*), fi. *mako* ,Magen': awn. *mage* m. (⟨*magon-*), fi. *sauwo* ,Quelle': isl. *saggi* m. ,Feuchtigkeit' (⟨*sawwon-*), fi. *verkko* ,Netz': aschw. *værke* m. (⟨*wer-*

kon-) ‚Einrichtung zum Fischfang'. Die Nebenform *bulli* ist aus dem schw. Nom. *bulle* hervorgegangen.

Zu dieser Sippe gehört gewiss auch nschw. dial. (Nyland) *bull* Pl. *-ar* ‚Ochse, Stier', *bulle* Pl. *-ar* ‚junger Stier', *bull-ux* ‚Stier' (Vendell, Saml. af ord ur nyl. allmogemålet S. 27, Rietz S. 46), worans fi. *pulli* ‚Stier'. Ags. *bulluc* m. ‚junger Ochse' ist ein hierzu gehöriges Diminutiv. Hiermit deckt sich angesichts der Form das obige fi. *pullukka,* welches auf germ. *bulluka-* zurückgehen kann. Die Bedeutung ‚rundes feistes Geschöpf' des finnischen Belegs ist eine Spezialisierung der Grundvorstellung von ‚Aufgeblasenheit, Rundheit, Fülle', die bei dem finnischen Stammworte *pullo* (u. *pulli*) erhalten ist.

Im Sinne von ‚aufgeblasen, voll' steckt eine hergehörige nordische *k*-Ableitung in nschw. dial. *bolka* ‚in grossen Zügen trinken', *bolker* ‚einer der so trinkt'; vgl. auch nschw. dial. *bulk* m. ‚Buckel, Knollen etc.' (Rietz, S. 64) sowie awn. *bulke* m. ‚Schiffsladung'. Ob aber diese nordischen Formationen aus Stämmen mit Suffixvokal (vgl. ags. *bulluc*), der durch Synkope fortgefallen wäre, herrühren, oder mittelvokallos gebildet sind, bleibt unsicher.

Bei der Beurteilung von fi. *pullukka* scheint somit die Möglichkeit germanischer Grundlage nicht geleugnet werden zu können. Die finnischen Nebenformen auf *-ikka*, *-akka,* *-akko* (s. oben) sind dagegen finnischer Analogiebildung zuzuschreiben, denn die genannten Suffixe bilden Diminutive im Finnischen.

4) Fi. *punikkainen* ‚etwas rotes, Feuerlohe' (in Rätseln) ist wenigstens scheinbar eine Ableitung aus fi. *puna* ‚rote Farbe, Röte'. Dies Grundwort ist selbst der Entlehnung aus dem Germanischen verdächtig. Ich verbinde es mit awn. *fune* m. (St. *funan-*) ‚Lohe', das zu got. *fōn,* Gen. *funins* ‚Feuer' (vgl. got. *funisks* ‚feurig') in nächster Beziehung steht. Dass fi. *puna* gerade etwas feuer-rotes bezeichnet, geht aus dem fi. Kompositum *tuli-punanen* ‚feuerrot' hervor. Andere finnische Farbennamen fremden Ursprungs sind — wie bekannt — *kelta* ‚gelb' (lit. *gèltas* ds.) und *sini(nen)* ‚blau' (russ. *sinuj* ds.). Obwohl das genannte *punikka* ‚Feuerlohe' als selbstän-

dige finnische Weiterbildung von *puna* erklärbar ist, kann anderseits die Möglichkeit germanischer Herkunft nicht abgewiesen werden. Ahd. *funcho* m., mhd. *vunke* m. ‚Funke‘ (vgl. mengl. *fonke,* mndd. *vunke* f. ‚Funke‘) spiegelt nämlich eine germ. Grdf. *funkan-* wieder, die in fi. *punikka* mit finnischem Svarabhaktivokal *(i)* versehen sein kann (vgl. z. B. fi. *hansikka* ‚Handschuh‘ aus schw. *handske*). Nhd. *Funke* bezeichnet nach Grimm, D. Wbch. nicht nur ‚kleinstes Feuerteilchen‘, sondern auch ‚Feuer übh.‘.

5) Fi. *pulkki, hevos-pulkki* ‚kleines Pferd‘ vergleiche ich mit ahd. *vulihha,* mhd. *vülhe* f. (germ. *fulikōn*) ‚weibliches Füllen‘, einer *k*-Ableitung von got. *fula,* ahd. *folo,* ags. *fola,* awn. *fole* m. ‚junges Pferd, Fohlen‘. Fi. *pulkki* setzt, falls es aus germanischer Quelle stammt, eine synkopierte maskuline Originalform, aschw. **fulke*, voraus; vgl. oben aschw. *maþker* aus *maþika-* (fi. *matikka*).

6) Fi. *kurikka* ‚kurzer u. dicker Mensch, Klotz‘, *poikakurikka* ‚Bürschchen‘ verbinde ich mit nschw. dial. *gårk* ‚Junge, Bursche‘ (Österbotten), *gårker* ‚untersetzt, von Jungen‘ (Södermanland, Rietz S. 225). In der gemeinnordischen Stammform *gurka-* ist im Finnischen zwischen *r* und *k* Svarabhaktivokal eingetreten, vgl. oben fi. *punikka:* ahd. *funcho* sowie z. B. fi. *hamina:* schw. *hamn.* Fi. *Kurikka* ist zugleich als Familien- und Ortsname angewendet: vgl. in Österbotten *Kurikka,* Dorfname, neben schw. *Gårkas* (od. *Gålkas* woraus fi. *Kolkki*) und *Jåssgårk*, Hofnamen.

Fi. *kurikka* ‚Bleuel, Keule, Holz-, Treibhammer‘ ist mit *kurikka* ‚kurzer u. dicker Mensch‘ von Anfang an identisch. Wegen dieser Bedeutungsentwicklung verweise ich auf die oben (Art. 2) angeführten Parallele. Auf germanischem Boden vergleiche man zunächst ndä. dial. *gurke,* Vb., ‚von dem Laute, der zuweilen vom Bauche eines trabenden Pferdes gehört wird‘ (sowie z. B. schw. *bult* ‚Bolzen‘: *bulta*,‚klopfen‘).

7) Fi. *murikka* ‚grösseres Stück‘, *hakata murikoiksi* ‚in Stücke hauen‘: vgl. nno. (Ross, Ordbog) *murkje* m. (⟨*murkan-*) ‚kleiner Abfall des Holzes beim Hauen od. Schaben‘, sowie *morkje* m. *(morkan-)* ‚Hauspäne‘. Auf schwedischem

Sprachgebiet gehört hierher nschw. d. (Nyland) *morkel*, *murkel* n. ‚Späne, Splitter, Staub etc.' (Rietz S. 444), eine *l*-Ableitung aus *murka-*, sowie *morka*, *murka* ‚sich emsig u. strebsam mit Kleinarbeit beschäftigen' (Rietz S. 445). Etwas ferner liegen schw. *murken*, awn. *morkenn* ‚morsch' (vgl. *morkna* ‚marcescere'), mhd. *murc* ‚putridus, paludinosus', als Subst. (Stn.) ‚morastiges Land.' — Auch in *murikka* ist das *i* finnischer Svarabhaktivokal.

Einige nominale l- und n-Bildungen.

8) Fi. *etolainen* ‚widerwärtig, schlingelhaft', ist — scheint es mir — eine finnische Weiterbildung (auf *-inen*) einer urnordischen Originalform **etola-* ‚Riese', von wo aus sowohl nno. *jøtul, jutul, jutel* ‚Riese, Gigant', als das gleichbedeutende aschw. **jatul*, das nur in fi. *jatuli* (vgl. *jatulin tarha* ‚Steinhaufe, Grabhügel' u. *jatulin letto* ‚Insel, Klippe der Riesen') erhalten ist, jüngere Entwicklungen sind. Die fast zur Unkenntlichkeit diffferenzierte Bedeutung des finnischen Belegs hindert nicht diese Zusammenstellung. Die angeführten neunorwegischen Belege werden nämlich in nah verwandtem Sinne, als Schimpfwörter für Menschen, angewendet. Nach Ross, Norsk Ordbog S. 378, bezeichnet no. *jøtul* ausserdem ‚grober und dummer riesengrosser Kerl' sowie ‚blödsinnige od. verwirrte Person, Narr'. — Norw. *jøtul*, aschw. **jatul* in f *jatuli* sind wahrscheinlich durch skandinavische, jedoch schon urnordische (vgl. fi. *etolainen*) Umbildung der gemeingermanischen Riesenbezeichnung *etonaz*, *etanaz*, entstanden. Hierzu gehören awn. *jǫtonn*, aschw. *jotun*, ags. *eoton* (< **etuna-*, **etona-*), as. *etan* (< **etana-*). Die gemeingermanisch bezeugten Stammformen **etana-* u. **etona-* möchte ich in

9) Fi. *etana* = *etona* ‚schlechter Mensch, Bettel, Schlingel' als Entlehnungen wiederfinden. In Betracht des oben behandelten, hiermit synonymen fi. *etola-* halte ich diesen Vergleich für berechtigt. Hierher gehört wahrscheinlich auch das begrifflich noch stärker differierende fi. *etana* ‚Schnecke, Regen-

wurm'. Eine gute semasiologische Parallele bietet ein bekanter nord. Riesenname: nschw. *troll,* das nach Rietz S. 753 dialektisch auch ,Kriecher, Wurm, Insekt' bezeichnet (vgl. *horntroll* ,Lucanus cervus', *häfte-troll* ,Oniscus Asellus'), nno. *troll,* auch von ,kriechenden Insekten' gebraucht (Aasen), sowie das aus dem Urnord. entlehnte (s. Wiklund, »Virittäjä«, 1904) fi. *turilas* 1) ,Riese' 2) ,schädliches Bauminsekt', etc.

Laut altgermanischem Volksglauben waren die Riesen geschworene Feinde sowohl der Menschen wie der Götter. Gewaltsamkeit, Bosheit und Listigkeit gegenüber den Menschen, aber zuweilen auch Gutmütigkeit, ja sogar Einfalt, treten in den alten Volksmärchen als auszeichnende Züge ihres Charakters hervor. Wenn man diese Grundvorstellungen im Auge behält, lässt sich der auffällige Bedeutungswandel der norwegischen und finnischen Belege leicht erklären. In dem betreffenden sekundären Gebrauche der Wörter ist ihr ursprünglicher Sinn gänzlich vergessen worden. Hierin liegt aber nichts befremdendes, denn unter den Bezeichnungen gerade dieser Begriffskategorie (unter den Schimpfwörtern) steht die berührte Entwicklung gar nicht vereinzelt da. Ich begnüge mich hier mit einem Hinweis auf die bei A. Waag, Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes S. 123 f. erwähnten Beispiele.

10) Fi. *hamilas, hamila, hamilo* ,Heubare mit zwei Stangen an den Seiten' vergleiche ich zunächst mit dem nno. Vb. *hamla* in den Verbindungen (Ross, Ordbog): *h. i Houb ei Byra me Høy*, *h. in høye* ɔ: eine Tracht Heu einsammeln; vgl. nno. *hamla i hop* = *hemla* (u. *hama, hemsa*) ,eilig sammeln, zusammengreifen'. Hergehörige nordische Substantive mit verwandter Bedeutung sind nschw. dial. (Rietz, S. 239) *hammel* m. (pl. *hamlar*), 1) ,Schwengel, woran die Zugleinen der Fuhrwerke befestigt werden', 2) ,Eine Art Schlitten zum Hinausschleppen des Zimmerholzes während der Schneebahn', *hammel-tyg* ,Querholz mit Schwengeln zum Pflug od. zur Egge', nno. *homul (= humul)* ,Schwengel im Pflug od. im Fuhrwerk, Querholz zwischen den Gabelarmen und dem Pfluge'. Aus dem Altnordischen gehören hierher awn. *hemell* m. ,Beinfes-

sel', *hamla* f. 1) ‚Schwengelband für das Ruder', 2) ‚loser Knoten zur Befestigung der Segelleine', sowie das Vorderglied in *homol-grýte* ‚Pflaster, Decke von Gestein'. Die Zusammengehörigkeit der oben angeführten Bildungen liegt auf der Hand. Der zu Grunde liegende germ. Wortstamm *ham-* ist noch zu finden in mndd. *ham* ‚eingefriedigtes Stück Land', ndd. *hamme* ‚gezäuntes Feld', ags. *hem*, engl. *hem* ‚Rand, Saum, Grenze', *to hem* ‚einfassen, umgeben', awn. *hemia* ‚zügeln, hemmen', mhd. *hemmen* ‚hemmen', aschw. *ham(p)n,* ags. *homa (*haman-)* ‚Hülle'.

Hinsichtlich der Form vertritt fi. *hamilas* einen gemeingerm. Nom. **hamila-z* = awn. *hemell,* fi. *hamila* einen gemeing. Ack. **hamila,* während fi. *hamilo* auf einen femininen *n*-Stamm germ. **hamilōn* (vgl. awn. *hamla* f.) hinzuweisen scheint.

11) Fi. *rupilas* ‚missgebildeter Mensch' verbinde ich mit awn. *hrufla (að)* ‚schinden, kratzen, schaben', als dessen Grundwort man ein germanisches Nomen **hrubila-z* anzunehmen hat; vgl. z. B. awn. *mikla (að)* ‚vermehren' zu *mikell* ‚gross'. Ein verwandtes Lehnwort ist fi. *rupi* ‚Schorf' ‚Grind', das bei Mikkola, Fi.-ugr. F. I, S. 181 mit Recht auf germ. **krubī-* zurückgeführt wird, vgl. ahd. *hriupī* und (das von M. nicht genannte) awn. *hrýfi* f. ‚Schorf' aus **hreubī-* mit Ablaut.

In Bezug auf fi. *rupilas* könnte man sonst an Zusammenhang mit germ. **krupila-z* ‚Krüppel' denken; vgl. ags. *crypel (=crēopel)* ‚cripple', mndd. *kropel*, ndd. *krüepel*, andl. *kreupel*, mht. *krüpel*, nno. *krypel* 1) ‚kleines Insekt', 2) ‚gebrechliche Person', ä. dä. *krøbel* ‚Krüppel' (s. Karsten, Stud. öfver de nord. språkens prim. nominalb. II, 95). Schwierigkeit macht nur die fi. Tenuis *p* = germ. *p*. Der Regel nach, die jedoch nicht ausnahmslos ist, erwartet man aus diesem Original fi.-*pp*-. — Zu der in germ. **krupila-* belegten Wurzel *krup-* ‚kriechen' gehört dagegen ziemlich sicher

12) Fi. *ruppana* ‚schrumpfiger armseliger Mensch', nach meiner Ansicht eine Entlehnung von germ. **krupana-* in aschw. *krupin*, *kropin* (vgl. nschw. *hopkrūpen* ‚zusammengekauert'), Part. Prät. zum st. Verb awn. *kriúpa*, schw. *krypa*, ags. *crēopan* u. s. w. Der finnische Beleg weist durch seinen

Stammausgang *(-ana)* auf eine gotische Sprachform hin; vgl. got. Participia wie *waúrþans* (=ahd. *gi-wortan*), *qumans* (=ahd. *gi-koman*) u. a. (gegenüber den nordischen Entsprechungen auf *-ɛna-* = awn. *vorðenn, komenn* etc.).

Lehnwörter mit inlautendem got.-urnord. -ht-.

13) Fi. *ahdon* (Inf. *ahtoa*) ‚habe Lust zu etwas' geht wahrscheinlich auf germ. **ahtōn* in ahd. *ahtōn* ‚beachten', ags. *eahtian* ‚erwägen' zurück, vgl. awn. *ǽtla (*ahtilōn)* ‚die Absicht haben', *gǽta* (**g-ahtjan*) ‚hüten'. Wegen der etwas abweichenden Bedeutung des finnischen Belegs vergleiche man z. B. das aus ndd. *acht(e)* f. ‚Acht, Aufmerksamkeit, Sorgfalt' entlehnte mschw. *akt* f., das Söderwall (Ordbok) mit ‚Sinn, Lust, Absicht, Wille, Eifer etc.' wiedergibt.

14) Fi. *kahta* wird bei Lönnrot (Finsk-svenskt lex.) mit ‚tudeladt eller åtskildt tillstånd' (‚abgesonderter Zustand') übersetzt. Der eigentliche Sinn des Wortes geht aus folgenden Verbindungen hervor: *lehden kahta* ‚Blatthülse, -hülle', *ovi on kahdallansa* ‚die Tür ist weit offen' *(kahdalla-nsa* ist Kasus Adessiv mit angehängtem Suffix), *suu on kahdalla*, ‚der Mund ist weit offen', *syödä kahdalla kurkun* ‚schmausen' (eig. ‚des Kehlwegs [schw. strupvägen] essen'), *juosta kahdalla kidoin* ‚mit offenem Rachen laufen'.

Ich verbinde fi. *kahta* mit got. *-gāhts* f. in *framgāhts* ‚Fortschritt', *innat-gāhts* ‚Eingang, Eintritt'. Got. *gāhts* ist eine Ableitung aus dem Verbalstamme *gang-* (got. *gaggan*) ‚gehen' und bedeutet als Verbalabstrakt ‚das Gehn', aber in konkretem Sinne ‚Gang, Passage, Weg' (vgl. got. *inn-at-gāhts*). Diese letztere Bedeutung schimmert in fi. *kurkun kahta* ‚Kehlweg', und *kidan kahta* ‚Rachen' deutlich durch. An got. *gāhts* hat man schon früher (s. Noreen, Urg. Lautl. S. 25, v. Friesen, Arkiv f. nord-fil. XVIII, 74) folgende skandinavische Bildungen angeknüpft: awn. *gátt* f. ‚Türöffnung', nno. *gaatt(a)* f. 1) ‚Schraubengang, Falz, worin sich eine Schiesstür, -scharte bewegt', 2) ‚schmale Passage an einer Felsenseite', *gaat* m.

,Falz', nschw. dial. (Rietz S. 188) *gåte* n. ,enger Zwischenraum zwischen zwei Häusern'. Die Begriffsnuance ,Türöffnung' im Altwestnord. sowie ,Falz einer Schiesstür' im Neunorw. spiegelt sich im fi. Ausdr. *ovi on kahdallansa* (s. oben) wieder. Wegen fi. *lehden kahta* ,Blatthülle' bemerke man besonders das gewiss hierhergehörige schw. *örn-gått* (aschw. *ornagätt*, ä. nschw. *örnagåt*) ,Kopfkissen', eig. wohl ,Ohrenhülle' (andere, aber kaum richtige, Deutungsvorschläge bei Noreen, Svenska etymologier S. 73). In einer Anwendung, die stark spezialisiert ist, begegnet derselbe Wortstamm meines Erachtens noch in nno. *gaatt* m. 1) ,Fischbrut', 2) ,Rogen-giessen'; vgl. nämlich nno. Ausdrücke wie: »Fiskjn *gjænge* paa *gaatt'n*» = »Fiskjn *gjænge*« (d. h. der Fisch *geht* auf *gaatt*) sowie *gang-fisk* = *gaatte-fisk* ,Laich-fisch', *gange* = *gaatte* ,laichen' (Aasen u. Ross).

Da got. *gāhts* ein *i*-Stamm ist, hat fi. *kahta*, wo übrigens der *a*-Vokal vor der Konsonantenverbindung *ht* verkürzt worden, kaum seine Quelle im Gotischen. Von den skandinavischen Belegen deutet nur nno. *gaat* m. ,Falz' auf einen *a*-Stamm hin.

15) Fi. *tohdin* (Inf. *tohtia*) ,wagen, sich erkühnen' hängt vielleicht mit ahd. *tuht*, *ana-tuht* ,impetus', mhd. *tuht* ,Andrang, Tapferkeit im Kampf' (vgl. ags. *dyhtig* ,strong') zusammen. Germ. **duhti-* gehört zum Vb. awn. *duga*, got. *dugan*, ahd. *tugan* ,taugen, tüchtig sein'; vgl. awn. *dugr* m. ,Kraft, Stärke, Mut zu etwas'. Fi. *tohti-* deutet auf got. **daúhts* od. urn. **doht-* hin (vgl. awn. *drótt* ⟨* *droht-* = ags. *gedryht* ⟨**druhti-* ,Gefolge').

16) Fi. *uhta* ,allzu ungeduldig, hitzig, übereilt' gehört vielleicht zu got. *ūhtwō* f. ,die Frühe, Morgendämmerung', ags. *ūht*, *-a* m., as. *ūhta* f., awn. *ótta* f., aschw. *ōtta* ds. Das Wort lebt in neunorw. und neuschw. Mundarten fort: vgl. schw. *jul-òtta* ,Weinachtsmesse', *otte-sång* ,Frühgottesdienst'. Eine Erinnerung an die finnische Bedeutung findet man bei nschw. d. (Rietz S. 491) *otta* f. 3) ,ängstliches Achtgeben auf die Zeit, um die rechte Stunde nicht zu versäumen' (»*ligga på ottan*«) und bei nno. *ōtte* im Ausdrucke »*liggja med (l.*

paa) *ōtte* ‚mit Unruhe liegen, z. B. mit Gedanke an frühzeitiges Aufsteigen‘; vgl. zur Bedeutungsentwicklung z. B. fi. *pikainen* 1) ‚baldig, schleunig‘, 2) ‚übereilt, heftig, hitzig‘. Es ist jedoch möglich, dass fi. *uhta* eine verkürzte Zusammensetzung ist: vgl. altsä. *ūht-fugal* ‚Morgenfogel, Hahn,‘ ein Wort das in neunordischen Dialekten fortlebt: nschw. (Rietz) *otte-fågel* 1) ‚tupp‘ 2) ‚person som stiger tidigt upp om morgnarna‘, nno. (Aasen) *otte-fugl* ds. Verkürzte Komposita dieser Art kommen unter den germ. Lehnwörtern im Finnischen auch sonst vor: vgl. z. B. *murkina* ‚Frühstück‘, eig. ‚Morgen‘ (= got. *maurgins*).

Seiner Form nach weist fi. *uhta* auf ein zu Grunde liegendes Mask. hin; vgl. ags. *ūht, -a* m. Vor *ht* erscheint *ū* als verkürzt im Finn., wie germ. *ā* in fi. *kahta*.

Vereinzelte Lehnwörter.

17—18) Fi. *kato* = germ. **skaþon* ‚Schade‘. — *Kati* ‚Geist des Neides‘ = isl. *Skaðe*.

Fi. *kato,* Gen. *kadon*, ‚Verschwinden, Verlust, Mangel, Untergang, Verderben, Hilflosigkeit, Misswachst‘ ist meines Wissens früher nicht gedeutet worden. Ich möchte das Wort mit germ. **skaþon-* (später *-an*) ‚Schaden‘ verbinden: vgl. awn. *skaðe* m. 1) ‚Schaden, Verlust‘, 2) ‚Tod‘ = *bane,* aschw. *skaþi* m. ‚Schaden, Übelstand, Verlust (bes. durch den Tod), Niederlage‘, ahd. *scado* ‚Schade, Verderben, Nachteil‘, ags. *skaþa* m. ‚injury, misfortune‘ (1-mal). Fi. *kato* verhält sich zu germ. **skaþon-* wie z. B. fi. *pullo* ‚Flasche‘ zu germ. **bull-on-* (in awn. *bolle* m. etc.), s. die u. Art. 3 oben erwähnten Fälle.

Neben dem Verbalabstraktum *skaþan-* ‚Schade‘ kommt, wie bekannt, in ganz ähnlicher Gestalt ein germ. Nomen Agentis in ahd. *scado*, altsä. *skatho,* ags. *scaþa* m. ‚Schädiger, Feind‘ vor. In einer skandinavischen Göttermythe findet man einen hiermit der Form nach identischen, aber weiblichen Personennamen, *Skaðe,* des Riesen Thjazi Tochter. Thjazi

war der Sage zufolge von den Asen getötet worden. *Skaðe*, seine Tochter, fuhr in voller Rüstung rachedurstig nach Asgarðr hin, um ihn zu rächen, und erhielt zur Sühne aus der Mitte der Götter Njǫrðr zum Gemahl. Mit der ursprünglichen Riesennatur der Göthin *Skaðe* befindet sich der finnische Gebrauch des Namens *Kati* ‚Geist des Neides' (Kanteletar III, 31) in gutem Einklang. Denn dass *Kati* der finnische Reflex eines ostnordischen, meines Wissens sonst unbezeugten **Skaþe* ist, scheint mir unzweifelhaft. *Skaþe-Kati* vertritt eine Stammgestalt *skaþen-* mit Suffixablaut zu *skaþon-* in fi. *kato* (vgl. fi. *kati* dial. = *kato*). Aus germ. *skaþen-* stammen auch fi. *kade*, Gen. *kateen*, 1) ‚neidisch', Pl. *kateet* ‚Neider, Missgönner, Unheilbringer' (vgl. westgerm. *skaþan-* ‚Schädiger', 2) ‚Neid' und das hiermit der Form nach identische fi. *kade* ‚verlorener Zustand, Verderben' (=*kato*). Die finnischen Belege beweisen für nord. *Skaþe* eine allgemeinere Urbedeutung von ‚böser Geist, Unhold'; man vergleiche awn. *skass* n. und *skessa* f. ‚Hexe, Zauberin', falls *skass*, wie ich annehme (s. Karsten, De nord. spr. prim. nominalb. II, 166) als ieur. *skats-to-* (vgl. got. *skaþis* n. ‚Schade', gr. ἀ-σκηθής ‚schadlos') zu erklären ist.

Ursprünglich identisch mit fi. *Kati* ‚Neidgeist' ist nach meiner Meinung fi. *Kati* ‚Waldgöttin, Hüterin der Bäume', bei welchem man das weibliche Geschlecht des isl. *Skaðe* wieder findet. Hierfür spricht entschieden der *Skaðe* im Altisl. (Snorra Edda I, 58) zugefügte Beiname von *Járnviðja*. *Járnviðr* bedeutet ‚Eisenwald', wie auch in Deutschland Wälder von hohem Alter genannt werden. *Járnviðja* ist die Bewohnerin eines solchen Waldes, die Urwaldriesin. Unter den Hauptklassen der altgermanischen Riesen gab es nämlich auch eine ziemlich reich vertretene Gattung Waldgeister. Diesem Vorstellungskreise entstammen z. B. die *í-viðjur* (=Waldbewohnerinnen) der aisl. Sage (s. u. »*heiti trǫllkvenna*« [Hexennamen] in Snorra Edda I, 552) sowie Namen wie ahd. *holzmuoja*, mhd. *holzmuoje*, dä. *hyldemor* ‚Waldhexe', nschw. *häxa* aus nhd. *Hexe* = ahd. *hagazussa*, ags. *hægtesse* eig. wohl ‚Waldweib', schwed. *Skogsman*, *Skogsfru*, *Skogs-*

snua u. s. w. Reich an Riesensagen ist in Deutschland ganz besonders Tyrol, wo noch im Mittelalter Erinnerungen an die Riesenkämpfe Dietrichs von Bern und seiner Gesellen fortlebten. In den Tyrolerwäldern hausen verschiedenartige Geister: *Welderich* od. *Walder* ‚Beherrscher der Wälder,, *Wald-* od. *Holzleute,* besonders auch *Waldfrauen* u. s. w. (s. Weinhold, Die Riesen des germ. Mythus S. 67 f., Golther, Handb. der germ. Mythologie S. 188, Mogk, Grundr. d. germ. Phil. I, S. 1035).

Skandinavische Lehnwörter mythischen Inhalts kennt das Finnische auch sonst. Oben wurde auf fi. *etana* = awn. *jǫtunn, fi. etəlainen, jatuli* = no. *jøtul* hingewiesen. Seit Alters ist fi. *tursas* ‚monstrum maritimum fabulosum' als Entlehnung von awn. *þurs*, ahd. *duris*, *durs* u. s. w. bekannt. Awn. *troll*, schw. *troll*, *trull* n. ‚Unhold' ist neulich mit fi. *turilas* ‚Riese' zusammengestellt worden (s. oben u. *etana*). Ich erwähne noch fi. *kratti*, *ratti* »Beschützer in die Erde vergrabener Schätze', entlehnt von awn. *skrate, skratte,* aschw. *skratte* m. ‚Geist, Gespenst, Kobold' = ahd. *scrato,* womit die Glossen den behaarten Waldgeist der Vulgata (Jes. 13, 21) wiedergeben, nhd. (alemannisch) *Schrat, Schrettele,* ein drückender Nachtgeist, vgl. ahd. *scraz*, *waltscraze* (s. Mogk, Grundr. d. germ. Phil. I, S. 1016),

Die meisten von diesen Geisterbezeichnungen treten zugleich als Glieder in nordischen Ortsnamen auf. Aus den österbottnischen Schären z. B. kenne ich *Jatulin-letto* ‚Riesenklippe', *Skrattnäs*, *Skrattmåssan* ‚Schrat-landzundge, -moor', nicht weniger wie etwa 10 Lokalnamen mit *troll*, *trull* als Vorderglied (*Trollgrund, -holm* etc.), u. s. w. In Anbetracht dieser Namenbildungen scheint es mir wahrscheinlich, dass Schärenbezeichnungen wie *Skadgrund (skadigrånn), Skadholmen (skadərhålmin)*, *Skadörn (skūdöun)* in Österbotten das oben vorausgesetzte ostnord. *Skaþe* in ursprünglich mythischem Sinne bewahren. Aber so aufgefasst, gewähren diese Namen der Müllenhoff-Much'schen Erklärung von Skandinavien als ‚Skaðes Insel' (Zs f. d. A. 36:126 ff.) vielleicht eine neue Stütze. Das latinisierte *Skadin-(avia)* bei Plinius u. a. Klassi-

kern (vgl. ags. *Scedenig*) weist gegenüber germ. *Skaþen-* (got. **Skaþin-*) wohl grammatischen Wechsel auf. Sowohl lautlich wie begrifflich unanfechtbar, scheint mir diese Deutung den beiden späteren Etymologien von Bugge (P. B. B. 21:424 u. Arkiv f. n. fil. 21:156 ff.) vorgezogen werden zu müssen.

19) Fi. ***kaita*** als Adj. ‚schmal, eng, spitz', als Subst. ‚schmale Stelle, Enge, Meerenge, Strasse, Keil, Zipfel, Ackerbeet', vergleiche ich mit awn. (Fritzner [2]) *skeið* n. 8) ‚Fahrweg zwischen den Äckern eines Gutes', aschw. *skēþ* f. ‚Span, Scheibe, Löffel', *skēþe* n. ‚Lauf, Zeitraum', nschw. dial. (Rietz S. 583 ff.) *skede* 6) ‚breiter Rain od. Weg zwischen zwei Äckern oder Feldern', 7) ‚Ackerstück'. Diese Wörter gehören zur germ. Wurzel *skaiþ-* in got *skaidan* für **skaiþan* = asä. *skēðan*, ahd. *sceidan* nhd. *scheiden* ‚sondern, trennen' (s. Kluge, Et. Wb. s. v. ‚scheiden'). In nordischen Ortsnamen bedeuten die genannten Bildungen oft ‚Landspitze, Landzunge', zuweilen auch ‚Meerenge, Bucht' (vgl. Norrby, Ydre härads gårdnamn [Stockh. 1905] S. 204 ff.). Die Bedeutungsähnlichkeit somit auffallend! Angesichts der Form vertritt fi. *kaita* urnord. **skaiþa-* in awn. *skeið* n.

20) Fi. ***karska*** ‚stolz': awn. *karskr* ‚rasch, hurtig, lebhaft', aschw. *karsker* 1) ‚tüchtig, rasch lebhaft, heiter', 2) ‚hübsch, stattlich', mndd. *karsch* ‚munter, frisch'. Urnord. **karska-*.

21) Fi. ***karta*** ‚Wassergrund, sowohl aus Sand wie aus Steinen bestehend': awn. *gaddr* m. ‚Spitze, Stachel', aschw. *gadder* m. ds., nschw. dial. (Rietz S. 180) *gadd* 1) ‚Spitze', 2) ‚Spitze, steinige Landzunge, ausspringende steinige kleine Insel' (*Gadden, Gaddarne* sind Klippennamen an der finländischen Seite des Bottnischen Meerbusens); vgl. auch in spezialisierter Anwendung awn. *gaddr* m. ‚Stelle od. Weg im Schnee, wo dieser fest zusammen getreten ist', nno. *gadd* m. 1) ‚fest (hart) getretener Platz', auch ‚Grund und Boden', 2) ‚unebene Eisfläche auf dem Landboden, Eiswall auf einem Wege'. Nord. *gadd* hat Entsprechungen in got. *gazds* m. ‚Stecken' und ahd. mhd. *gart* ‚Rute, Stab, Stecken'. Fi. ***karta*** setzt eine urnord. Grundform **gaRda-* voraus, beweist

also — was man bisher nur hat vermuten können (vgl. Noreen, Aisl. Gr.[3] § 218:2) —, dass die urnord. Lautentwicklung *zd* 〉 *dd* über die Stufe *Rd* gegangen ist.

22) Fi. ***kulju*** ,Lache, Pfütze, Tümpel, Quellader, tiefes Wasser, Meeresgrund, Abgrund': urnord. ****gulju*** aus ****guljō(n)*** in nschw. ***göl***, dial. ***jöl*** u. ***jǫ̈l*** ,Tümpel' = nno. ***gyl*** ,Rachen' (vgl. aschw. ***gølja*** ,den Rachen kitzeln, um Erbrechen zu bewirken', ***gøljas*** ,Geneigtheit zum Erbrechen fühlen', Söderwall), sowie in nschw. (Nyland) ***göljo*** f. ,Vertiefung in einem Flusse'. Aussernordisch steckt der Stamm ***guljō-*** in mhd. ***gülle*** f. ,Pfütze' und mndd. ***gole (gœl)*** f. ,Sumpf, feuchte Niederung'. Der germ. Wortstamm ***guljō(n)*** ist mit dem Stamme ***gilja-*** in no. aisl. ***gil*** ,Kluft, Spalte, grosse Öffnung im Walde' verwandt (vgl. Noreen, Svenska etymologier S. 35 f.).

23) Fi. ***lumoa*** = ***lumo(i)ta*** ,sich mit Taschenspielerei, Beschwörung beschäftigen, verhexen, bezaubern, bethören' ist von einem fi. Subst. ***lumo*** ,Tasche' abgeleitet. Dies ist ein nordisches Lehnwort: vgl. nno. ***lumma*** f., dä. ***lomme***, nschw. dial. ***lomma, lumma*** f., fris. ***lomm*** ,Tasche'. Fi. ***panna lumoon*** ,verstecken, verbergen' bedeutet eig. ,in die Tasche stecken'. Zum germ. Stamme ***lum-*** gehören die nord. Weiterbildungen awn. ***lymskr***, nschw. ***lömsk*** ,hinterlistig, heimtückisch', ***lymskast*** ,heranschleichen'; vgl. holl. ***luimen*** ,lauern, mürrisch aussehen', nno. ***lyma*** ,tückisch und lauernd aussehen, die Ohren niederschlagen (von Pferden)' sowie das dem Nord. entlehnte fi. ***lymy*** ,Versteck'. — Unverwandt hiermit ist

24) Fi. ***lumo*** (mit kurzem ***u***) ,Ohrensausen, Harthörigkeit, Taubheit, Betäubung' ***(korva on lumossa*** = das Ohr ist taub), das ich mit dem Vorderglied in nschw. ***låmhörd*** (1749, Lind) ,harthörig' verbinde. Dieses ***låm-***, d. h. aschw. ***lōm-***, ist (nach Noreen, Sv. etymol. S. 50 f.) eine Ablautform zu nschw. ***lom-*** in ***lomhörd*** (1538 ***lommhörder***), wenn dies mit aschw. ****lōmber*** = ahd. ***luomi*** mhd. ***lüeme*** ,matt, schlaff' zusammengesetzt ist (vgl. die Nebenform ***lamhörd*** bei Lind). Fi. ***lumpi,*** Gen. ***lummen*** = ***lumo*** ist (wegen des ***p***-Lautes) vielleicht von einem aschw. Nom. ****lumber*** beeinflusst worden.

25) Fi. *pantio* ‚runder Zaun zum Vogelfang' spiegelt die Grundform zu got. *bandi* (St. *banðjō-*) ‚Fessel' oder zu awn. *benda* (St. *banðjōn*) ‚Band' wieder. Daneben fi. *pantia* in gleicher Bed., wozu man nschw. d. (gottl.) *bänd* n. (St. *bandja-*) ‚Fassband' (Rietz, S. 33) vergleiche.

26) Fi. *rinne*, Gen. *rinteen*, ‚steiler Abhang, kleiner Hügel': nno. *rind* f. = *rinde* ‚Berg-, Landrücken' (= ano. **rinde* m., s. O. Rygh: Norske Gaardnavne, Indl. S. 70), krimgot. *rintsch* 'mons' (über das letzte Wort s. Kock, P. B. B. 21:435).

27) Fi. *taina* 1) ‚Sprössling, Plante' (schw. *telning*), 2) ‚Spindel' (= schw. *ten*) ist entlehnt von urnord. *taina-* in awn. *teinn* n. ‚Wurzelschössling', nno. *tein* ‚kleiner Stang'. Schwed. *telning* = aschw. *tēlnunger* ist aus **tēnlunger* umgestellt worden (Noreen, Aschw. Gr, 337:4); vgl. awn. *teinunger* = *teinn*.

28) Fi. *teukka* ‚Nebel, Dunst, Dampf' vertritt eine urnord. Stammform *þeukk(w)a-* (<**þekkwa-*), die Vorstufe zu *þiukk(w)a-*, woraus awn. *þiokkr*, aschw. *þiukker*, *þiokker* ‚dick'. Zur Bedeutungsentwicklung beachte man awn. *þykkr* (<**þikkwia-*) 'dick' und 2) ‚dicht' (z. B. in *þykkt veðr* ‚dickes Wetter'), nno. *tjukkn* u. *tykkn* f. ‚Mist, dicker Nebel', *snjotjukkn* ‚Schneemist', nschw. *tjocka* ‚dicker Nebel', dial. *tjockna* (till) ‚sich bewölken', nschw. *töcken* aus aschw. **þykkn* = nno. *tykkn* (s. oben), nschw. dial. (Finl.) *tykknot* ‚nebelig'.

T. E. Karsten.

Besprechungen.

Torsten Söderhjelm, *Die Sprache in dem altfranzösischen Martinsleben des Péan Gatineau aus Tours.* Eine Untersuchung über Lautverhältnisse und Flexion, Vers und Wortschatz. Helsingfors 1906 (Diss.), 183 S. 8:o.

Diese Doktordissertation, welche als Separatabdruck aus dem binnen kurzem erscheinenden IV. Bande der Mémoires de la Société Néophilologique à Helsingfors vorliegt, bietet vieles von

grossem Interesse dar. Allerdings waren die Sprachverhältnisse des Gedichtes schon von W. Söderhjelm in seiner Schrift »Das Martinleben des Péan Gatineau. Bemerkungen über Quellen und Sprache» (Helsingfors 1891, aus »Commentationes variae in memoriam actorum CCL annorum edidit Universitas Helsingforsiensis»), sowie in der Einleitung seiner ersten Ausgabe des Gedichtes (Bibl. des litt. Ver. in Stuttgart, Bd. 210, 1897), in ihren Hauptzügen behandelt worden, und auch Mussafia in seiner Kritik der letzgenannten Ausgabe (Zur Kritik und Interpretation romanischer Texte. Vierter Beitrag. Wien 1898) hat in mehreren Punkten die Sprache des Gedichtes einer genauen Untersuchung unterworfen. In der vorliegenden Arbeit T. Söderhjelms ist aber das Gedicht zum ersten Male, mit Zugrundelegung der zweiten von W. Söderhjelm besorgten Ausgabe des Textes (Helsingfors 1899), in Bezug auf Überlieferung, Reim und Sprache (mit Ausnahme der Syntax) eingehend und vollständig behandelt worden. Unter den Ergebnissen, zu welchen die Untersuchung des Verfassers geführt hat, möchte ich folgende als die wichtigsten hervorheben:

1) Die Hs. (Bibl. nat. f. fr. 1043) ist von mindestens zwei Kopisten geschrieben worden und hat wahrscheinlich noch eine Vorlage zwischen sich und dem Originale gehabt.

2) Für das Original sind durchgehends leoninische Reime (Typen *ont feit : son feit, terre : guerre)* anzunehmen, wobei der Dichter sichtlich bestrebt gewesen ist, den Gleichlaut noch über den Vokal der Pänultima hin auszustrecken (Beispiele: *conta : conte a*; *rendue : entendue*, *chevauchee : chevau chee*, und mit partiellem Gleichklang: *s'atorna : ajorna*, *delivre : que vivre*, *agenoille : face moille*, u. s. w.).

3) Die Reime bezeugen in Bezug auf die Phonologie des Dichters: das a der Endung -alem bleibt erhalten (*itau : cristau*); aqua > *eve* (: *desve*); bet. lat. a nach ci oder ti (= frz. *c*) > *e* (*tencerent : acorderent*) neben *ie*; vort. *a* vor *m* wird nasaliert (*en mer : enmer* < amare); bet. lat. ĕ + i > *e* (*demee : alee*) neben *i*; bet. *en* ∾ bet. *an*; vort. *en*: vort. *an*: vort. *on* (*enfanta : espoenta*, *espoenté : conté*, *conter : chanter*); *-ein : -ain* (*fein* < fœnum: *fain* < famem); femina > *fenne* (: *Vienne*); vort. *o* vor Nasal > *e* (*henor : menor*, *quement : hautement*); intervok. p, b fällt nach lab. Vokal vor a aus (*loe* < lupa: *quoe*, *esproez : loez*); vindicare > *venchier* (*vencha : trencha*) neben *vengier*; lat. c nach lab. Vokal vor a > *i* (*anoiez : encroiez* < *incrocatus [?]).

4) Die Reime bezeugen in Bezug auf die Morphologie des Dichters: das Perf. der III. schw. Konjugation hat *ie* (*rompié : son pié*) neben *i* (*respondit : son dit*); *fistrent* (: *distrent*) neben *firent* (: *morirent*); das Fut. von *doner* = *derai* (*dereit : preereit*); -abat

〉 *-ot* (*rivot* 〈 r i v u m + -o t t u m: *arrivout*) neben *-eit* (*- oit*); *ofrir, ovrir, emplir* (?) haben im Impf. Ind. die Endungen der *-er*-Verba; die 3. Pers. Pl. Impf. Konj. endigt auf *-ónt, -únt* (*fussunt : venu sunt*), wobei der Pänultimavokal der Verba der I. und III. schw. Konj. *e* ist (*menessunt ; ileques sunt, portessunt : atendessunt,* aber *garantissont : il sont, venissunt : esbaï sunt,* u. s. w.).

Die Arbeit macht im Grossen und Ganzen einen sehr vorteilhaften Eindruck. Die angewandte Untersuchungsmethode ist korrekt, und der Verf. scheint das früher veröffentlichte westfranzösische Sprachmaterial gut zu kennen. Nur eine einzige wichtigere Bemerkung prinzipieller Natur möchte ich machen. Der Verf. hätte in der Laut- und Formenlehre (Kapp. III und IV) in jedem einzelnen Falle zwischen den durch den Reim gesicherten Formen, welche die Sprache des Dichters direkt bezeugen, und den übrigen Sprachformen in einer für den Leser bequemeren Weise scheiden können; jetzt laufen die verschiedenen Belege so ziemlich durch einander, wobei nicht immer genau angegeben wird, ob eine Form im Reime steht oder nicht.

Was Einzelheiten betrifft, lasse ich hier unten eine Reihe Berichtigungen und abweichender Deutungsvorschläge folgen.

Kap. I. Die Handschrift. — Original und Kopie. S. 14. Es fragt sich, ob die durch die Untersuchung der Graphien *ot—out, pot—pout, sot—sout* in betreff der Verteilung der Kopisten B I und B II gewonnenen Resultate sich nicht durch eine ähnliche Untersuchung der Imperfektendung *-ot* (*-out*) hätten bestätigen lassen. Ich habe nicht das ganze Denkmal in jener Hinsicht untersucht, aber die von mir gemachten Stichproben scheinen für meine Annahme zu sprechen (vgl. aber die Behauptung des Verfassers S. 128). Jedenfalls hätte der Verf. jene Untersuchung der Vollständigkeit halber unternehmen können, da in sämtlichen diesen Fällen wohl eine rein lautliche Entwickelung *-ou-* 〉 *-o-* vorliegt, was allerdings der Verf. nicht zu glauben scheint (s. S. 124, Fussn. 2, wo die Formen *sot, pot,* u. s. w. als unter dem Einflusse der 1. Pers. Sg. desselben Tempus entstanden erklärt werden).

Kap. II. Der Vers. S. 24. Was der Verf. über den Reim *voeir : poeir* sagt, bleibt mir unklar. Wie kann *voeir* eine »gemeinfranzösische» Form sein? Da *voeir* (〈 *veeir*) *: poeir* kaum möglich ist, möchte ich eine andere Korrektur vorschlagen: den Vers 959 behalte ich unverändert bei und führe statt *poeir* das Wort *dispos* mit der Bedeutung »Entscheidung, Macht» ein (eine Bedeutung, die allerdings nicht bei Godefroy vorkommt). — S. 26. Der Gleichlaut erstreckt sich nicht auf die drei letzten Silben in *le savoit: les avoit,* da das *s* in *les* ja als tönende Spirans ausgesprochen wurde (vgl. *prison : sis hom* 105—6). Ebenso können wohl *ss* und

e in *ossemente : chaucemente* in der ersten Hälfte des XIII. Jhts noch nicht denselben Laut (*s*) repräsentieren. — S. 35. Der Verf. hätte unter 6) sagen sollen, dass der Herausgeber schon viele Hiate entfernt hat und nur jene elf zurückgelassen. Auch V. 736, den der Verf. unter den Beispielen mit Elision nach schwerer Konsonantenkombination anführt, gehört zu den emendierten Versen.

Kap. III. Phonetisches. S. 42. Die Formen *esteit* und *veit* sind wohl nur Schreibungen für urspr. *estait, vait; pointeit* geht auf *punctittum zurück, gehört somit zu den S. 80 angeführten Fällen; *profeteirent* entspricht einem Infinitiv *profetier* (s. S. 54 ff.). Als Beispiel der Graphie *ei* < lat. a kann noch *remeist* 9701 hinzugefügt werden (steht also unrichtig S. 80). — S. 43 f. *Ceissiez* stammt wohl aus einem vlt. *cessiare; vgl. sp. *cejar.* — Der Reim *herbergeres: terres* 2027—8, den der Verf. übersehen hat, spricht für die analogische Ausdehnung des Suffixes *-iere* auch beim Dichter. — S. 44. Trotz Suchier (Afrz. Gr. I, § 29, c, 2) kann ich *irié* nur als eine durch Analogie entstandene Form betrachten (Einfluss von *corocié?*). — S. 48. *Chateau* natürlich < capitale, beweist also V. 5507 nichts für das Erhalten des lat. a, wohl aber beweist es der Reim *chetau : metau* 2509—10, 7347—8. Aus dem S. 72 gesagten ersieht man, dass der Verf., trotz G. Paris (Rom. XXI, 137) und E. Herzog (Zs. f. frz. Spr. XXIII[2], 75), als Etymon des Wortes castellum annimmt, was auch zu einem falschen Schlusse in betreff des Schwundes des ersten Elements im Triphthonge *eau* geführt hat. — *El* 1710 (vgl. auch S. 49, Fussn. 3) ist sicher *ale. Was könnte das Wort sonst bedeuten? — S. 50. Wie sollte der Reim *corage : Cartage* für die Aussprache *-age* (gegen *-aige*) sprechen? Die Graphie *Cartaige* ist ja pik.-ofrz gewöhnlich. — S. 52. *Cormesmain* (*: mes main*) und *Loenz* stammen natürlich nicht direkt aus Cormanacum und Launacum. — S. 53. Die Reime *poisee : adrecee* und *mee : drecee* gehören nicht hierher, da das erste Wort eigentlich *poisiee* (< *puteata) lautet und *mee* < medicum. — S. 54. Die Reime *affié: deprié* 2079—80 und *relier : fier* 2135—6 bezeugen doch einen Zusammenfall von *-i-er* und *-iier.* — S. 56. Der Reim *assie: mesnie* 849—50 bezeugt die Form *mesniee,* da *assie* = *assiee* (*assedat). — S. 57. *Nozillé* kann natürlich nicht von einem Noviliacum stammen. M. Hölscher (Die mit dem Suffix -acum, -iacum gebildeten frz. Ortsnamen, Diss. Strassb. 1890, S. 77) giebt aus dem Dep. Indre-et-Loire *Nouzilly* < Noziliacum an. Bei demselben finde ich (S. 39) *Azay* < Aziacum. Es soll natürlich auch *Chemillé, Escuillé, Pruillé* heissen. — Der Reim *meneis : Deneis* beweist nichts für die Aussprache des Vortonvokals, da *Deneis* kein »nomen proprium» ist, sondern »Däne»

bedeutet. — S. 60. *Eüst* nicht < *aüst*, sondern < *oüst*, gehört somit zum Falle 11) S. 94. — Von den Wortformen mit erhaltenem *a* sind alle diejenigen, welche *a* in der ersten Silbe haben (mit Ausnahme von *chaït* und *chaennes*, wo *a* nach Palatal steht; vgl. *voeir : choeir*, d. h. *veeir : cheeir* 697--8), ganz regelmässig. In den übrigen (*agraoient*, *agraablement*, *abaesse*, *praharies*, sowie *chaït*, *chaennes*) liegt späterer Übergang von *e* zu *a* vor (vgl. *raïne* < regina 4891, 5012). Dass *abaesse* und *abaisse* die Aussprache *abesse* eines Kopisten andeuten sollen, ist mir nicht glaublich: *abaïsse* und *abaasse* sind gewiss analogische Umbildungen von *abeesse*. — S. 62. *Paradis : jadis* 6871—2. — Für die Aussprache des finalen *e* < lat. a ist der Reim *passé sunt : France sunt* 7607—8 zu notieren.. — S. 63. *Cee* < caeca gehört zum Falle 4) S. 66. — S. 64. Entscheidender für die Aussprache *ie* als die Schreibung vor Nasal ist das Nebeneinanderfolgen von Reimen auf *-iee* und *-ee* (*lee : debaillee*, *trovee : tornee* 6023—6). — S. 65. Sollten nicht auch *set* < *sequit (*enset : set* < sapit 10295—6) und *eve* < equa (*egue : legue* 8719—20) zu den Wörtern gerechnet werden, wo ĕ vor u nicht diphthongiert (vgl. afrz. *sieut*, *siut : ieue*, *iue*, *ive*)? Der Verf. betrachtet (s. S. 69) das *e* in *set* als aus ĕ + i hervorgegangen. — *Deu*, *Dé* nimmt als halbgelehrtes Wort eine Sonderstellung ein. — S. 66. Ich möchte *ços* und *meol* so erklären, dass das vokalisierte *l* durch *o* wiedergegeben worden ist. Das *l* in *meol* wäre ganz wie dasjenige in *aul* = *al* < *ale (2173) zu verstehen. Vgl. auch S. 70. — S. 68. In *despite* (despecta) ist der Tonvokal ursprünglich gedeckt; vgl. auch S. 69: *deliet : liet*. Dagegen muss das ĕ in den S. 71 angeführten lateinischen Wörtern, ausser tertium und neptia, als frei betrachtet werden; cerium findet sich übrigens S. 68 mit freiem ĕ. — Da auch das franzische *mostier* hat, liegt vermutlich Anpassung an die Substantiva auf -arium vor. — S. 70. Statt volio besser *voleo (vgl. auch S. 92). — Der Vergleich mit der Aussprache der Endung *-ueil* (= *-euil*) im Mfrz. ist hier nicht am Platze: *vueil* ist natürlich zu *veil* vereinfacht worden, wie der Verf. selbst anzunehmen geneigt ist. — S. 71. *Meies*, nicht *mejes*; *pege* ist wohl *perge* (*perche*) < pertica (vgl. Herzog, a. a. O. S. 80); s. auch S. 105. — S. 72. *Ostel* < hospitalem. — S. 75. *Volentiers* ist die gewöhnliche afrz. Form (*volentarius nach volentem?); s. auch S. 99. — Es scheint mir recht möglich, auch für vort. *en* vor Vokal die Entwickelung zu *ã(n)* anzunehmen (vort. *fenne* > *fâne*). Gerade *venot* (= *vannot*) *: glennot* spricht dafür, da ja *glener* eine ältere Form als *glaner* ist (s. Dict. gén. s. v. *glaner*). Vgl. auch S. 93. — S. 76. Der Reim *pos* (pilos): *repos* 4387—8 hätte erwähnt werden können. — S. 80. Dass ein Kopist *service*

statt *servise* schrieb, beweist nicht, dass er »den genauen unterschied zwischen tönendem und nichttönendem *s*-laut nicht kannte», da ja *c* vielleicht noch Doppellaut (*ts*) war (vgl. oben S. 20), sondern nur, dass die Form *service* ihm geläufig war, weswegen er sie trotz des Reimes gebrauchte. — *Cesse* hat sicher off. *e;* vgl. Marx, Hülfsbüchlein [3]: c e s s o, und Lindsay-Nohl, Die lat. Sprache, § 129: c ĕ s s i. — Statt *meite* lese ich mit Herzog (a. a. O. S. 77) *nete* (*harre et nete*). — Zu den Fällen mit *ei* < geschl. ged. *e* gehört vielleicht auch *verdereiz* 3841 (* v i r i d a r i c i o s?); vgl. S. 107, wo v i r g u l t i s wohl nicht die Etymologie angeben soll. — S. 83. Da *roïne : fine* noch im XIV. Jht (Mir. de Nostre-Dame, éd. G. Paris et U. Robert, t. III, p. 180, v. 1226—7), muss wohl *raine* für unseren Kopisten noch dreisilbig gewesen sein. Wegen des *a* in *raïne* s. oben S. 21. — S. 85. S e d e r e mit seinem ĕ gehört nicht hierher. — S. 87. Ich kann unmöglich finden, dass die Missbildung *seioiet* eine Stütze für die Ansicht biete, dass *voeir* u. s. w. dem Kopisten einsilbig war. Das Hiatus-*e* ist m. E. zu *o* geworden; *voier, soier* sind umgekehrte Schreibungen für *voeir, soeir.* — *Proiere, preia* gehören nicht hierher, da * p r e c o ĕ hat. — S. 88. *Demorer* hat geschl. *o.* Derselbe Irrtum findet sich S. 93, aber S. 98 steht *demora* richtig als Beispiel eines geschl. *o.* — S. 89. *Vole* ist gemeinfranzösisch. — S. 90. Der Reim *dame : fame* 9993—4 hätte erwähnt werden sollen. Übrigens sind d o m n u s, d o m n a (mit ged. ŏ) als vlt. Stammformen anzugeben. — S. 91. *Quous* 8503 = *cost* + *s* (richtig S. 174). — Aus den Versen 4239—42 (*hermite : petite, fuite : anuite*) geht deutlich hervor, dass der Dichter zwischen *ui* und *i* im Reime schied. *Cuidier* hatte daher vielleicht als Doppelform *quidier* (*qu* = *k;* vgl. *qui* = *cui*). — Fussn. 2. Nach dem Erscheinen des Artikels Meyer-Lübkes über »Ital. *uscio,* frz. *huis*» (Zs. f. rom. Phil. XXV, 355 ff.) muss die Etymologie * ū s t i u m als sicher betrachtet werden. In der 2. Aufl. des ersten Bandes seiner Grammaire historique giebt auch Nyrop (§ 204) die richtige Etymologie an. — S. 92. *Borguil : orguil* beweist nicht die Aussprache *ui,* da der Name = *Borgueil* (B u r g o l i u m, Dep. Indre-et-Loire) ist. — S. 94. *Atorner* und *porpensa* haben geschl. *o.* — S. 95 f. Dass freies geschl. *o* nicht zu *eu* fortgeschritten war, zeigen jedenfalls Reime wie *acorent* (a c c u r r u n t) : *ennorent* 437—8. — S. 97. In *Issodun* liegt das kelt. d ū n u m vor. — *Bois* hat off. *o.* — Die Beispiele von *pui* gehen auf p o d i u m zurück, und die drei ersten von *pois* auf p e n s u m. — S. 98. Das gelehrte *umbles* ist auch franzisch. — Der Diphthong *ou* in *couteau* geht auf u l zurück (c u l t e l l u m). — Das Stammwort von *acommenieroit* u. s. w. hatte ū (c o m m u n i s). — S. 99. *Yglise* und *aym* sind irrtümlicherweise unter vlt. i ge-

raten. — Der Diphthong in *chous*, *cheus* geht auf a u l zurück (c a u l e s). — S. 100. *O* ⟨ a u wird auslautend *ou* vor vokalischem Anlaut. — Ich kann mich nicht von der Existens eines afrz. *ee* (⟨ *a p a oder ähnl., vgl. Mussafia, a. a. O. S. 24, Fussn. 2) überzeugen. Die Hs. hat ja *eix*, d. h. *es* (⟨ a p e s). Vielleicht ist der Vers in anderer Weise korrumpiert; man könnte etwa *Ses es et issi haut volees* lesen. — S. 102. In *laisarde* liegt Suffixwechsel vor; *rende* ist ein postverbales Substantiv. — S. 103. Das Fragezeichen nach *esvez* ist unnötig; vgl. die richtige Deutung S. 168. — Unter *s* hätte auf die für die Aussprache des finalen *z* vor vokal. Anlaut wichtigen Reime *feiz a : beisa* 783—4 (s. S. 23) und *apaiza : feiz a* 5435—6 hingewiesen werden können. Ob übrigens *-s : -z*, hat der Verf. nicht untersucht. Ich finde als Beweise dieses Reimes: *demez : semez* 5721—2 und *enssez* (*i n s e q u i s): *apensez* 6965—6. Aber sind jene zwei Reime genügend um den Zusammenfall von *-z* und *-s* für den Dichter zu konstatieren? Ich würde sehr geneigt sein, das Wort *semez* als *s e m e d i u s (s e m i s + m e d i u s) zu deuten, und *apensez* in *apensis* (: *sius*, *sis*) zu ändern. — S. 104. *XIII jorz : sejorz* ist ein ganz normaler Reim, der nichts mit einem Verstummen von *ts* zu tun hat. — *Cercha* (c i r c a v i t) ist irrtümlich angeführt worden. — S. 105. Da *diemainche* (vgl. auch *venche : diemenche* 5611—2) männlich ist, scheint die Annahme einer Etymologie d i e s d o m i n i c a nicht wahrscheinlich zu sein. Die Endung *-enche* ist wohl halbgelehrten Ursprungs. — S. 106 *Laschier* ⟨ *l a x i c a r e oder *l a s k - a r e. — S. 108. *Seau* (s i g i l l u m) hat sich an die Wörter auf *-el* ⟨ -e l l u m angeschlossen (vgl. Suchier, Afrz. Gr. I, § 15, b). — *Couchier* (: *socheir* ⟨ s u s p i c a r e 1000) geht auf vlt. c u l c a r e zurück (vgl. Suchier, a. a. O. § 53, a). — Wenn Tendering *as* (= *a* + *les*) als Beispiel von geschwundenem *u* anführt, sei daran erinnert, dass die Form *as* uralt ist und dass *aus* eine spätere Analogiebildung ist. — In *Damedé* ist kein *l* geschwunden (vgl. H. Berger, Die Lehnwörter in der frz. Spr., S. 95 f.). — S. 109. *S o l t o s, nicht s ŏ l u t o s. — *Copa* 2125 und *copee* 2318 stammen von c o l a p h u m. — *Aios* hat off. *o* (a v i o l u m); vgl. S. 89. — Wie der Reim *escote : gote* etwas für eine (diphthongische?) Aussprache mit *ou* beweisen soll, verstehe ich nicht. — S. 110. *Jenvre* u. s. w. stammt von einer Komparativbildung, etwa *j u v e n i o r (⟩ *j o v e n i o r ⟩ **juevnre* ⟩ *juenvre* ⟩ *jenvre*; vgl. Nyrop, Gr. II, § 453, 6⁰). S. 141 wird eine solche Bildung vorausgesetzt. — *Orrout* (Hs. *orout*) ist m. E. sicher (trotz Mussafia, a. a. O. S. 73) Impf. von *orer* (o r a r e). H o n o r a r e giebt in unserem Texte immer *enorer* u. ä. — S. 111. In *anz* liegt doppeltes *n* vor, in *vaillanz t* + *s*; *sanz* (vgl. it. *senza*) ist die bekannte

Ausnahme. — S. 112. Der Auslaut in *vieng* u. ä. ist nicht ein gutturales, sondern ein präpalatales (mouilliertes) *n* ($\tilde{n}$); in *lonc* ist *c* der Verschlusslaut *k*. — S. 113. In *palesin* hat man nicht einfachen Übergang von *r* zu *l*, sondern unregelmässige Verstümmelung des Wortes (*p a r a l y s i n u m 〉 *p a l a s i n u m?). — *Derramee* 〈 *desramee*.

Kap. IV. Morphologisches. S. 115. Der Verf. hätte andeuten können, dass aus Reimen wie *fussunt : venu sunt* 7921—2 deutlich hervorgeht, dass die Graphie *fussent* einem Kopisten angehört. Dieselbe Bemerkung gilt für die Verba SS. 116 und 132. — S. 116. Der Reim *rivot* (*r i v o t t u m): *arrivout* 1535—6 spricht für die Aussprache *ot* in der Imperfektendung, sowie in den Perfekten des Typus *ot* (h a b u i t). — Ebenso wie der Herausgeber des Textes, schreibt auch der Verf. immer *aurai* u. s. w. Da indessen noch im XVI. Jht die Aussprache mit *v* ausdrücklich angeführt wird, und auch die pik. Form *averai* eine solche Aussprache vorauszusetzen scheint, wäre wohl eine Korrektur von Nöten. Dasselbe gilt für *saurai* (S. 126). — S. 117. *Vieng* ist eine ganz normale Form (*ng* = $\tilde{n}$); vgl. oben. — *S e q u i s sollte *ses*, nicht *sez*, geben. Wegen *enssez : apensez* 6965—6 s. oben S. 23. — S. 118. *Aquoise* hat keine Stammabstufung (*aquoisier* 〈 *a d q u (i) e t i a r e). — S. 119. Ich erkläre *giesent* ähnlich als diejenigen Fälle, wo *iei* 〉 *e* (*gi* = *g*). — Die Konjunktivform *chantes* wirkt höchst überraschend. Ich kann nicht umhin, den Vers als korrumpiert zu betrachten, um so mehr als *to* (= *te le*, vgl. S. 146, Fussn. 1) nicht gutes Altfranzösisch ist. Ich schlage deswegen vor *Que tu chanz, et le te commande* zu lesen. — *Senefie* ist Ind. — *Doinst* ist nach dem Präs. Ind. *doins* gebildet worden, das seinerseits eine Kontamination von *don* oder *doin* (*d o n i o) und *dois* (*d a o + *-is*) ist. — S. 120. *Doivent* (Ind.): *reçoivent* 9505—6. — S. 121. Der Reim *lia* : *pria* beweist nicht die Aussprache *pria*, da *lia* = *leia*, *loia* sein könnte. — S. 123. Statt *requirent : rompirent* 4989—90 ist *requierent : rompierent* anzunehmen, da das folgende Reimpaar *-irent* hat. Übrigens steht sonst im Texte (*re*)*quistrent;* vgl. S. 124 (V. 4588 beweist ja nichts). — S. 125. *Veost* ist wohl Präsens (= *veot* 〈 *velt* 〈 *vuelt* 〈 *v o l e t); das zweisilbige *voot* ist Impf. von *voer* (v o t a r e). — S. 129, Fussn. Der Reim *offroent : covoitoent* 7811—2 ist ja auf *-oent;* vgl. S. 22. — *Riroient* 7774 (Druckfehler : *roroient*) gehört nicht hierher, da es Kond. von *raler* ist. — S. 130. Statt *povoit, poveit* soll es natürlich *pouoit, poueit* heissen. — S. 134. *Mervoist* 7404 ist Präs. Konj. von *merveillier* (*mervoilt*). — Der Verf. hat nicht die Form *marreïst* (*: deïst* 3111) erwähnt, die doch eine interessante Analogiebildung ist (vgl. *guaresis* Rol. 2386, 3101). — S. 136. Ich ver-

stehe nicht, wie *cheier* an die Etymologie des Wortes (c a d e r e) erinnern kann. — S. 137. *Saus* 9930 ⟨ s a l v o s. — S. 139. Die Fälle des Nom. Plur. Typus I mit angefügtem *-s*, welche vom Dichter stammen sollen, scheinen mir sehr unsicher. Der Herausgeber hat schon V. 4997 verbessert, und *moines* 1070 kann als eine von *fors que* beruhende Obliqua-Form aufgefasst werden (dann steht 1069 *uns* statt *un*). Es bleibt übrig V. 3995, wo man etwa *En maintes leus moinne vivoient* lesen könnte. — *Freres* 845 ist Sing. (Original: »consul Evodius, et comites duo . . .: f r a t e r regis et patruus»). — S. 140. *Douce* ist ja die uralte afrz. Form (⟨ * d u l c i a). — S. 142. Für den Dichter scheint der unbetonte Accusativ *lo* durch den Reim *covint : lo vint* 427—8 (s. S. 24) gesichert zu sein. — S. 143. Die vom Verf. für i l l o s ⟩ *os* angenommenen Übergangsformen scheinen mir unnötig kompliciert zu sein. Warum nicht einfacher *els* ⟩ *eus* ⟩ *eos* ⟩ *os*? Vgl. das oben S. 21 über *meol* gesagte. — S. 148. Da die Femininformen *cel, icel* jedesmal vor Vokal stehen, liegen wahrscheinlich Kopistenfehler vor. — S. 150. *Nus* 3572 kann Acc. Pl. sein. — Der Reim *reient : neient* 3011—2 ist für die Konstatierung der Aussprache des Pronomens wichtig. — S. 151. Die Behauptung des Verfassers, dass in Bezug auf den männlichen Artikel im Sing. der Nom. und der Acc. scharf auseinander gehalten werden, ist allzu kategorisch, da öfters *le* statt *li* vorkommt (z. B. 139, 1215. 1720, 3292, 8669, 9384, 9464).

Kap. V. Lexikalisches. Wenn es gilt ungewöhnlichere Wörter aus einem Texte anzuführen, spielt natürlich die subjektive Auffassung des Ungewöhnlicheren eine gewisse Rolle. So scheint mir auch der Verf. in diesem Kapitel teils zu viel, teils zu wenig gegeben zu haben. Zur letzteren Kategorie rechne ich z. B. *enfeles*, »Kind» (10279 u. ö.). Was die einzelnen angeführten Wörter betrifft, hätte ich folgendes zu bemerken.

adecie. Die Hypothese des Verfassers ist schon deshalb unglaublich, weil *adessie* eine pik. Form wäre (franzisch *adessiee*).

afondrer. Godefroy giebt unter *afonder* mehrere Beispiele der bei Péan Gatineau vorkommenden Form.

ambleüre. Es heisst *aler l'ambleüre.*

amoïr. Die beiden ersten *amoïz* reimen mit *foïz* (* f u g ĭ t u s), der Dichter sprach also *amuiz* und *fuiz.* Was *amoï* 1572 (: *oï*) betrifft, kann es nichts mit m ū t u s gemein haben; vielleicht ist die Stelle verdorben.

bouce. Es ist = *boce* (mod. *bosse*), »Beule, Schwulst».

chape bedeutet vielmehr »Mantel», daher »Oberkleid», und metaphorisch »Haut, Fell».

charron. Bei Godefroy: *charon,* sorte de char.

chauteau. Die Deutung des Verfassers ist sehr gesucht. Ich würde vorziehen *cha(s)teau* zu lesen und einen bildlichen Ausdruck anzunehmen: »das Schloss seines festen Gedankens konnte nicht zerbrochen werden.»

chevelige. Ich würde, trotz des lat. Originals, lieber mit Herzog in dem Worte eine Art von Steuer (vgl. Godefroy s. v. *chevelice*) sehen.

couchïer. Es soll *conchier* (c o n c a c a r e), »beschmutzen» heissen. Vgl. schon Tobler, Zs. f. rom. Phil. XXI, 410.

degenz. Sollte etwa *qu'indegenz* gelesen werden?

degentir. Da *degent* eine Konjunktivform ist, heisst der Infinitiv entweder *degenter* oder (Mussafia, a. a. O. S. 4, Fussn. 3) *degener.*

demeinne. *La chose demeinne* ist vielmehr »das Einem zugehörige».

detoire. Die Hypothese des Verfassers ist unmöglich. Vielleicht ist *detoire* eine Entstellung von *tempoire* (unter dem Einfluss von *date?*).

ee. S. oben S. 23.

enparer. *Enpere* (*empere*) ist einfach die zu erwartende dialektale Form von *empire* (< *i n - p e i o r a t).

enssez. S. oben S. 23.

entresversser. So weit ich die Stelle verstehe, ist das Verb transitiv gebraucht und bedeutet etwa »in die Quere stellen», also = *tresverser.*

escorce. *Escorce beivre* bedeutet »ein aus Rinde gemachtes Getränk trinken.»

fol. Die Deutung kommt mir sehr unwahrscheinlich vor; ich verstehe die Stelle nicht.

meite. S. oben S. 22. M i t i s hat ja ī.

membre. Die Stelle ist mir unverständlich.

Schliesslich seien folgende störenden Druck- und Schreibfehler angeführt: S. 4, Fussn. 1: l. IV (statt II); Fussn. 2: l. 1897; S. 18, Z. 6: l. 10296; S. 43, Z. 11: l. *s e q u i t; S. 45 u. ö.: l. *-ēne, -ēñe, -õñe* (statt *-ene, -eñe, -oñe*); S. 47, Z. 3 u. ö.: l. Constans; S. 73, Z. 5 v. u.: l. *m a r c a r e; S. 94, Z. 9: l. 5681; S. 104, Z. 2: l. *Mommola;* S. 112, Z. 17: l. *s e m u s; S. 137, Z. 9: l. *äunez;* S. 160, Z. 6: l. *soi achanter* oder einfacher *achanter* (so auch bei anderen reflexiven Verben); S. 162, Z. 4 v. u.: »bis» ist zu streichen oder zu ändern.

A. Wallensköld.

Henry Bradley, *The Making of English.* VIII + 245 S., London 1904, Macmillan and Co. Preis 4 s. 6 d.

Otto Jespersen, *Growth and Structure of the English Language.* IV + 260 S., Leipzig 1905, B. G. Teubner. Preis M. 3.

Henry Bradley, einer der hochverdienten Herausgeber des Oxforder »New English Dictionary», hat sich in dem hier zur Beurteilung vorliegenden Buche die Aufgabe gestellt, Lesern, die keine speziellen philologischen Kenntnisse besitzen, einige Belehrung über den Charakter der englischen Sprache mit deren »Vorzügen und Fehlern» (s. Vorrede) zu geben. Auf die eigentliche Geschichte der Sprache geht er nur insofern ein, als dieses für das Erreichen seines nächsten Zieles unerlässlich ist. Nur ausnahmsweise werden Fragen aus der Lautlehre berührt. Das Buch zerfällt in sechs Kapitel von sehr verschiedener Länge. In dem ersten, einleitenden Kapitel vergleicht der Verfasser in aller Kürze sowohl das Altenglische wie das Neuenglische mit dem Neuhochdeutschen, wobei einerseits der germanische Grundcharakter des Englischen und andererseits die tiefeingreifenden Veränderungen, die der englische Sprachbau und Wortschatz in mittel- und neuenglischer Zeit durchgemacht haben, dem Leser dargelegt werden. In den folgenden Kapiteln werden sodann einige Punkte aus der Geschichte der englischen Formenentwickelung (»The making of English grammar»), die Veränderung des Wortschatzes durch die Aufnahme fremden Sprachmaterials (»What English owes to foreign tongues»), die Wortbildung im Englischen (»Word-making in English») und die Verschiebungen der Wortbedeutung (»Changes of meaning») behandelt und durch zahlreiche, trefflich gewählte Beispiele beleuchtet. Das letzte, verhältnismässig kurze Kapitel hat die Überschrift »Some makers of English»; der Verfasser sucht darin den Einfluss einzelner Schriftsteller und Werke auf die Entwickelung der englischen Sprache zu ermitteln. Er weist auf die hervorragende und augenfällige Bedeutung der autorisierten Bibelübersetzung sowie Shakespeares hin; dagegen sei es viel schwieriger, die ohne Zweifel sehr grosse Einwirkung Chaucers auf die folgende Sprachentwickelung durch unzweideutige Tatsachen festzustellen. Als für das letzte (19:te) Jahrhundert charakteristisch bezeichnet Bradley den ausserordentlichen Einfluss mancher recht ephemeren Litteraturerzeugnisse sowie der Tagespresse auf die Sprache. Darin liege freilich eine Gefahr; doch müsse man hoffen, dass der gesunde Sinn des Volkes auch hier eine gute Auswahl machen und dass edle Gedanken und Gefühle sich immer einen edlen sprachlichen Ausdruck schaffen werden.

Es versteht sich von selbst, dass ein Gelehrter wie Bradley, wenn er sich in einem im besten Sinne des Wortes populären

Buche an die weiten Kreise seiner englischen Sprachgenossen wendet, sein Material mit der äussersten Sorgfalt geprüft hat Nur ausnahmsweise könnte man versucht sein gegen Einzelheiten Einwendungen zu machen. Wo es sich aber um Versuche handelt, die allgemeinen Ursachen und Bedingungen von sprachlichen Erscheinungen festzustellen, und der Verfasser sich somit auf einem Gebiete bewegt, das dem subjektiven Ermessen einen freieren Spielraum lässt, ist es von vornherein zu erwarten, dass die Ansichten verschiedener Beurteiler bisweilen auseinandergehen werden. So z. B. bin ich nicht davon überzeugt, dass bei dem Verfall des alten Flexionssystems die Berührung mit der Sprache der nach England übergesiedelten Skandinavier eine massgebende Rolle gespielt hätte, wie es Bradley s. 25 ff. darzulegen sucht. Gegen diese Annahme scheint mir die Tatsache zu sprechen, dass in den altnorthumbrischen Texten aus der Mitte des 10. Jahrhunderts, vor allem im äussersten Norden, schon die weitgehendste Zerrüttung des Formensystems an den Tag tritt, während dieselben Texte von skandinavischen Lehnwörtern so gut wie frei sind. In Finnland, wo seit Jahrhunderten das Schwedische und das Finnische mit einander in Berührung gestanden haben und wo man sowohl manche zweisprachige Individuen findet, wie auch zahlreiche solche, die die andere Sprache nur radebrechen können, kann man freilich immerzu beobachten, wie nachlässig bei diesem Radebrechen die Formen der fremden Sprache behandelt werden; dagegen glaube ich kaum, dass das Flexionssystem der einen oder der anderen Sprache selber durch den erwähnten Sachverhalt nennenswert beeinflusst worden ist. Doch gebe ich gern zu, dass dieser Vergleich vielleicht wenig Beweiskraft hat, da das Schwedische und das Finnische einen durchaus verschiedenen Sprachbau haben und die Verhältnisse auch im übrigen wohl denjenigen nicht sehr ähnlich sind, die in England zur Zeit der skandinavischen Kolonisation geherrscht haben mögen. — Ebensowenig bin ich davon überzeugt, dass bei der Verbreitung der Konstruktion mit *of* auf Kosten des Genitivs französicher Einfluss angenommen werden muss. In einer zur Analyse stark hinneigenden Sprache scheint eine derartige Entwickelung fast unvermeidlich. Nach der Angabe bei Behaghel, Pauls Grundr.[2] 1, 753, ist in nhd. Zeit in so gut wie allen deutschen Mundarten der Genitiv untergegangen und durch Umschreibung mit *von*, bezw. durch possess. Dativ ersetzt worden. Es kommt einem beinahe eigentümlich vor, dass der alte Genitiv im Englischen überhaupt noch in so weitem Umfange bewahrt geblieben ist.

Bradley beschränkt sich nicht darauf, seinen Lesern sprachliche Tatsachen und Erklärungen vorzuführen. Er tritt seiner Muttersprache gegenüber auch als Richter und Wertschätzer auf. Ein

solcher Standpunkt scheint mir durchaus berechtigt. Wie man über den Ursprung der Sprache auch denken mag, sind die Sprachen jedenfalls die wichtigsten menschlichen Verkehrsmittel, über deren Zweckmässigkeit als solche man sich ohne Zweifel Urteile auszusprechen gestatten darf. Dieses um so mehr, als bei den gegenwärtigen Kultur- und Unterrichtsverhältnissen die grossen Gemeinsprachen längst mehr keine wildwachsenden Urwälder sind, sondern vielmehr die Hand des Gärtners im Stande ist, in der sprachlichen Pflanzenwelt manche Spuren ihrer Tätigkeit zu hinterlassen. Die Werturteile Bradleys über gewisse Charakterzüge der englischen Sprache sind sehr interessant. Seine volle Würdigung der Vorzüge des analytischen Sprachbaues und der »geräuschlosen grammatischen Maschinerie» des Englischen hindert ihn nicht anzuerkennen, dass der weitgehende Verlust alter Flexionsformen und vor allem der Wegfall sichtbarer formaler Merkmale der Wortklassen nicht selten Unklarheit im Ausdruck veranlassen und jedenfalls den englischen Schriftsteller oft zur Vorsicht nötigen. In Fragen der grammatischen Entwickelung teilt Bradley (S 74) die »optimistische» Ansicht nicht, die in allem, was in der Sprache vorsichgeht, einen Fortschritt erblickt. — Was aber den englischen Wortschatz betrifft, ist Bradley nicht geneigt, in der Überfüllung desselben mit fremden, zum grossen Teil auf gelehrtem Wege in die Sprache eingeführten Elementen und in dem ungeheuren Anwachsen der Zahl der Synonyma irgend welchen Übelstand zu erblicken. In diesem Punkte kann ich mich meinerseits nicht ohne weiteres dem optimistischen Standpunkt Bradleys anschliessen. Denn wenn auch zugegeben werden muss, dass (vgl. S. 110) gerade dieser riesige Wortschatz in der Hand eines wirklichen Sprachkünstlers die vorzüglichsten Dienste leisten kann, so giebt doch auch Bradley selber zu, dass »ignorant and careless writers» den Wortvorrat oft »without discrimination» verwenden. Solches kommt freilich in allen Sprachen vor; doch muss, wo es sich um einen reichlichen Gebrauch von Wörtern handelt, die halbwegs gelehrt und deshalb wohl auch dem natürlichen Sprachgefühl des Volkes ziemlich fremd geblieben sind, die Gefahr einer nachlässigen und missverständlichen Verwendung von Wörtern besonders nahe liegen. Im übrigen verweise ich auf die unten folgende Besprechung des Buches von Jespersen.

Zum Schluss sei bemerkt, dass jedenfalls Bradley selber, der ausgezeichnete Kenner der englischen Sprache, zu gleicher Zeit ein Meister in der praktischen Verwendung dieser Sprache ist. Sein gediegenes, lichtvoll geschriebenes und anregendes Buch sei allen, die sich mit der englischen Philologie beschäftigen, sowie anderen Gebildeten, die sich für die Probleme der Sprachentwickelung überhaupt interessieren, bestens empfohlen.

Jespersens »Growth and Structure of the English Language» ist an Seitenzahl nur wenig umfangreicher als das Bradley'sche Buch, der Druck ist aber gedrängter und das Format grösser, weshalb das Quantum Text das bei Bradley gebotene beträchtlich übersteigt. Den Zweck seines Buches giebt Jespersen in Worten an, die denjenigen Bradleys recht ähnlich sind. Doch will er, nach den Worten der Vorrede, sowohl für das grössere Publikum wie für Philologen schreiben und die Tatsachen der sprachlichen Entwickelung mit den Begebenheiten der nationalen Geschichte Englands in Zusammenhang bringen. Eine systematische Skizze der englischen Sprachgeschichte hat er ebensowenig wie Bradley geben wollen.

Wer die früheren wissenschaftlichen Leistungen Jespersens einigermassen kennt, wird immer mit lebhaftem Interesse und hochgespannten Erwartungen an die Lektüre eines neuen Werkes aus der Hand des trefflichen Gelehrten gehen. Das zur Beurteilung vorliegende Buch wird diese Erwartungen des Lesers gewiss nicht täuschen. Gründliche Gelehrsamkeit verbindet sich hier mit einem selbständigen und originellen Blick auf die sprachlichen Verhältnisse, und wenn die Auffassung Jespersens nicht in jedem Punkte alle Leser überzeugen kann, wird das fesselnd geschriebene Buch jedenfalls in hohem Grade anregend wirken.

Originell und interessant sind die Anschauungen, die der Verfasser im ersten Kapitel (»Preliminary Sketch») entwickelt. Es handelt sich dort um den Eindruck, den der allgemeine Charakter der englischen Sprache auf den Ausländer macht. Jespersen findet diesen Charakter entschieden *masculine:* das Englische ist »die Sprache eines erwachsenen Mannes» im Gegensatz zu der des Kindes und des Weibes — gerade so wie die englischen Damen eine Handschrift schreiben, die in allen anderen Ländern für männlich gehalten werden würde. Männliche Züge spürt Jespersen in der Lautgestalt der Sprache mit ihrer klaren Scheidung von tönenden und tonlosen Konsonanten, in der bündigen Kürze der Wörter, in dem einfachen und praktischen grammatischen Bau, in der strengen Logik der Sprache, die indessen keine grammatische Pedanterie, sondern eine »logic of facts» ist, welche sich vor schwer analysierbaren, aber im höheren Sinne logisch begreiflichen Konstruktionen wie *he was taken no notice of* nicht scheut, in dem spärlichen Gebrauch von Diminutiven, u. s. w. Ob alle jene Charakterzüge nun wirklich dem männlichen Geist im Gegensatz zu dem weiblichen zukommen, darüber traue ich mir kein Urteil zu. Man könnte sich fragen, ob nicht gerade die Frauen sich weniger als die Männer durch formale Regeln binden lassen und eine sozusagen intuitive oder natürliche Logik bevorzugen. Falls »männlich» zu-

gleich »kräftig» bedeuten soll, kann ich meinesteils dem phonetischen Charakter des Englischen diese Eigenschaft keineswegs zuerkennen. Dem scheinen mir besonders die *th*- Laute, die auslautenden tönenden *-s*, die vielen unklaren Vokallaute und die Verschleifung unbetonter Silben zu wiedersprechen. Ich weiss nicht, warum das Englische »männlicher» klingen sollte als das Deutsche, und auch Jespersen wird wohl zugeben, dass der Lautcharakter des Schwedischen distinkter und kräftiger ist als der des Englischen.

In den beiden folgenden Abschnitten behandelt Jespersen die Vorgeschichte des Englischen und das Altenglische mit mehreren Ausblicken nach verschiedenen Seiten. Mit Befriedigung habe ich gesehen, dass der Verfasser dem altenglischen Wortschatz viel mehr Gerechtigkeit wiederfahren lässt, als eingeborene englische Philologen es gewöhnlich tun. Der altenglische Wortschatz, den wir ja obendrein nie vollständig werden kennen lernen, war keineswegs so arm, dass er nicht ebenso gut wie der Wortvorrat der verwandten Sprachen vielseitigen Bedürfnissen genügt hätte. Mit grossem Geschick verstanden es die alten Engländer, abstrakte Begriffe religiöser und wissenschaftlicher Art durch einheimische Wortbildungen wiederzugeben, von denen leider die meisten später aus der Sprache verschwunden und durch fremde Wörter ersetzt worden sind. — Der Behandlung der fremden Bestandteile des Englischen widmet Jespersen die folgenden Kapitel seines Buches, indem er der Reihe nach die skandinavischen, die französischen, die klassischen und gie übrigen fremden Einflüsse betrachtet. Der Raum verbietet mir auf Einzelheiten einzugehen. Nur möchte ich die Aufmerksamkeit des Lesers vor allem auf die interessanten Ausführungen S. 130—151 richten. Jespersen stellt sich da zur Beantwortung die Frage auf, ob das überreiche, auf gelehrtem Wege ins Englische aufgenommene lateinische Wortmaterial überhaupt der englischen Sprache nutzbringend gewesen ist, oder ob es nicht besser gewesen wäre die Übernahme klassischer Lehnwörter strenger zu begrenzen. Mit der Antwort, die Jespersen auf diese Frage giebt, bin ich durchaus einverstanden. Sowie Jespersen kann auch ich den ungeheuren Wortreichtum des Englischen nicht an und für sich als einen Vorzug betrachten. Nach der altenglischen Zeit scheint die Sprache in hohem Grade das Vermögen eingebüsst zu haben, das einheimische Sprachmaterial auszunutzen und zu entwickeln. Im Zeitalter der Renaissance war, sagt Bradley, der ganze Wortschatz des Lateins »potentiell englisch», d. h. englische Schriftsteller sahen es als ihr Recht an, nach Gutdünken fast jedes lateinische Wort ihrer eigenen Sprache einzuverleiben. Diese Schriftsteller haben denn auch in der Tat ganze Seiten fertig gebracht, die wohl einem alten Römer leichter verständlich gewesen wären als den eigenen Landsleuten

ohne klassische Bildung. Und wenn auch später manche lateinische Wörter aus dem englischen Sprachgebrauch geschwunden sind, andere hingegen auch in der ungezwungenen Rede volles Bürgerrecht erhalten haben, muss ich doch mit Jespersen den »undemokratischen» Charakter des englischen Wortschatzes als ein Übel ansehen. Ein Ausländer mag ohne Zweifel in der Beurteilung des »Sprachgefühls» einer Volksgemeinschaft leicht irre gehen; ich stelle mir aber vor, dass die Zahl der Wörter in einem Buche oder einem Zeitungsartikel, die der weniger gebildete nicht oder doch nur unvollständig begreift, in England viel grösser sein muss als z. B. in Deutschland oder den skandinavischen Ländern. Eine vergleichende Untersuchung auf diesem Gebiete ist wohl nie unternommen worden, würde aber vielleicht recht interessante Resultate ergeben.

In den folgenden Kapiteln seines Buches behandelt Jespersen einige Punkte aus der grammatischen Entwickelungsgeschichte der Sprache, ferner die Sprache Shakespeares und die englische Dichtersprache. Die Darstellung enthält manche interessante Bemerkung zu wichtigen und debattierten Fragen der Sprachgeschichte. Der Verfasser berücksichtigt hauptsächlich die Formentwickelung und geht nur gelegentlich auf syntaktische Fragen ein. Er scheint mir (S. 82 f.) den nordischen Einfluss auf die englische Syntax zu überschätzen und Entlehnungen anzunehmen, wo die Übereinstimmung eher auf unabhängiger analoger Entwickelung beruht. Wo es sich um Wertschätzung sprachlicher Vorgänge handelt, habe ich notiert, dass Jespersen und Bradley bisweilen entgegengesetzte Urteile fällen. So z. B. leugnet Jespersen, dass die Verdunkelung der äusseren Merkmale der verschiedenen Wortklassen in nennenswertem Masse Unklarheit und Zweideutigkeit veranlasse. Im Gegensatz zu Bradley erblickt Jespersen in der Differenzierung *my* — *mine* keinen Gewinn der Sprache, worin ich ihm entschieden recht gebe.

Die Zahl der Einzelfragen, die in dem inhaltreichen Buche Jespersens berührt werden, ist so gross, dass eine eingehendere Besprechung derselben hier nicht in Frage kommen kann. Mein Zweck ist erreicht, falls es mir gelungen ist, die Aufmerksamkeit der Leser auf das vorzügliche Buch zu lenken, das einem jeden, sei er Philologe, Sprachlehrer oder nur Liebhaber der englischen Sprache, reiche Belehrung, Unterhaltung und Stoff zum Nachdenken gewähren wird.

U. Lindelöf.

A. Rosendahl, *Ranskankielen oppikirja alotteleville.* Porvoossa, Werner Söderströmin osakeyhtiö. 1905. 209 S. 8⁰.

A. Rosendahl, *Lärobok i franska för nybörjare.* Helsingfors, Söderström & C:o, 1905. 207 S. 8⁰.

Dr. Rosendahls »Lehrbuch» ist hauptsächlich für die Real- und Gemeinschulen bestimmt und wird wohl für anderthalb oder zwei Jahre hinreichenden Stoff bieten. Es zerfällt in 3 Abteilungen, denen sich ausser einer recht brauchbaren Karte von Frankreich nebst Plan von Paris und Umgebungen, — die für das Verständnis des Textes gewiss gute Dienste leisten werden — noch zwei Wörterverzeichnisse anschliessen.

In betreff der Lautlehre (I) und der Grammatik (III) beschränkt sich das Buch selbstverständlich auf das hauptsächliche. Lobend hervorzuheben ist die durch den Druck bewirkte übersichtliche Anordnung des Stoffes und die kurze und klare Fassung der Regeln, die den erfahrenen Schulmann erkennen lassen. Einige geringfügige Ausstellungen mögen mir erlaubt sein.

I Lautlehre: Das Vergleichen der Laute mit den schwedischen und finnischen entspricht nicht immer dem praktischen Bedürfnis: z. B. S. 4: die *a*-Laute werden mit den entsprechenden Lauten Schwedens in »hatt» und »hat» verglichen, die unserer Aussprache des Schwedischen fremd sind. Überhaupt glaube ich, dass ein Gebrauch der in der finnischen Auflage recht häufigen Worte »offener als», »geschlossener als», bei der Beschreibung einzelner Vokallaute der schw. Aufl. (z. B. *o* und *ö*) von praktischem Nutzen sein könnte. — Das *u* ist im wesentlichen gleich dem finnischen und braucht folglich nicht in der fin. Aufl. mit dem deutschen verglichen zu werden, das geschlossene *ö* wieder gleicht mehr dem deutschen als dem schwedischen. — Das nasale $\tilde{\varepsilon}$ ist das fin. und schw. (vor. *r*) *ä* nasalisiert und hätte in der Vokaltafel lieber unter als neben ε stehen können. (Im Anschluss zum Ebengenannten: warum »n a s a a l i vokaali, k v a n t i t e e t t i, e l i s i o o n i» u. s. w., da ja allgemein gebrauchte gute finnische Wörter zu haben sind, wie »nenävokaali», »laajuus» u. a., und andererseits Ausdrücke wie »suuvokaali», »korko» u. s. w. gebraucht werden). — S. 5: Ich würde den ersten Laut der s. g. Diphthonge nicht V o k a l laut nennen, besonders nicht in der fin. Auflage; denn die Schüler sind so wie so geneigt finnische Diphthonge im Französischen auszusprechen. — S. 6: η Laut, fin. Aufl. »kohoaa l ä h e l l e» könnte falsch aufgefasst werden; siehe das schwedische »stöder sig mot». — S. 8—10: In dem Abschnitt A. »Lautwert der Vokalbuchstaben», würde die Erwähnung folgenden Prinzips: »offener Vokallaut in geschlossener gesprochener Silbe, geschlossener Vokallaut in offener gesprochener

Silbe», den Schülern das Erlernen des immer recht schweren Verhältnisses zwischen Laut und Schrift erleichtern. — S. 13 »tranquille» hätte an »ville, village, mille» angereiht werden können. — S. 15: Die Fälle wo *ə* weggelassen oder ausgesprochen wird, sind zu knapp behandelt worden. Dasselbe gilt hinsichtlich der Bindung, S. 16, wo auch die Bindung in weiterem Sinne, d. h. das Fügen eines beliebigen Endkonsonanten an den Anfangsvokal des folgenden Wortes, hätte beachtet werden müssen. Es fällt sonst schwer die Schüler an gutes Sprechen der Satztakte zu gewöhnen; wie bekannt wird bei uns gewöhnlich »*sɛt ɔm*, *kɛl ɔm* statt *sɛtɔm*, *kɛlɔm* gesprochen.

III Grammatik: Indem ich noch einmal die geschickte Beschränkung auf das notwendige, die übersichtliche Anordnung und die kurze Fassung der Regeln betone, mache ich zugleich darauf aufmerksam, dass der gute Eindruck dieses Abschnitts von der durchweg neben den Schriftformen gebrauchten Lautschrift der »association phonétique» noch erhöht wird. Nur möchte ich besonders im Anfang mehr Rücksicht auf die gesprochene Sprache nehmen und zwar aus dem Grunde, weil keine zusammenhängende Transskription der Anfangsstücke im Buche vorliegt. Gleich § 1 ist nur die kürzere Form des männlichen Artikels zu finden, während die längere fehlt, § 2 fehlen *lez, dez, oz* u. s. w. Dasselbe gilt dem sonst verdienstvollen und ausführlichen Wörterverzeichnis des ersten Abschnitts »Lectures variées» z. B. Stück 1: das erste Wort des ersten Lesestückes »aux» ist gar nicht in Lautform vorhanden, müsste *oz* sein, »faut» müsste in der form *fot* erscheinen u. s. w. Wäre zusammenhängende Lautschrift da, könnte meinetwegen nur die kürzere der Doppelformen gegeben werden. — Stellenweise hat die obengelobte Kürze eine zu fühlbare Knappheit bewirkt. Dieses ist z. B. der Fall bei den Stellungsregeln des Adjektivs § 7, welche ausserdem noch Beispiele erfordert hätten, etwa in der Art der Zeitformen § 27. Eine Andeutung an die gegenseitige Stellung der persönlichen Fürwörter § 12 hätte nicht geschadet. § 10. Unter der Rubrik »adverb» ist der zahlreichen auf -ment ausgehenden nicht erwähnt worden. § 25. In der finnischen Auflage müssten wegen sonstiger falscher Auffassung die passiven Formen ins Finnische übersetzt und die Anwendung des Agenten durch Beispiele, Regel und Übersetzung deutlich gemacht werden. — Andererseits könnten gewisse veraltete Formen aus einem so kurzen Umriss weggelassen werden z. B. die seltenen Pluralformen »aucuns, aucunes», ebenso wie die an vier verschiedenen Stellen in allen Personen gegebenen Impf. und Plusqpf.-Formen des Konjunktivs, die sich mit einer einmaligen Aufzählung und einer Anmerkung hätten begnügen können. Betreffs der s. g. unregelmässigen Verben, stimme ich der von Prof. Wallensköld vorgeschlagenen Kürzung bei (Neuph. Mitt. 7/8 1905). Im Un-

terricht habe ich mich nämlich folgenden Prinzips bedient: z. B. »devoir»:

Stämme			
	unbetonter. .	*dəv (dv)*	nous devons
	betonter . .	*dwav*	ils doivent
	verkürzter bet.	*dwa*	je dois
	Perfekt . . .	*dy*	je dus
	Part. perf. . .	*dy*	dû

Bei den Verben wo keine Verkürzung des betonten Stammes vorkommt, habe ich daher nur folgende Formen aufgenommen: »mourons, meurent, mourut, mort», und als spezielle Eigentümlichkeit »mourrai».

II. Die Hauptabteilung »Lectures» bestärkt mich in der Ansicht, dass vorliegendes Buch eine hervorragende Leistung ist, die der jetzt allgemeinen Forderung entspricht, dass »im neusprachlichen Unterricht der Schüler an der Hand der lebendigen Sprache selbst und auf dem Boden der Anschauung in den Geist und Bau der Sprache eingeführt, und dass er dabei mit der Natur und Beschaffenheit des fremden Landes, sowie den Anschauungen und der Kultur seiner Bevölkerung bekannt gemacht werden soll.» Ein vorsichtiges Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren macht sich überhaupt bemerkbar, Anekdoten, Erzählungen kleine Gedichte bringen Abwechselung im die Masse des Wissensstoffes, der sonst vielleicht ermüdend wirken würde. Nur die Seiten 44—65, das heisst der grössere Teil des Abschnittes *A:* »La France en général», scheinen mir weniger glücklich ausgefallen zu sein und zwar 1) weil sie nur Lehrreiches in einer Folge bieten (»pays, régions, caractère, paysan, constitution et administration, agriculture, vins, industries, commerce, repas»); 2) weil sie als Fortsetzung der leichten kleinen Stücke des ersten Teils zu lang und in sprachlicher Hinsicht zu schwer sind. Die Gefahr des Ermüdens, die hier nahe liegt, kann natürlich durch veränderte Reihenfolge der Stücke von seiten des geschickten Lehrers in gewissem Masse vermieden werden. Immerhin ist zu wünschen, dass Verf. in der hoffentlich bald erscheinenden zweiten Auflage seines tüchtigen Buches den allzu grossen Sprung von der leichten Lektüre des ersten zur weit schwereren des zweiten Teils durch Einschaltung einer Anzahl kürzerer Stücke vermeidet, hauptsächlich solcher, die der Phantasie und dem Gemüt des Schülers Nahrung bieten — denn Wissensstoff giebt das Buch in genügendem Umfang.

Ich erlaube mir noch einige Wünsche auszusprechen, die, falls sie in einer zweiten Auflage beobachtet würden, dem Buche zum Nutzen gereichen möchten. 1) Die ersten Lesestücke der »Lec-

tures variées» müssten auch in Lautschrift gedruckt werden, damit diejenigen Lehrer, die sich im Anfangsunterricht der Transskription bedienen, das Buch anwenden könnten; 2) die zahlreichen störenden Druckfehler, die bei sonst scharfem und klarem Druck, gutem Papier und Einband, unvorteilhaft wirken, müssten verschwinden, und 3) die Lesestücke sollten womöglich durch »illustrations» verdeutlicht werden. In dieser Hinsicht haben wir bei uns noch viel von der neueren europäischen Schulbuchliteratur zu lernen; ich nenne nur als Beispiel die Bücher eines Kühn, Vietor, Jespersen, deren Reiz durch die zahlreichen Bilder erhöht wird. Aus eigener Erfahrung weiss ich *), dass Bilder, wenn sie nicht allzu gross und anspruchsvoll sein sollen, den Preis eines Buches nicht beträchtlich erhöhen.

Obenerwähnte geringfügige Ausstellungen beeinträchtigen den Wert des trefflichen Buches nicht, das offenbar auf eigenen Erfahrungen im praktischen Unterricht beruht und den Kollegen aufs wärmste empfohlen sei.

Hanna Andersin.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 9. Dezember 1905, bei welcher Sitzung ausser dem Vorstande 7 Mitglieder anwesend waren.

§ 1.

Das Protokoll der letzten Sitzung wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Professor *Wallensköld* besprach in aller Kürze folgende neue Erscheinungen auf dem Gebiete der romanischen Philologie: G. Paris »Histoire poétique de Charlemagne. Reproduction de l'édi-

*) Die Bilder in meinem »Englanninkielen Opas» 1904, wurden, trotzdem sie sehr anspruchslos sind, vom Rez. in dieser Zeitschrift als ein Vorzug des Buches bezeichnet.

tion de 1865», G. Paris »La littérature française au moyen âge. Troisième édition», C. Voretzsch »Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur» und L. Constans »Chrestomathie de l'ancien français. Troisième édition.» Das letztgenannte Werk konnte Prof. W. nicht unbedingt empfehlen. Der Verfasser nehme zu wenig Notiz davon, was von den deutschen Romanisten geschrieben worden, was besonders aus den Noten deutlich hervortrete, wo manche Stellen veraltete und schon überwundene Ansichten wiedergäben.

§ 3.

Doktor *Palander* behandelte in einer eingehenden Besprechung eine neue Arbeit Eggert's: »Der psychologische Zusammenhang in der Didaktik des neusprachlichen Reformunterrichts», worin der Verfasser die Berechtigung der s. g. Reformmethode vom psychologischen Standpunkte aus beweist. Die hierauf folgende Diskussion resultierte in der Annahme von folgenden Thesen: 1) Der einheitliche Satz soll beim fremdsprachlichen Unterricht den Ausgangspunkt bilden, von dem man durch analytische Methode die Wortformen aussondert und sie zu Gruppen zusammenfasst, die dann die Regel ergeben. 2) Wenn die Bedeutung der Sprachform durch Anschauungsmethode vermittelt wird, müssen vor allem deutliche und einfache Vorgänge geschildert werden, die der persönlichen Erfahrung des Schülers entsprechen. 3) Da in der Sprachvorstellung die Klang- und Sprechbewegungsvorstellungen die wichtigste Rolle spielen, so muss dementsprechend die Sprechübung die erste Stelle im Unterricht einnehmen, wobei die Sprechübungen auch mit Vorteil der Lektüre vorangehen können.

In fidem:
Holger Petersen.

Eingesandte Literatur:

Aus dem Verlag *Fr. Skoglunds* in Stockholm:

Tyskt Konstruktions-Lexicon för korrespondens, temaskrifning och konversation, med svenskt-tyskt bihang efter nyaste lexica och specialverk öfver tyska språket under medverkan af Ernst A. Meyer, Lektor i tyska språket vid Uppsala universitet, utarbetadt af *C. G. Morén.* Andra upplagan omarbetad och utvidgad. 1905. 792 + 248 S. Preis geb. 14 Kr.

Aus dem Verlag der *Finnischen Literaturgesellschaft:*

Deutsch-Finnisches Wörterbuch. — Saksalais-Suomalainen Sanakirja. Von *B. F. Godenhjelm.* Zweite umgearbeitete Auflage. Erster Teil. A—N. XIV + *848 + V S.

Vom *Verfasser:*

I. Priebsch, Ein anglo-normannisches Glossar.

Schriftenaustausch.

Modern Language Notes. Vol. XXI. N:o 1.

L'Union, bulletin mensuel des professeurs de langues vivantes. 1906. Nrn 1. 2.

Maître Phonétique 1906. N:o 1.

Skandinavisk Månadsrevy N:o 6. Januari 1906.

Tidskrift utgifven af Pedagogiska Föreningen i Finland. — Suomen kasvatusopillisen yhdistyksen aikakauskirja. XLII. 1905, Nr 8.

Virittäjä, Kotikielen seuran aikakauskirja. 1905. Nr 8. — 1906. Nr. 1.

Mitteilungen.

Lektor Öhquists Sprachinstitut.

Das Institut für moderne Sprachen, welches hier den 15. Januar dieses Jahres eröffnet wurde und von dessen Programm wir schon in der Nummer 4/5 1905 Bericht erstattet haben, hat sich einer für unsere Verhältnisse sehr grossen Schülerzahl zu erfreuen. Schon vor einigen Wochen waren die Zahlen, auf die verschiedenen Sprachen und Kurse verteilt, folgende:

Sprache.	*Schüler.* Damen.	Herren.	Summe.	*Anzahl Klassen-kurse.*	*Anzahl Klassen-stunden.*	*Anzahl private Stunden.*	*Summe der Wochen-stunden.*	*Anzahl Lehrer.*
Englisch . . .	65	45	110	10	29	22	51	2
Deutsch . . .	54	47	101	10	30	10	40	3
Französisch .	66	18	84	8	24	18	42	3
Finnisch . . .	20	9	29	2	6	12	18	1
Schwedisch .	11	16	27	2	6	15	21	1
Russisch . . .	8	7	15	1	3	9	12	2
Italienisch . .	18	7	25	3	9	8	17	1
Spanisch . . .	1	1	2	1	3	—	3	
	243	150	393	37	110	94	204	13

Weiaus dieser Tabelle hervorgeht, ist die Gesamtzahl der Schüler — 393 und in der aller letzten Zeit ist sie immer im Wachsen begriffen, so dass sie heute bedeutend über 400 ist. Diese Zahlen reden für sich; sie zeigen, dass Lektor Öhquist durch die Gründung seines Instituts einem lebhaft gefühlten Bedürfnis entgegengekommen ist. Die Methoden, welche im Sprachunterricht unserer Schulen noch meistens befolgt werden, sind leider nicht immer derart, dass sie zu lebendiger Sprachkenntnis führten, und viele, die in ihrem Lebensberuf eine praktische Sprachbeherrschung nötig haben, sind nicht in der Lage gewesen einen gründlichen Sprachunterricht in der Schule zu geniessen. Alle diese werden Lektor Öhquists Unternehmen mit Freuden begrüsst haben. Auch den Studenten, welche moderne Sprachen studieren und noch keine Reise ins Ausland machen können oder nach einer solchen ihre Kenntnisse lebendig erhalten oder auffrischen wollen, ist das Sprachinstitut zu empfehlen.

Es versteht sich, dass ein so erfahrener Sprachpädagoge wie Lektor Öhquist bemüht gewesen ist, gute Lehrerkräfte für das Institut zu gewinnen. Die rein praktischen Kurse werden natürlich von eingeborenen Ausländern geleitet. Vorläufig sind folgende Lehrer am Institut tätig: Fürs Englische: Herr Wilson, Herr Walker; fürs Französische: Frl. H. Gerber, Frl. H. Kolström, Dr. Runeberg; fürs Deutsche: Herr Mittermaier, Herr Öhquist, Dr. Hagfors; fürs Finnische Herr Hellman; fürs Schwedische Frl. Th. Krohn; fürs Russische: Frl. K. Smelowa, Frl. M. Kusmin; fürs Italienische und Spanische: Herr Renato Luzi. Zur Direktion des Instituts gehören die Herren Professoren: F. W. Gustafsson, W. Ruin und W. Söderhjelm.

Die Klassenräume im Lokal des Instituts Alexanderstr. 52, ganz neu eingerichtet und mit vollständigen Unterrichtsmaterialien versehen, machen einen sehr angenehmen Eindruck. Die Kanzlei ist offen täglich von 9 bis 2 Uhr.

Den 1. Juni wird das Institut in ein neues, bedeutend grösseres Lokal in der Michaelstrasse 1 verlegt. Für den Sommer werden Ferienkurse von 4—5 Wochen mit 6—12 Stunden in der Woche geplant, falls sich eine genügende Anzahl Schüler meldet.

Über einheimische Publikationen.

Im ersten Heft von Gröbers Zeitschrift für romanische Philologie 1906 wird Dr. *Hj. J. Runebergs* Arbeit »Études sur la geste de Rainouart» von *Ph. A. Becker* kurz angezeigt. — Das erste Heft des 36. Bandes der »Englischen Studien» enthält eine von

Professor *J. Hoops* geschriebene Anzeige von Dr. *Palanders* Artikel über »Volksetymologische Umbildungen im Englischen» (Neuphilologische Mitteilungen 1905 N:o 6). — Im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1906 Nr 2 ist Dr. *T. E. Karstens* Arbeit »Studier öfver de nordiska språkens primära nominalbildning II» von *Ludwig Sütterlin* kurz besprochen worden.

In der letzten Februar-Nummer der in Berlin erscheinenden Zeitschrift l'*Union*, bulletin mensuel des professeurs de langues vivantes, werden die Neuphilologischen Mitteilungen anerkennend angezeigt.

Am 7. Februar wurde eine von Cand. phil. *Torsten Söderhjelm* verfasste Arbeit »Die Sprache in dem altfranzösischen Martinsleben des Péan Gatineau aus Tours» öffentlich verteidigt. Als Opponent fungierte Professor *A. Wallensköld.*

Soeben erschien:

Mémoires de la société néo-philologique de Helsingfors. Tome IV. 409 S.

Zu beziehen durch *Waseniuska Bokhandeln*, Helsingfors, *Otto Harrassowitz*, Leipzig, *H. Welter*, Paris. Preis 8 FM (die Mitglieder des Neuphilologischen Vereins, die das Buch durch den Schriftführer des Vereins beziehen, zahlen nur die Hälfte).

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

Nr. 3/4	Acht Nummern jährlich. Preis 4 Fmk. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an die Redaktion (Adr. Dr. H. Palander, Peterstr. 5) zu senden.	1906

Jehan de Paris.

I.

Der kleine Roman von *Jehan de Paris* verdient einwenig mehr Aufmerksamheit als man ihm gewöhnlich gönnt [1]. Die noch ungeschriebene Geschichte der französischen Erzählungskunst wird einmal diesem Werke geneigter sein als die Philologie: sie wird ihm einen hervorragenden Platz einräumen

---

[1] Die ältere Litteratur ist in der Einleitung zu Montaiglon's Ausgabe des Romans verzeichnet, S. XX ff. Er selbst widmet ihm eine weitläufige und verständige Besprechung. In der *Revue critique* 1867, n:o 36, behandelt Gaston Paris die folkloristischen und litterarischen Entsprechungen, die sich für einige Motive finden lassen, und spendet der Kunst des Verfassers einige rühmende Worte. In seinen Artikeln über die *Karlsreise* (*Romania*, IX und *La poésie du moyen âge* I) und vor Allem in seinem Buche *Mediaeval French Litterature* (London 1903) S. 138 ff., gedenkt er wieder mit Anerkennung unserer Erzählung. Sie ist durch Suchier mit dem Versroman von Beaumanoir *Jehan et Blonde* verglichen, als eine populäre Umbildung desselben bezeichnet und bei dieser Gelegenheit einer Analyse unterzogen worden (*Oeuvres poétiques de Beaumanoir* S. CXII ff.). In Suchier-Birsch-Hirschfeldt's *Geschichte der französischen Litteratur* ist »Johann von Paris» nur im Vorübergehen genannt als »durch freie Umgestaltung» auf dem erwähnten Roman Beaumanoir's beruhend. Gröber nennt das Werk nicht, vielleicht weil er es nicht als dem XV Jhdt angehörend betrachtet. Auch bei Petit de Julleville sucht man es vergebens; ebenso verhält es sich mit anderen neueren, auch so weitläufigen Arbeiten wie derjenigen Lanson's.

in der Reihe der Erzeugungen französischer Prosanovellistik, die mit den *Quinze joyes du Mariage* und dem *Petit Jehan de Saintré* beginnt und durch die *Cent nouvelles nouvelles* und die Erzählungen des sechzehnten Jahrhunderts in gerader Linie zu den Meistern der modernen französischen Novellistik führt. Diese Erzählungskunst, wo die zwei Hauptmomente, realistische Schilderung und feine psychologische Beobachtung, sich mit einer Energie der Darstellung vermählen, die den früheren sowohl Vers- als Prosaerzählungen nahezu vollständig fremd ist, stammt ja aus Italien und wird als eine Importation in Frankreich angesehen, die mit den übrigen Renaissanceproducten hier einströmte. Aber mögen auch die Verfasser solcher Werke wie *Saintré* und *Jehan de Paris* in der Technik vieles von Boccaccio und den anderen Italienern gelernt haben, diese Werke tragen jedoch ihr eigenes Gepräge, sie sind wie eine Zusammenschmelzung älterer, einheimischer Tradition (Fabliaux, Rittergedichte) mit dem neugelernten: sie zeigen einerseits, wie gute Schüler die Verfasser gewesen sind und andererseits, wie dieselben in der Schule nichts von ihrem angeborenen »esprit gaulois» eingebüsst und wie sie ihre eigenen Verhältnisse, das sie umgebende Leben immer im Auge behalten haben. Das Verdienst der ganzen neuen Prosaliteratur des XV Jahrhunderts ist hiermit ausgesprochen. Sie ist eine Verpflanzung italienischer Kunst auf französischen Boden; aber dieser Boden zeigt sich so empfänglich und so fruchtbar, dass die fremde Pflanze bald vollständig eingebürgert ist und neue Sprösse emporschiesst, die in Farbe und Konsistenz ganz gallisch aussehen. Und, wie schon angedeutet, die charakteristischen gallischen Eigenschaften der französischen Erzähler unserer Zeit sind, und zwar oft gar nicht embryotisch, schon bei den Erzählern des XV Jahrhunderts vorhanden.

Was nun den *Jehan de Paris* betrifft, so strotzt er wohl nicht in dem Grade von lustiger Possenlaune wie der *Saintré*, auch sind die Schilderungen weniger selbständig und weniger graziös, die psychologische Darstellung ist nicht so fein und wir finden in ihm nicht den köstlichen Gegensatz zwischen Rittertum und Mönchtum, der in *Saintré* mittelalterliche Erinne-

rungen erweckt. *Jehan de Paris* ist dagegen eine Reminiscenz an die Dichtung, in welcher die Ehre und die Macht des Herrschers verherrlicht werden — ein stolzer und prahlerischer Lobgesang auf den unwiderstehlichen Glanz des nationalen Königtums. Aber der spätere Roman ist besser komponiert; er ist ganz frei von diesen weiten Ausschweifungen, zu welchen die Fahrten Saintré's Anlass geben, und den schroffen Übergang von ernsthafter wenn auch spielender Schilderung zu losgelassener Posse, den man bei La Sale so oft gerügt hat, finden wir in ihm nicht.

Ich will vorläufig versuchen, die Verdienste die ich in dem Roman finde, durch eine Analyse des Inhalts an den Tag treten zu lassen.

Nach einem kleinen Prolog folgt was man das Vorspiel nennen könnte. Der König von Spanien kommt zu dem Hofe des mächtigen französischen Königs und wirft sich seufzend und weinend zu seinen Füssen. Vergebens versucht dieser ihn zu beruhigen — »er beugt sich nieder um ihn aufzuheben» — und bittet ihn wenigstens zu sagen was ihm fehlt, damit er ihm helfen könne. Diese kleine Szene liefert den ersten Beweis einer fein realistischen Darstellungskunst. Nachdem er einmal das Bewusstsein verloren hat und wieder auf den Boden gefallen ist, erzählt der Spanier, dass seine Vasallen einen Aufruhr gegen ihn angestiftet haben, nach seinem Leben trachtend, und dass sie die Königin und die kleine Prinzessin belagerten. Der König verspricht zu helfen, und man speist und erfreut sich am Turnierspiel. Nachdem ein Drohbrief von Seiten des französischen Königs ohne Wirkung geblieben — die spanischen Vasallen lassen ihm sagen, dass er sich nicht in Sachen mischen soll, die ihn nichts angehen — zieht er selbst nach Spanien und braucht sich nur zu zeigen um alles in Ordnung zu bringen.

Man achte auf die geschickte Art, wie das Auftreten des französischen Königs vorgeführt wird. Es bereitet den späteren glänzenden Erfolg Jehans vor, ist aber in ganz anderer Weise inszeniert. Auf Schritt und Tritt fühlt man jedoch schon hier den vaterländischen und royalistischen Stolz des Verfassers: das Volk kommt dem Könige entgegen in blos-

sen Hemden und mit unbedeckten Häuptern, die Edlen werfen sich vor ihm in den Staub nieder, die Königin auch, die Gottes Segen auf ihn herabbetet. Seine überlegene, würdige Haltung verlässt ihn nie, ebensowenig wie das spanische Königspaar aus seiner demütigen Rolle fällt. Als es, um seine Dankbarkeit zu zeigen, dem Könige überlässt, der kleinen Prinzessin in der Zukunft einen Mann zu wählen und er ihnen seinen eigenen Sohn verspricht, erschrecken sie über eine solche Ehre: nein, so anspruchsvoll sind sie nicht, sie würden vorlieb nehmen mit einem von den französischen Baronen. Sie stellen ihr Reich unter sein Protektorat, aber als sie ihn nach Frankreich begleiten wollen als treue Vasallen, mahnt er sie herablassend an ihre Pflicht das Land vor inneren Kämpfen zu schützen und der Rachsucht ihrer Feinde vorzubeugen.

Nach einigen Jahren stirbt der König von Frankreich. Das spanische Königspaar betrauert ihn ein ganzes Jahr, aber »es giebt ja keinen Schmerz, der sich nicht nach einiger Zeit besänftigt und den man nicht vergisst, in Sonderheit wenn die betreffenden (*les parties*) sich so weit von einander befinden.« Die kleine Prinzessin wird indessen trefflich erzogen, und als sie fünfzehn Jahre erreicht hat, sucht man für sie einen Freier, denn die Eltern haben vollständig (*du tout en tout*) ihr Versprechen an den französischen König vergessen. Der alte König von England meldet sich, und die Prinzessin wagt nicht nein zu sagen; die Verlobung findet durch Bevollmächtigte statt. Damit beginnt die eigentliche Handlung unseres Romans.

Der englische König zieht nach Spanien über Paris, wo er sich mit kostbaren Hochzeitsgeschenken versehen will. Er wartet bei der Königin auf — aber der junge König jagt Wildschweine im Vincennerwald und lässt sich nicht sehen. Plötzlich, als die Königin nach dem Empfang sich in ihr Schlafzimmer zurückgezogen hat, entsinnt sie sich der alten Übereinkunft, lässt die Herzöge von Orléans und Bourbon rufen, die dabei gewesen waren, erinnert sie daran, und diese, voller Scham, dass sie nicht früher geredet hatten, begeben sich geraden Weges zu dem Könige, der, obgleich er schon zu Bett liegt, sie zu sich ruft und fragt, was sie bewogen hat, so spät

in der Nacht ihn aufzusuchen. Nachdem er die Ursache erfahren hat, kann er nicht schlafen, sondern denkt die ganze Nacht an die gepriesene Schönheit der jungen Prinzessin und fasst nach klugem Nachdenken einen »schönen und eigentümlichen» Entschluss. Am folgenden Morgen zieht er in aller Stille nach Paris, beruft seine besten Barone zu seiner Mutter und sagt, dass er bereit sei, seine Ansprüche geltend zu machen, aber zweierlei fürchte: einmal, dass der spanische König das an den König von England gegebene Versprechen nicht brechen wolle und dann, falls er es auch tut, dass die Prinzessin, wenn er sie sieht, ihm nicht gefallen würde: dann wäre es schlimm, sie um ihre erste Verlobung gebracht zu haben: — »wie Ihr wisst, es ist eine Sache, die aus freiem Mute kommen soll, denn die Ehe, sie ist ein langes Hasardspiel *(c'est une longue chance que mariage).»* Er hat deshalb beschlossen, unter einer Verkleidung nach Spanien zu gehen um sich die Sachlage erst anzusehen, bevor er weitere Schritte tut. Die Königin ist hiermit völlig einverstanden und empfiehlt ihrem Sohne, so vornehm als möglich auftreten, um nicht geringer zu scheinen als sein Vater und um seinem Reiche Achtung und Furcht zu verschaffen. Alles wird heimlich vorbereitet, die Königin hält die Engländer so lange auf, bis der König fertig ist; für ihn werden dann die schönsten Kostbarkeiten in ganz Paris angekauft und der König von England wundert sich sehr, dass in einer solchen Stadt so wenig Seidenstoff zu finden sei. Schliesslich ist alles fertig, und die Franzosen ziehen aus, in kleinen Haufen, um bei den Engländern nicht Verdacht zu erwecken.

Dieser erste Teil der eigentlichen Erzählung ist einfach, aber frisch, anschaulich und lebendig, und liefert einen neuen Beweis für das vorzügliche Erzählertalent des Verfassers. Besonders angenehm wirkt die bewusste, ordnende, knappe Kunst, die alles sehr folgerichtig in einander übergehen lässt und der natürlichen Wahrscheinlichkeit ebensoviel in den Geschehnissen wie in der Denkart der Menschen Rechnung trägt.

Unterwegs treffen die Nebenbuhler zusammen und setzen dann die Reise fort. Nie vergisst der Verfasser, auf die gross-

artige Macht und Pracht des französischer Zuges aufmerksam zu machen. Der Herold, den der englische König aussendet um nachzuspüren wer vor ihm so stolz herreitet, glaubt, als er die Truppe erreicht hat, Engel aus dem Himmel zu sehen und befiehlt sich in Gottes Hand, bevor er sie anredet. Jehan giebt sich als den Sohn eines reichen Pariser Bürgers zu erkennen, und als der König sich über seinen Aufwand wundert, sagt er, dass das nichts sei gegen den ganzen Nachlass seines Vaters. Der König meint der Mann sei verrückt, da er so verschwenderisch reist. Jehan hat seine eigenen Köche, die ihm prächtige Mahlzeiten bereiten, während der König mit den schlechten Vorräten der Gastgeber sich begnügen muss und verhungern würde, wenn nicht Jehan ihm Essen zusenden liesse. Das Lager der Franzosen ist immer mit Wällen umgeben und durch viele Reihen von Soldaten bewacht. Jehans Quartier ist mit kostbaren Teppichen und allem erdenklichen Luxus ausgestattet; wie ein vollendeter Gentleman lädt er den König zu sich ein und empfängt ihm mit zuvorkommenden aber etwas überlegener Höflichkeit. Trefflich versteht er überhaupt während der ganzen Reise diese höfliche und würdige Haltung zu bewahren.

Dabei kann er jedoch nicht umhin, auch mit Worten zu prahlen. »Ich bin, ausser Gott, Niemandem untertan, als meinem eigenen Willen; ob Niemanden in der lebendigen Welt würde ich anderes tun als das was ich will», sagt er. Der König meint, dass wenn er lange lebt, er schliesslich auf diese Weise in Notdurft geraten wird. »Damit ist keine Gefahr, meine Habe reicht mein Leben lang.» Der König wechselt Blicke mit seinen Leuten und sagt sich, dass dieser Mann gewiss nicht bei Sinnen ist. Noch stärker befestigt sich bei ihm diese Auffassung, als Jehan ihm seine drei Rätsel vorlegt. Es regnet, die Engländer werden durchnässt — sie haben nichts anderes als ihre Hochzeitskleider, denn in England ist es nicht Sitte, wie in Frankreich, Koffer mit sich zu führen! — und Jehan sagt dem Könige, er, der so reich und mächtig ist, sollte doch seine Leute Häuser (es soll Mäntel und Regenmäntel bedeuten) mit sich tragen lassen um sie vor

dem Regen zu schützen. Man setzt über einen Strom, viele von den Engländern ertrinken, aber die Franzosen kommen unbeschädigt durch, und Jehan sagt in demselben spöttischen Tone wie früher, er wundere sich, dass der König, der doch so reich und mächtig ist, keine Brücken (will gute Pferde heissen) mit sich führe [1]. Schliesslich fragt der König, weshalb Jehan eigentlich nach Spanien gehe. Vor fünfzehn Jahren ungefähr, antwortet dieser, kam mein Vater hierher um zu jagen, er legte einer Ente den Fallstrick, und jetzt will ich sehen, ob sie gefangen ist. Fürwahr, sagt der König lachend, sie wäre doch jetzt verwesen und von Würmern verzehrt. In diesem Lande erhalten sich die Enten länger als bei euch, antwortet Jehan, und die Engländer lachen und glauben ihn wieder toll.

Indessen lassen die englischen Barone ihren König verstehen, dass es gut wäre, wenn man Jehan überreden könnte, sich an die Engländer anzuschliessen, denn sonst würden diese wenig Hoffnung auf die Gunst der spanischer Damen haben können. Der König schlägt ihm vor, »sich für ihn zu bekennen», bekommt aber eine recht schroffe Antwort, und ihm wird bange um seinen Erfolg. Vorsichtig fragt er: »denken Sie denn garnicht dorthin zu gehen?» »Vielleicht gehe ich, vielleicht nicht, ganz, wie es mir einfällt.» Jedenfalls bleibt er vorläufig wo er ist, und der König setzt allein seinen Weg fort, da die Hochzeit zwei Tage später gefeiert werden soll. Er trifft an dem Hofe ein. Die Prinzessin sieht ihn: sie ist nicht froh, das ist es nicht, was sie vonnöten hat. Aber das Ehrenwort ihrer Eltern ist ihr teuer.

Man sitzt bei der Tafel, als die Nachricht kommt, dass die Herolde Jehans um Logis für ihn und sein Gefolge bitten. Hier fängt, kann man sagen, der dritte Teil der Erzählung an. Mit grosser Kunst ist die Steigerung ausgeführt. Nachdem zuerst der junge König nur als ein seines Rechtes be-

---

[1] In seiner Ausgelassenheit bittet er den König — indem er tut, als ob er nicht sähe wie nass dieser ist — mit sich eine Weile in dem Walde zu jagen, aber der König erwidert, er habe jetzt nicht Lust zu scherzen

wusster, nachdenkender und kluger Mann geschildert war, lässt er in der zweiten Abteilung — die Reise — schon sein königliches Ehrgefühl zu Tage treten, nicht so sehr für seinen eigenen Teil als um dem Nachbarkönig und seinem Gefolge zu zeigen, mit was für einem Volke sie zu tun haben. Und schliesslich entwickelt er im dritten Teil die unglaubliche Pracht, über die er verfügt, in ihrem ganzen Umfange und imponiert auch durch sein persönliches Auftreten, schon bevor er sich verraten hat — übrigens ein feiner Zug — so dass die anderen ihn *nolens volens* als Gebieter anerkennen. Damit beweist er also nicht nur das Ansehen seines Königtums, sondern auch den Einfluss seiner eigenen Persönlichkeit. Geschildert ist dies alles mit wirkungsvoller Berechnung und einer Menge von trefflich eingeschalteten kleinen Details — oft nur wie im Vorübergehen hingeworfene Pinselstriche, die aber immer just auf die rechte Stelle gefallen sind.

Das Auftreten Jehans wird in zweierlei Weise vorbereitet, einmal durch die Herolde, die mit staunenerregendem Glanze auftreten, dann dadurch, dass der englische König bei Tische die Rätsel lachend erzählt und seinen Reisegefährten als einen Sonderling bezeichnet, der »zuweilen Worte sagt, die weder Kopf noch Schweif haben — sonst würde man ihn einen klugen Mann nennen.» Nachdem er die zwei ersten Rätsel angeführt hat, wendet aber der König von Portugal ein: man solle sich nicht über die Leute in ihrer Abwesenheit moquieren; ich glaube gar nicht, dass dieser Mann nicht klug sei, denn es gehört viel Verstand und Sinn dazu, einen solchen Haufen von Menschen einen so langen Weg zu führen. Diese Worte hörten die Herren und Damen mit grossem Zutrauen, denn der König von Portugal war sehr klug. Durch diesen kleinen Protest wird schon der künftige Erfolg Jehans und die Niederlage des Engländers geschickt angekündigt.

Was jetzt folgt, zielt darauf hin, das Staunen und die Erwartungen fortwährend zu steigern. Der König verspricht Logis für 300 Pferde, die Herolde wollen solches für 10,000 haben — sonst wird Jehan gar nicht kommen. Der König verspricht es für den folgenden Morgen, »denn die Damen

dass der Verfasser unseres Romans die genannte Erzählung als unmittelbares Vorbild benützt hätte. In anderen, neueren Variationen hat er dasselbe Motiv gefunden, und zwar in einer Weise ausgeführt, die seiner eigenen pikanten Schilderung näher kommt als die mächtige Darstellung der alten Legende. Vor allem ist hier zu nennen der Zug Iseuts im *Tristan*. Der Held und Kaherdin sind übers Meer gekommen um die Königin Iseut zu sehen; sie verstecken sich als der Jagdzug herannaht, und die Schönheit der Kammerzofen und Hofdamen veranlasst Kaherdin mehrere Male zu vermuten, dass Iseut erscheint; schliesslich kommt sie, strahlend wie die Sonne [1]. Über die Schilderung ist dieselbe Pracht verbreitet wie im *Jehan de Paris,* die Menge der Auftretenden ist gross wie dort, und die ganze Szene lässt einen unmittelbaren Einfluss zum mindesten glaublich erscheinen. — Mit einfacherem Apparat arbeitet Marie de France in dem *Lai de Lanval:* das Auftreten der Dame, die schöner sein soll als Artus' Königin Ginevra und die zur Befreiung Lanvals erwartet wird, bereiten nur zwei Damen vor, und die Freunde sind sicher, dass eine von ihnen die Geliebte Lanvals ist. Diese erscheint aber später, und sie ist schöner als irgend eine Frau in der Welt [2]. Das Motiv ist aber ganz dasselbe; es ist auch sonst nicht in der mittelalterlichen Dichtung unbekannt [3].

Noch mehr verbreitet ist dasjenige Motiv, welches den Liebhaber unter einer Verkleidung zu der Geliebten dringen lässt — ich brauche wieder nur an *Tristan* zu erinnern, an den Roman von *Horn* u. s. w. In den chansons de geste

---

[1] Vgl. *Le roman de Tristan,* ed. Bédier, I, 332. Dieselbe Stelle bei Eilhart, bei Ulrich v. Türheim u. Heinrich v. Freiberg (vgl. Gottfried, ed. Bechstein, Anhang).

[2] *Marie de France*, ed Warncke, S. 106 f.

[3] Auf das *Lai de Lanval* hatte schon Novati, *Un nuovo ed un vecchio frammento del Tristran di Tommaso* (Monaci's *Studj*, 6, S. 461 f.) hingewiesen. Derselbe macht auf das *Lai de Graelent* aufmerksam, aber da erscheint das Motiv in sehr abgeschwächter Form. -- Auch im *Horn* (ed. Brede u. Stengel, v. 3985 ff.) ist es erblasst.

Auf den Zug Godefroy's im *Chevalier au Cygne* macht G. Paris schon in der *Revue critique* aufmerksam.

ist es ja eine Art von »lieu commun«, dass die Sarazenerprinzessin einen christlichen Helden liebt und dieser zur rechten Zeit auftritt. So tut in einem Kreuzzugsgedicht Godefroy als die Prinzessin Florie eben mit dem Sohne des Soudans von Babylon verheiratet werden soll, und so tun hundert andere. Dieses Motiv hat aber unser Verfasser in ganz selbständiger Weise verarbeitet.

Die Ausführungen Montaiglons stellen es ausser allen Zweifel, dass das Grundmotiv der Erzählung im *Jehan de Paris* auf historischer Grundlage ruht, mit anderen Worten, dass man in Jehan selbst den französischen König Karl VIII zu sehen habe und in der Geschichte seiner Verlobung eine Anspielung darauf, dass dieser König den zwischen Maximilian von Oesterreich und der Prinzessin Anne de Bretagne durch Bevollmächtigte gestifteten Bund zunichte machte und die Prinzessin selbst als Königin heimführte. Der genannte Gelehrte sucht, wie es in solchen Fällen so oft geschieht, vielleicht allzu viele Parallellen zwischen den Einzelheiten des Romans und den historischen Tatsachen auf; dies ist auch nicht nötig um die Beziehungen festzustellen. In beiden Fällen handelt es sich um ein energisches Einschreiten, das die Aufhebung einer früheren, ohne persönliche Neigung gegebenen Einwilligung herbeiführt; die beiden Kontrahenten sind sehr jung, der Freier aus politischen Gründen ist dagegen viel älter; wenn man Jean Molinet glauben darf, drang Karl in Rennes ein unter dem Vorwande einer Pilgerfahrt, er stellte sich am folgenden Morgen der Prinzessin vor und gewann sie durch seine Persönlichkeit [1]. Ein Mal nennt der Verfasser unseres Romans wie aus Versehen den Namen der Heldin, den er sonst sorgfältig verschweigt, und gebraucht dann den Namen Anne. Dass der englische König die Rolle des verschmähten Freiers spielt, kann wohl darauf beruhen, dass, wie Mon-

[1] Der Geschichtschreiber dieses Königs, Varillas, (*Histoire de Charles VIII*, 1691, S. 129 ff.) weiss freilich nichts von der Verkleidung etc. Aber Jean Molinet († 1507) stand den Begebenheiten ganz nahe, und wenn auch seine Darstellung nicht mit den Tatsachen übereinstimmt, so beweist sie, dass eine diesbezügliche Legende sich ausgesponnen hatte.

taiglon sagt, die Frage von einer Ehe zwischen Anne de Bretagne und dem jungen Edvard V von England aufgeworfen war, aber einfacher erklärt sich diese Tatsache aus der in Frankreich herrschenden feindlichen Stimmung gegen die Engländer; der Verfasser dürfte mit einer gewissen Befriedigung die Gelegenheit benutzt haben um den Erbfeind in ein lächerliches Licht zu stellen. Man sieht, es giebt mehr als eine Erklärung für die Einführung der Engländer, ohne dass man für eine so naheliegende Sache auf litterarische Quellen zurückzugreifen brauchte.

Die ganze Haltung des Romans deutet, scheint es mir, darauf hin, dass ihre Wirkung in erster Linie auf das patriotische Selbstgefühl der Leser gezielt war. Dieser Absicht des Verfassers musste es in hohem Grade dienen, dass er seinem Stoffe eine Umkleidung gab, durch die etwas Bekanntes durchschimmerte oder sich erraten liess. Noch heutzutage ist ja die Erzählung sehr unterhaltend: man kann verstehen, welchen Eindruck sie bei der Möglichkeit zur Identifizierung der Personen und der Begebenheiten machen durfte. Das ist aber nicht das einzige, was die Leser haben erkennen können; auch ein anderer Spiegel, als der des Nationalstolzes, wird ihnen in dem Buche vorgehalten.

Montaiglon führt verschiedene Züge vor um zu beweisen, dass der Roman nahe Beziehungen zu Lyon hat, nähere als zu irgend einer anderen Stadt. Mehr als diese Kleinigkeiten bedeutet wohl aber die Tatsache, dass Jehan als ein reicher Bürgerssohn aus Paris auftritt und schon in dieser Eigenschaft den englischen König an Glanz und bodenlosem Reichtum weit überholt. Gaston Paris hat bemerkt, dass der rein parisische Geist der *Karlsreise* sich im *Jehan de Paris* wiederfindet. Ich glaube man kann behaupten, dass der Roman ebenso parisisch wie französisch ist. Neben dem Prahlen mit der königlichen Macht will er die lokalpatriotischen Gefühle der Pariser erwecken und erheben und anderen zeigen, dass mit einem pariser Bürger Niemand wetteifern kann. Wer, wenn nicht ein Pariser, hätte diese Tendenz in das Werk hineingelegt? Und ist es nicht deutlich, dass sie den Geist einer

Epoche wiederspiegelt, wo sich das pariser Bürgertum zu einer ganz besonderen Wohlhabenheit und Machtstellung emporgeschwungen hatte unter dem persönlichen Schutze des »Bürgerkönigs» Ludwig XI? Dieses Selbstgefühl ist es, das sich in den Beschreibungen von dem Aufwande Jehans während der Reise, in seinem Gespräche mit den Engländern u. s. f. kundgiebt, während dann die königliche Würde eigentlich später, in dem Einzug und in allem, was darauf folgt, an den Tag tritt. Es dürfte also klar sein, dass das Werk von einem Manne stammt, der ebenso sehr von der unwiderstehlichen Macht des französischen Königtums eingenommen ist — und dessen Inhaber vielleicht schmeicheln will — als er die Hauptstadt — wahrscheinlich seine Vaterstadt — und deren Bürger — zu denen er wohl gehörte — preisen will.

Welches auch die erste Veranlassung zu der Arbeit gewesen sein mag, sicher ist es jedenfalls, dass der Verfasser, als er sie unternahm, von einer lebhaften Lust durchdrungen war, seinen vaterländischen Gefühlen Ausdruck zu geben und zur Verherrlichung seines Königs, seines Landes und seiner Stadt beizutragen. Diese Gefühle leiteten und inspirierten seine Feder auf jedem Schritt. Gegen den so geschaffenen Hintergrund dürften sich die Elemente seiner Erzählung etwa in folgender Weise zusammengefügt haben.

1. *Bruch der öffentlichen Verlobung, durch das Einschreiten des jungen Freiers veranlasst.* Das Motiv ist der Wirklichkeit entnommen; reiche litterarische Tradition ist jedenfalls vorhanden; beiden Anstössen gegenüber hat sich der Verfasser aber ganz selbständig verhalten.

2. *Reise. Gleichnisse.* Für diese Episode hat *Jehan et Blonde* zum Vorbilde gedient. Wohl scheint sich unser Roman einmal näher an frühere Stufen der Überlieferung anzuschliessen: die Version der *Gesta Romanorum* betont ausdrücklicher als *Jehan et Blonde* die Auffassung der Gesellschaft von der Tollheit des Erzählenden [1]; aber das ganze ist wohl

[1] Dass einer, der Rätsel vorlegt, als toll betrachtet wird, ist in der Volkssage nichts ungewöhnliches.

doch einer Bearbeitung des B e a u m a n o i r'schen Romans entnommen. In Bezug auf die — übrigens nichtssagenden und wenig spirituellen — Gleichnisse ändert unser Verfasser den Sperber seines Vorbildes in eine Ente, was ja unzweifelhaft besser passt (in den *Gesta* ist nur von einem Netze die Rede, während der *Horn* einen Habicht als Symbol der Geliebten hat).

3. *Glänzendes Gefolge, Reichtum und Prachtaufwand.* Als Zeichen des mächtigen Königtums gebraucht schon die älteste epische Litteratur dieses Motiv, das sich dann noch im XV Jhdt wiederfindet, z. B. im *Saintré*, wo das prachtvolle Auftreten des Helden, wenn er in fremde Gegenden Turnier- oder Kriegszüge unternimmt, auch ein ruhmvolles Licht auf seinen König und seine Heimat wirft.

4. *Überraschungen bei dem Einzuge.* Die Technik, durch welche der Verfasser dem Auftreten Jehans am spanischen Hofe eine so imponierende Wirkung verleiht, hat ihn eine spezielle litterarische Tradition gelehrt, die in einigen bekannten, vielverbreiteten Dichtungen zur Anwendung gekommen war. Es ist schwer zu sagen, ob sich der Verf. hier an ein ganz bestimmtes Vorbild angelehnt hat. Ich habe oben in dem Roman von *Tristan* ein solches vermutet. In der Tat kann man — ausser der Ähnlichkeit des Motivs — in T h o m a s' trockener Aufzählung der verschiedenen Arten von Hofleuten, welche den Zug bilden, mit gutem Willen einen Keim zu der glänzenden Mannigfaltigkeit von Jehans Gefolge finden (die Schilderung im *Horn* ist ja an und für sich dramatischer, zählt aber nicht so viele Gruppen auf).

6. *Ton und Stil* erinnern entfernt an die *Karlsreise*, zeigen aber natürlicherweise eine nähere Verwandtschaft mit dem Geiste der Zeit und führen, trotz aller Verschiedenheit, die Gedanken auf den genannten Roman L a S a l e's. Hier wie dort spürt man einen Nachhall des alten Rittertums, das freilich in sehr modernisierter Form auftritt, hier wie dort begegnet eine neue Erzählerkunst, leicht, spielend, voll frischer Laune, hier wie dort liegt beständig die Ironie auf der Lauer. Wie im *Saintré*, vereinigen sich also auch hier alte Tradition

nnd neue Ansätze, welche den Weg der künftigen Entwickelung vorzeigen [1].

Was das Datum des Romans betrifft, so ist es ja schon durch die Beziehung der Erzählung zu dem historischen Hintergrunde wenigstens annähernd festgestellt. Lange Zeit nach der Heirat Karls VIII kann der Roman nicht geschrieben worden sein: ich denke er fällt in die Mitte der neunziger Jahre. Nach Montaiglon stammen die zwei Handschriften aus dem XV Jhdt; die eine ist jetzt verschollen [2], die andere befindet sich in der Pariser Nationalbibliotek, f. fr. 1465, und gehört nach den Katalogen und nach P. Paris dem sechzehnten Jhdt an. Diese verschiedene Auffassung deutet wohl eben darauf hin, dass die beiden Handschriften die Übergangszeit zwischen den Jahrhunderten angeben [3]. Sie sind übrigens fast identisch und scheinen nach derselben Vorlage abgeschrieben zu sein.

Während des XVI Jhdts erschienen von dem Buche fünf Auflagen; später wurde es im XVII Jhdt der *Bibliothèque bleue* einverleibt und erfuhr bei dieser Gelegenheit eine beträchtliche Umarbeitung. Nachher wurde die Geschichte noch öfter gedruckt, obgleich die ursprüngliche Version in Vergessenheit geraten war, bis Mabille sie im Jahre 1855 nach den frühesten Drucken veröffentlichte (in der *Bibliothèque elzévirienne*). Schliesslich erschien 1867 die Ausgabe Montaiglon's nach den beiden Handschriften. Die Popularität des Romans ist durch die vielen Auflagen bezeugt; in der Litte-

---

[1] Die Dedikation unseres Romans erinnert sehr stark an diejenige in La Sale's *Salade*; die betreffenden Ähnlichkeiten sind wohl aber nur »lieux communs» in solchen Vorreden

[2] Montaiglon hatte sie von dem Buchändler Potier geliehen bekommen. Das Geschäft dieses Buchhändlers hat jetzt längst aufgehört, und kein Mensch scheint zu wissen, wo die Hds des *Jehan de Paris* hingeraten sein mag.

[3] Hr Mag. phil. E. Järnström, der für mich die Hds eingesehen hat, ist der Ansicht, dass die Angabe Montaiglons iu Bezug auf das Datum die richtige ist. — Nach ihm sind die Abweichungen der Ausgabe nur orthographischer Art, ohne dass man sagen könne, welchem Prinzip der Herausgeber gefolgt sei. Einige mir mitgeteilte Proben bestätigen diese Ansicht.

ratur findet man kaum Beweise dafür [1]. Als ein letzter Ausläufer dieser Popularität ist wohl die Oper von Boïldieu anzusehen, die zu einem Texte von Godard d'Aucour 1812 in Paris mit grossem Erfolg aufgeführt wurde und wahrscheinlich durch ein bald wieder vergessenes Melodrama von Marsollier aus dem Jahre 1807 veranlasst war [2]. Die Oper ist nachher in provenzalischer Sprache parodiert worden, und hat vielleicht auch das Gedicht *Jehan de Paris* von Béranger hervorgerufen [3].

III.

Die ausserfranzösischen Litteraturen bieten einige Beweise für die Verbreitung unseres Romans.

In der provenzalischen Litteratur findet sich ein Hinweis auf den Roman: in einem versifizierten Briefe aus Grenoble über die Festlichkeiten aus Anlass der Geburt des Kronprinzen (1729) wird gesagt, dass das Diner mit seinen aufgezählten Leckerbissen demjenigen des Jean de Paris ähnlich war [4].

Noch weiter südwärts ist die Erinnerung an den hoch-

---

[1] Suchier, l. c. S. CXVIII; Anm. findet die Popularität »attestée par les passages recueillis par Bauquier, *A travers la langue d'oc.*» Dieser Verfasser — der übrigens kein Buch mit dem genannten Titel geschrieben hat, sondern eine Reihe Zeitschriftenartikel verschiedenen Inhalts in Separatabzügen unter dem Namen vereinigte, weswegen er auch in keiner Bibliographie zu finden ist — führt anlässlich eines Zitats in seinem Artikel über das provenzalische Pronomen (*Revue des langues romanes*, 1:e série, t. 6. p. 253) einige Notizen an, die nur das Vorhandensein des *Jehan de Paris* (höchst wahrscheinlich in der Ausgabe der *Bibliothèque bleue*) in drei Privatbibliotheken bezeugen. Ein Bremer Buchhändler sagt, dass unter seinen Büchern auch »une autre pièce fort jolie qui se nomme Jean de Paris» befände, Cotin nennt das Buch unter den »livres de peu de valeur» seiner Sammlung und M:me Guyon, als sie verhaftet wird, behauptet von ihren Büchern gehöre u. A. *Jean de Paris* dem Diener ihres Sohnes.

[2] Montaiglon, Einleitung, S. VIII f.

[3] Bauquier, *l. c.*

[4] Champollion-Figeac, *Nouvelles recherches sur les patois etc.* Paris 1809, p. 97, 131.

fahrenden französischen Freier gedrungen. In einer höchst interessanten Notiz über die »Pastoralen» der baskischen Litteratur — das fast einzige originale Produkt, das diese Litteratur hervorgebracht hat — erwähnt Vinson [1] unter den bunten Stoffen deren sich diese Art dramatischer Litteratur bedient und die sich von Moses bis auf Napoleon erstrecken, auch Jean von Paris. Leider verzichtet er auf jede nähere Angabe, und da diese Litteratur nicht gedruckt ist, ist es unmöglich zu schliessen, inwiefern das kleine baskische Drama eine Nachbildung unseres Romans ist. Auch über die Zeit der Abfassung wissen wir nichts [2]. In den zwei Provinzen, wo sich diese Pastoralen erhalten haben, werden sie jetzt noch zur Zeit der grossen örtlichen Feste aufgeführt.

Mit den übrigen Bearbeitungen der *Bibliothèque bleue* ist *Jehan de Paris* über die nördliche Grenze Frankreicks gedrungen und schon im XVII Jhdt in vlämische Sprache übersetzt worden. Diese Übersetzung hat in der Form eines Volksbuches bis in die neuere Zeit gelebt [3]. Übersetzungen in andere Sprachen sind nicht bekannt.

*

Es erübrigt noch von einigen Volksmärchen zu sprechen, welche in nahem Zusammenhange mit der Rätsel-Episode im *Jehan de France* stehen, so dass man von einigen hat behaupten können, dass sie unter dem Einfluss des Romans ständen.

Zuerst begegnet uns da ein lothringisches Märchen, das Cosquin in der *Romania* X, 559 mitgeteilt hat. Der Prinz von Frankreich begiebt sich mit einer grossen Armee um einen feindlichen König zu bekriegen. Unterwegs trifft er den englischen König mit seinem Gefolge, und findet Anlass, die Rätsel mit den Mänteln und der Brücke vorzuführen. Von

---

[1] *Revue de l'Histoire des religions*, I, 139.

[2] Die ältesten dieser Produkte stammen aus dem XIII—XV Jhdt.

[3] Montaiglon, Einleitung, S. XLVJ f.

der Ente ist nicht die Rede. Cosquin führt ein von Campbell publiziertes gaëlisches und ein in Simrocks Sammlung befindliches Märchen an, wo dieselben Rätsel vorkommen, obgleich in etwas anderer Weise gedeutet (in einer Version des ersteren wird die Brücke jedoch als ein Pferd erklärt)[1]. Ein von Schiefner übersetztes ossetisches Märchen hat gleichfalls das Brückenmotiv, und hier ist, wie im *Jehan de Paris*, von einer Werbungsreise die Rede[2]. Das genannte Motiv findet sich schliesslich in einer Novelle Sercambis[3].

Die nächste Verwandtschaft mit unserem Roman zeigt jedoch ein russisches Märchen, das nach Suchier in *The Folklore Record* I, 92 analysiert worden ist und das ich hier nach dem in der Sammlung von Afanasjeff gedruckten Texte in seinen hauptsächlichen Zügen mitteile[4].

Zwei reiche Kaufleute, der eine aus Moskau, der andere aus Kieff, trafen sich häufig auf Reisen und schlossen mit einander Freundschaft. Dem einen wird eine Tochter, dem anderen ein Sohn geboren, und sie beschliessen, dass die Kinder mit einander vereinigt werden sollen. Der Kieffer Kaufmann giebt dem anderen zwölftausend Rubel als Unterpfand, und dieser wieder verspricht, falls die Tochter sterben würde, das Geld zurückzugeben. Die Wege der beiden Freunde trennen sich aber jetzt, und als achtzehn Jahre vergangen sind, ohne dass der Vater der Braut etwas von dem Kieffer Kaufmann gehört, verspricht er seine Tochter einem Obersten. Aber eben zu dieser Zeit ruft dieser seinen Sohn und sagt ihm: »reise nach Moskau; dort ist ein See, und in den See

---

[1] Vgl. über diese Märchen R. Köhler, *Kleinere Schriften* I, 197 ff. — Das von Cosquin citierte Märchen, das Simrock in seiner Sammlung mitgeteilt hat unter N:o 43, auch von Mussafia zitiert im *Jahrb. für rom. u. engl. Litt.* 6, 227, ist nicht dem Volksmunde, sondern den *Gesta Romanorum* entnommen. Vgl. Köhler in der *Zf. f. rom. Phil.* VI, 483, Suchier, *l. c.* I, CVII.

[2] Bulletin de l'Académie de S:t Pétersbourg, XII, 1868, S. 199 ff.

[3] Vgl R. Köhler, *l. c.* II, 607 ff.

[4] А. Н. Афанасьева, Народныя русскія Сказки. Выпускъ V. Moskau 1861, N:o 49, S. 223 ff.

habe ich eine Falle gesetzt; wenn in diese Falle eine Ente geraten ist, so bringe sie hierher, wenn nicht, so bringe die Falle zurück.» Der Sohn begiebt sich auf den Weg. In der Nähe von Moskau kommt er an einen Fluss; nur die Hälfte der Brücke ist vorhanden, die andere nicht. Plötzlich trifft der Oberst ein, fragt den Kaufmannssohn wo er hinreisen soll und dieser erwidert mit dem Rätsel des Vaters. Der Oberst wundert sich sehr, dass das Netz so lange Zeit erhalten werden und die Ente leben könne. Er fragt den jungen Mann, wie man nun über die Brücke käme. Ich gehe verkehrt, von hinten nach vorne, antwortete dieser, und begann, nachdem er bis zum Ende der halbfertigen Brücke gekommen war, die hinteren Steine nach vorne zu verlegen und verfügte sich so mit dem Obersten auf die andere Seite hinüber. In der Stadt angekommen, fragt der Oberst den Kaufmanssohn, wo er Absteigequartier nehmen will. »In dem Hause, wo der Frühling mit dem Winter an dem Thore ist» Er begiebt sich zu einer armen alten Frau, während der Oberst zu seiner Braut fährt. Man fragt ihn um die Reise, und er erzählt von seinem Zusammentreffen mit dem Kaufmannssohne und von dessen eigentümlichen Rätseln. Die Braut fragt nach dem Absteigequartier des jungen Mannes, ruft ihre Magd zu sich und sagt ihr: »nimm ein Töpfchen mit Milch, ein Stück Brot und ein Körbchen mit Eiern. Geh zu dem Hause, wo an der Pforte Gras und Heu zusammengebunden sind, suche den Kaufmannssohn auf, gieb ihm die Milch, das Brot und die Eier und frage ihn, ob das Meer sich noch innerhalb seiner Ufer befindet oder gefallen ist, ob die Mondscheibe voll oder im Abnehmen ist, ob alle Sterne auf dem Himmel stehen oder verwischt sind.» Die Magd besorgt den Auftrag, und der junge Mann antwortet, dass das Meer gefallen, die Mondscheibe im Abnehmen und von den Sternen einer verwischt sei. Als die Tochter diese Antworten hört, sagt sie ihrem Vater: »Euer Bräutigam gefällt mir nicht, ich habe seit langer Zeit einen anderen, der mir durch Übereinkunft mit dem Vater zuversichert ist.» Man sendet nach dem »wirklichen Bräutigam», und die Hochzeit wird gefeiert.

Es ist hier nicht die Stelle, eine folkloristische Untersuchung über die Geschichte des betreffenden Rätsel-Motivs anzustellen; auch ist das mir zu Gebote stehende Material für eine solche Untersuchung allzu spärlich. Ich beschränke mich deshalb auf einige Bemerkungen.

Suchier und Gaston Paris[1] nehmen ohne weiteres an, dass das von Cosquin mitgeteilte Märchen unseren Roman zur Quelle gehabt habe. Ich kan dieser Ansicht nur mit einer gewissen Reservation beistimmen. Die zwei Rätsel — ich hebe noch hervor, dass das dritte weggelassen ist — beweisen in dieser Beziehung nichts, denn sie sind schon Gemeingut der Sagenlitteratur geworden. Nur ihre Verknüpfung mit den zwei Personen, dem »prince de France» und dem »roi d'Angleterre», deuten darauf hin, dass eine Reminiscenz an das litterarische Werk hier mit eingespielt habe.

Auch in Bezug auf das russische Märchen nehmen die beiden berühmten Romanisten einen Einfluss vom *Jehan de Paris* an, der, nach Gaston Paris, auf mündlichem Wege in Russland hätte bekannt werden können[2]. Was nun den Grund zu dieser Annahme betrifft, nämlich dass es sich in beiden Erzählungen um eine Ente handelt, und nicht um einen anderen Vogel, wie im *Horn*, so kann ich diesem Beweise keine überzeugende Kraft beimessen. Da einmal die Falle (das Netz) vorhanden war und gleichfalls ein Vogel, der die Braut symbolisierte, so konnte dieser Vogel gar leicht spontan die Gestalt einer Ente annehmen, da diese ja auch besser in das Bild hineinpasste, als der Habicht. Das russische Märchen zeigt sonst eine nähere Verwandschaft mit der Fabel des *Horn*. Man bemerke, dass in dieser das Rätsel von der Braut, die zu sehen Horn gekommen ist, in zweifacher Weise sich wiederholt. Als Horn den Modin trifft, erzählt er ihm, dass er ein Netz ins Wasser gelegt habe um Fische zu fangen, und jetzt will er nachsehen, ob da Fische sind; wenn nicht, so

---

[1] *Romania,* X, 580.

[2] Notizen nach Vorlesungen über den Roman des XV Jhdts im Collège de France.

will er das Netz mit sich nehmen (dann ist die Geliebte frei). Der Rimel wieder erzählt er, er hätte vor sieben Jahren einen Habicht gefangen, und will jetzt sehen, ob dieser noch in gutem Zustande ist [1]. Diese zwei Motive sind in einander zusammengeflossen, und so sprechen sowohl *Jehan et Blonde* als *Jehan de Paris* von einem Netz *und* einem Vogel (Habicht, Ente); in den *Gesta Romanorum* ist der Gegenstand weggelassen und das Netz allein übrig. Die schlagendste Zusammenschmelzung bietet aber das russische Märchen: das Netz (Fallstrick) und das Wasser sind noch da, aber die Fische und der Habicht sind, aus vernunftmässigen Gründen, in einen Wasservogel verwandelt; wie der *Horn* und die *Gesta* spricht auch dieses Märchen von der eventuellen Entführung des Fallstricks — was in *Jehan de Paris* nicht vorkommt — aber die symbolische Bedeutung, die das Netz hat und die in dem *Horn* sowohl wie in den *Gesta* erklärt wird, übersieht das Märchen vollständig: man weiss nicht, was es heissen soll, dass der Sohn den Fallstrick mit sich bringe, wenn die Ente nicht drin ist. — Man darf sich fragen, ob nicht die Geschichte mit den Nahrungsmitteln eine Erinnerung an das Rätsel des Vaters und der Mutter (= Brot und Wein) enthalte.

Meiner Ansicht nach geht das russische Märchen auf dieselben Quellen zurück wie die französischen Romane und die Versionen der *Gesta*. Ich bin nämlich garnicht davon überzeugt, dass, wie Suchier sagt, der französische Roman von *Horn* »den Keim» enthalte, »woraus die volksmässige Erzählung des XIII Jhdts (= *Gesta*) sich entwickelt hat» [2]. Dass die Rätsel von den Häusern und der Brücke bei Beaumanoir zustande gekommen wären, nur weil sie als *gabs* in die Situation mit den zwei zusammen reisenden Freiern gut passten, halte ich von vornherein für sehr unwahrscheinlich. Alle diese Rätsel-Motive gehen ohne Zweifel auf ältere Rätsel zurück, die man jedoch bisher in keiner früheren Aufzeichnung kennt.

Das gaëlische Märchen führt Suchier auf eine eng-

[1] In dem englischen *King Horn* ist nur von dem Netz die Rede.

[2] *L. s* S. CXI.

lische, oft gedruckte Übersetzung (Pollentius-Version) der *Gesta Romanorum* zurück. Das liesse sich wohl in Bezug auf das Brücken-Rätsel annehmen. Es ist jedoch zu bemerken, dass dieses Märchen ein Rätsel enthält, welches sich nicht in den Versionen der *Gesta* vorfindet. Der eine Freier sagt nämlich dem anderen, er gehe nach London um zu sehen, was aus der Saat geworden, die er in einer Strasse gesät. Das ist wohl nicht die Geschichte mit dem Netze, aber das ist jedenfalls etwas analoges. Man darf annehmen, dass dieses Motiv — der Freier, der nach vielen Jahren zurückkehrt um sich zu überzeugen, dass seine Geliebte ihm treu geblieben ist — in der Volksvorstellung schon früh verschiedenartige symbolische Umkleidung bekommen hatte.

Ein Wort schliesslich über das Verhältnis des ossetischen Märchens zu dem russischen. Das Brücken-Motiv in dem ersteren — die beiden Fahrenden kommen zu einer morastigen Stelle, der eine reitet in den Morast, bleibt aber da stecken, obgleich der andere ihn gebeten hat zu warten, damit er ihm eine Brücke machen könne — erinnert stark an die Versionen der *Gesta,* wogegen die Version des russischen Märchens, wie wir gesehen haben, eine selbständige Bearbeitung bietet. In diesem Teil sind sie also von einander unabhängig. Aber die Geschichte mit den Nahrungsmitteln und den darauf bezüglichen Rätseln kommt in beiden vor, im ossetischen Märchen sogar mit einer Erklärung der Symbolistik. Dieses Motiv ist vielleicht in das russische Märchen übergegangen, das dann aber das Enten-Motiv anderswo herübergenommen hat. Könnte man sich vielleicht denken, die ganze Geschichte wäre orientalischen Ursprungs und hätte diesen Weg nach Europa genommen? Eine entgegengesetzte Wanderung ist weniger wahrscheinlich. Um diese Frage zu entscheiden, muss man warten bis die slavischen Märchen besser erforscht worden sind als es bisher geschehen ist, — wie auch der ganze Verlauf der Wanderung dieser Motive sich nur durch neue Funde befriedigend aufhellen lässt.

Werner Söderhjelm.

Besprechungen.

Lirica italiana antica *: novissima scelta di rime dei secoli XIIJ, XIIIJ, XV :* illustrate con sessanta riproduzioni di pitture miniature sculture incisioni e melodie del tempo : e con note dichiarative : Eugenia Levi: in Firenze presso Leo S. Olschki: Anno Millenovecento cinque.

C'est le titre, imprimé dans le style du XVe siècle, d'un beau volume de XXXI + 325 pages petit in -8⁰, qui contient «plus de 330 poèmes de plus de cent auteurs» (v. introd., p. I). Nous y trouvons non seulement tout ce qu'il y a de plus beau et de plus connu dans l'ancienne poésie lyrique italienne — depuis l'admirable *contrasto* d'un Ciullo d'Alcamo[1] jusqu'aux incomparables sonnets d'un Lorenzo de'Medici —, mais aussi un certain nombre de choses qui jusqu'à présent ont été enterrées dans de rares impressions des XVe et XVIe siècles, ou bien dans des publications *per nozze*, tirées à un très petit nombre d'exemplaires, ou bien dans d'autres éditions aussi difficiles à trouver. Il faut donc savoir gré à l'éditeur d'avoir rendu accessible au grand public ce qui jusqu'a présent n'était connu qu'à quelques initiés.

Je dirai d'abord quelques mots sur le texte. Ce qui donne un aspect un peu étrange au livre de M:lle Levi, c'est l'ordre — pour ne pas dire le désordre — adopté par l'éditeur. Elle constate dans la préface (p. II) qu'il serait bien difficile de donner la date exacte de chaque pièce, et c'est pour cela qu'elle a renoncé à l'ordre chronologique et qu'elle a eu l'idée assez bizarre de ranger les pièces par ordre alphabétique, suivant l'initiale du premier vers de chaque poème. Un inconvénient de cet ordre est que quelquefois on trouve la réponse avant la question, comme par exemple dans la *tenzone* entre Jacopo Mostacci, Pier della Vigna et Giacomo da Lentino: on rencontre d'abord la seconde réponse, celle de Jacopo da Lentino, sous la lettre A (*Amore è un disio che vien dal core*), puis la première réponse, celle de Pier della Vigna, sous la lettre P (*Però ch'Amore non si può vedere*), et en dernier lieu la question de Jacopo Mostacci: *Sollecitando un poco meo savere.* Il va de soi qu'il aurait mieux valu donner ces trois pièces ensemble, dans leur ordre naturel, ainsi que M:lle L. l'a fait (p. 94) du sonnet de Rustico di Filippo (*Due cavalier valenti d'un paraggio*) et de la réponse de Bondie Dietaiuti (*Da che ti piace ch'io deggia contare*), en sacrifiant l'ordre strictement alphabétique.

---

[1] **Pourquoi ne pas le donner en état complet?**

L'ordre adopté par l'éditeur serait encore utile pour faciliter la recherche dans le volume, s'il était rigoureusement suivi. Mais, pour des raisons typographiques, M:lle Levi a quelquefois été amenée à s'en passer. Comment p. ex. chercher une pièce anonyme *Ad una fiata in un giardino entrai* (p. 279) en pleine lettre T? — De même, on trouve, p. 101 *bis*, à la lettre E une petite berceuse dont le premier vers se lit dans le texte: *Nanna nanna.* Mais ici il s'agit probablement d'une faute d'impression, puisque selon l'index (p. XI) la même pièce commence: *E di' nanna nanna.* — Pour être juste, il faut pourtant ajouter que de nombreux index et quelques renvois dans les notes remédient en partie à l'inconvénient signalé. En tous cas, je pense que plus d'un lecteur aurait préféré que l'éditeur eût rangé les pièces selon les auteurs, par ordre chronologique autant que possible, en faisant suivre les pièces anonymes, groupées par siècles.

L'index bibliographique de M:lle L. est dressé d'une manière si sommaire qu'il est impossible de savoir de quelle édition antérieure a été tirée chacune des pièces réimprimées. Ainsi, à en juger par la liste des œuvres consultées, on croirait que le texte du fameux poème de Giacomino Pulgliese (*Morte, perchè m'ai fatto [sic] sí gran guerra*) provient de l'édition de D'Ancona et Comparetti, *Le antiche rime volgari* (t. I, 1875, p. 379). Il n'en est rien. J'apprends par un court compte-rendu non signé dans *The Athenæum* du 13 mai 1905 que c'est le texte défectueux de Valeriani dans *Poeti del primo secolo* (de 1816) que reproduit M:lle Levi — tandis qu'elle aurait dû avoir recours soit à la *Crestomazia* de M. Monaci, soit à l'édition diplomatique du célèbre ms. du Vatican n^0 3793, faite, sous les auspices de la *Società Filologica Romana,* par MM. Salvatore Satta et F. Egidi (fasc. II, 1903, p. 56). J'ajoute que le livre de Valeriani ne figure pas dans la liste bibliographique, non plus que les deux autres ouvrages mentionnés en dernier lieu.

Les notes, qui occupent 12 pages (303—314) à la fin du volume, contiennent la traduction de quelques mots anciens, des indications sur la musique et des remarques historiques. Au poème de Rinaldo d'Aquino *Giammai non mi conforto* se rapporte une note où il est dit que c'est la plainte d'une femme au départ d'un chevalier pour la croisade, en 1228, ou en 1240, ou bien en 1288. Je ne vois pas bien ce qu'a à voir ici cette dernière date, au moins lit-on chez Monaci (*Crest.*, p. 82): «*La canzone parla della crociata e dell'imperatore: l'imperatore è certamente Federico II, ma non si può determinare se la crociata a cui lì si allude, sia quella del 1228, ovvero l'altra del 1240, in cul pure ebbe parte l'imperatore . . .*» Donc, si M. Monaci a raison de dire qu'il s'agit de l'empereur Frédéric

II, la date de 1288 est impossible, puisque l'on sait que Frédéric II était déjà mort à cette époque-là.

Malgré les quelques petits défauts que j'ai cru devoir signaler, le nouveau recueil de M:lle Levi est un instrument excellent pour qui veut connaître la beauté de la lyrique italienne du moyen âge. Je dirai encore que les 60 illustrations en photocollographie reproduisent des tableaux des plus célèbres artistes de l'époque, depuis Cimabue jusqu'à Sandro Botticelli, en outre des sculptures, des miniatures, des frontispices et des pages de musique, dont quelques-unes n'ont pas été reproduites avant. L'extérieur du livre est charmant, et le prix de 12 lires n'est pas trop exagéré, vu les belles et nombreuses illustrations.

A. Långfors.

O. Schrader, *Sprachvergleichung und Urgeschichte.* Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Altertums. Dritte neubearbeitete Auflage. I. Teil: Zur Geschichte und Methode der linguistisch-historischen Forschung. Jena, H. Costenoble, 1906. 236 S. 8:o.

Obgleich dieses Werk eigentlich nichts mit den s. g. neuphilologischen Studien zu tun hat, kann es doch auch den Neuphilologen aufs beste empfohlen werden. Es werden nämlich darin Prinzipienfragen inbetreff der vergleichenden Sprachforschung überhaupt erörtert, für welche jeder Linguist sich interessieren muss. Für die Germanisten bietet die Arbeit speziell viele nützliche Hinweise, da die Urgeschichte der Germanen darin natürlich berührt wird. Das Werk zerfällt in zwei Abteilungen: eine übersichtliche Geschichte der linguistisch-historischen Forschung von Adelung bis zu den heutigen Indogermanisten und eine systematische Darstellung der bei dieser Forschung anzuwendenden Methode und der bisher errungenen Resultate der Indogermanistik. Diese letztere Abteilung ist es, die besonders auch den Neuphilologen eine gute Ausbeute geben kann.

Auf Einzelheiten will ich hier nicht eingehen. Die Darstellungsweise des Verfassers ist leichtverständlich und ansprechend.

A. Wallensköld.

Carl Voretzsch, *Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur,* im Anschluss an die Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache. Halle, Max Niemeyer, 1905. XVII + 573 S. 8:o. Preis Rmk. 9.

Vorliegendes Werk gehört zur verdienstvollen »Sammlung kurzer Lehrbücher der romanischen Sprachen und Literaturen», deren zwei früher erschienene Bände in diesem Blatte besprochen worden sind (Jahrg. 1901, $^{15}/_{9}$—$^{15}/_{10}$ S. 9 ff. und 1904, S. 23 ff; 1905, S. 34 ff.). Wie in seiner »Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache» zeigt der Verf. auch in dieser Arbeit ein ausgezeichnetes Verständnis für das praktische, systematische Einlehren des betr. Stoffes. Die Darstellung ist m. E. in methodischer Hinsicht geradezu musterhaft. Was ich dem Verf. besonders zum Verdienst anrechne ist, dass er bei der Erörterung strittiger Fragen, wie z. B. inbezug auf die Entstehung des afrz. Epos oder die Herkunft und Bedeutung des keltischen Elementes in der höfischen Dichtung, die verschiedenen Ansichten der Forscher anführt und dadurch seine Leser zum selbständigen Nachdenken gewissermassen auffordert. Auch kann es nur rühmend erwähnt werden, dass der Verf. seine Darstellung durch grössere, mit Noten versehene Textproben illustriert und dass er sämtliche Wörter dieser Texte in einem sogar mit Etymologien versehenen Glossar zusammenstellt. Praktisch ist auch die Anordnung, dass gleich nach jedem Abschnitte die zugehörige Literatur (Ausgaben, Erläuterungsschriften, u. s. w.) angeführt wird. Dem Leser ist eine solche Disposition natürlich bequemer, als wenn er jene Literatur etwa erst am Ende des Buches (wie in G. Paris' La littérature française au moyen âge) findet.

Was den literarhistorischen Inhalt des Buches betrifft, sind die Angaben des Verfassers, soweit ich zu beurteilen vermag, im Allgemeinen zuverlässig und wohlbegründet [1]. In den Fällen, wo strittige Ansichten herrschen, sind seine Behauptungen immer besonnen und erwägungswert. Die Arbeit umfasst die Zeit bis zum 16. Jht. Da aber die Literatur vom 14. zum 16. Jahrhundert in einem besonderen Bande von F. Heuckenkamp behandelt werden soll, giebt der Verf. hier nur eine gedrängte Übersicht dieses Zeitraums.

Die »Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur» sei hiemit aufs beste empfohlen [2].

A. Wallensköld.

---

[1] Ich will hier nur eine Angabe berichtigen, die mich persönlich betrifft. S. 558 (unten) giebt der Verf. an, dass der Liebes- und Abenteuerroman *Florence de Rome*, den ich herausgeben werde, aus dem 14. Jht stamme. Der Roman in seiner ältesten bewahrten Form gehört aber zum Anfang des 13. Jhts. Sowohl jene Version wie das Remaniement aus dem 14. Jht, an das Prof. V. vermutlich gedacht hat, sind noch ungedruckt.

[2] Zu den Wortformen und Etymologien des Glossars möchte ich folgendes bemerken: *Adonc.* Warum *adonc* $<$ a t u n c, da *donc* wohl richtig

Die schriftlichen Maturitätsproben im Frühjahr 1906.

Anm. *l.* = laudatur, *c.* = cum laude appr., *a.* = approbatur, *i.* = improbatur.

Name der Schule	Deutsch				Summe Skribenten	Französisch				Summe Skribenten
	l.	c.	a.	i.		l.	c.	a.	i.	
H:fors: Svenska normallyceum .	—	1	2	—	3	—	—	—	—	—
» Suomal. normaalilyseo .	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—
» Svenska reallyceum [1].	7	6	6	—	19	—	—	—	—	—
» Suomal. reaalilyseo [2] . .	1	7	11	5	24	—	—	—	—	—
» Nya svenska läroverket [3]	9	5	5	—	19	1	—	—	—	1
» Läroverket f. gossar o. flickor [4]	11	8	4	—	23	—	1	—	—	1
» Nya svenska samskolan	7	9	3	2	21	—	—	—	—	—
» Suomalainen yhteiskoulu [5]	8	8	11	3	30	1	1	—	—	2
» Uusi yhteiskoulu [6] . .	6	9	3	—	18	—	—	—	—	—
» Priv. svenska flickskolan	—	—	—	—	—	1	3	5	—	9
» Svenska priv. läroverket f. flickor	1	4	1	—	6	—	1	—	—	1

< donique? — *Baisier.* Basiare und basium sind ja belegt. Was hat überhaupt suavium (auch belegt) da zu tun? — *Bergiere.* Vervecem hat langes *e* in der Tonsilbe. — *Beste.* Et. *besta. — *Bois.* Et. *boscum (mit off. *o*). — *Bruire.* Et. *brugere (III. lat. Konj.). — *Chief.* Et. *capum. — *Choisier.* Soll *choisir* heissen. — *Colchier.* Et. besser culcare (s. Suchier, Afr. Gr. I, § 53, a). — *Cortain.* Et. *Curtanem (vgl. E. Philipon, Rom. XXXI, 241). — *Cuveitus. Coveitier* < *cupidietare. — *Deramer.* Et. *disramare. — *Destorbier.* Das Verbum lautet *destorber; destorbier* kann nur das Subst. *disturbarium (*disturberium?) sein. — *Dolz.* Et. *dulcium. — *Eire.* Die alte Diez'sche Etymologie atrium scheint mir noch immer die beste zu sein. Das prov.-frz. Wort war ursprünglich sicher Mask.; die Fälle, wo das Wort als Femininum auftritt, sind spätere, durch das finale *-e* bewirkte Analogiebildungen. — *El.* Die Etymologie *ale ist wahrscheinlicher, weil alid belegt ist. — *Flanboier. Flanbe* eher < flammula durch Dissimilation. — *Goupil.* Et. *vulpiculum (mit langem *i*) durch Suffixwechsel. — *Gupille.* Vgl. oben *Goupil.* — *Monjoie. Joie* nur < gaudia, nicht < gaudii. — *Noalz.* Et. nugalius, Komparativ von nugalis mit der Bedeutung eines Positivs. — *Ostage.* Et. *obsidaticum (*d* assimiliert zu *t* nach Ausfall des kontrafinalen *i*). — *Percier.* Et. vielmehr *pertusiare. — *Postic.* Et. *posticium. — *Sospirier.* Soll wohl *sospirer* sein. — *Val* ist Mask.

Name der Schule	Deutsch				Summe Skribenten	Französisch				Summe Skribenten
	l.	c.	a.	i.		l.	c.	a.	i.	
Borgå: Lyceum	1	1	3	—	5	—	—	—	—	—
» Suom. yhteiskoulu [7]	1	9	4	1	15	—	—	—	—	—
Hangö: Samskolan	1	3	—	—	4	—	—	—	—	—
Tavastehus: Suom. jatkoluokat	2	5	3	—	10	—	—	—	—	—
Tammerfors: Reaalilyseo	6	4	12	2	24	—	—	—	—	—
» Sv. samskolan	3	6	—	—	9	—	—	—	—	—
» Suom. yhteiskoulu [8]	1	5	6	1	13	—	—	—	—	—
» Suom. tyttökoulu [9]	6	6	1	—	13	—	—	—	—	—
Lahtis: Yhteiskoulu	5	6	1	—	12	—	—	—	—	—
Åbo: Sv. reallyceum [10]	9	2	1	—	12	—	—	—	—	—
» Suom. reaalilyseo	11	6	3	—	20	—	—	—	—	—
» » klass. lyseo	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—
» Sv. samskolan	2	2	3	—	7	—	—	—	—	—
» Heurlinska skolan	8	3	1	—	12	—	—	—	—	—
» Suom. jatko-opisto	1	2	1	—	4	1	1	—	—	2
Mariehamn: Fortsättningsklasserna	1	4	1	1	7	—	—	—	—	—
Nystad: Yhteislyseo	2	4	2	—	8	—	—	—	—	—
Raumo: Yhteislyseo	2	3	4	—	9	—	—	—	—	—
Björneborg: Sv. samskolan	2	4	2	—	8	—	—	—	—	—
Kotka: Svenska samskolan [11]	4	4	4	1	13	—	—	—	—	—
» Suom. yhteiskoulu	1	4	4	—	9	—	—	—	—	—
Fredrikshamn: Suom. yhteiskoulu	3	6	—	—	9	—	—	—	—	—
Willmanstrand: Suom. yhteiskoulu [12]	1	2	3	3	9	—	—	—	—	—
Wiborg: Svenska lyceum	1	4	2	—	7	—	—	—	—	—
» Suom. reaalilyseo [13]	1	8	2	—	11	—	—	—	—	—
» Suom. klass. lyseo	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—
» Suom. yhteiskoulu	2	2	1	1	6	—	1	—	—	1
» Sv. fruntimmersskolan	4	1	1	—	6	1	—	—	—	1
» Suom. jatko-opisto [14]	1	6	4	—	11	—	—	—	—	—
Nyslott: Reaalilyseo	—	2	2	—	4	—	—	—	—	—

Name der Schule	Deutsch				Summe Skribenten	Französisch				Summe Skribenten
	l.	c.	a.	i.		l.	c.	a.	i.	
Sordavala: Reaalilyseo	1	4	2	—	7	—	—	—	—	—
Joensuu: Lyseo	—	1	1	—	2	—	—	—	—	—
Kuopio: Priv. sv. reallyc. f. g. o. fl.	3	4	2	—	9	—	—	—	—	—
» Suom. yhteiskoulu . .	5	9	13	1	28	—	—	—	—	—
Jyväskylä: Lyseo	1	1	5	—	7	—	—	—	—	—
Kristinestad: Samskolan . . .	2	5	2	—	9	—	—	—	—	—
Wasa: Svenska lyceum . . .	3	3	5	—	11	—	—	—	—	—
» Reaalilyseo	3	6	2	—	11	—	—	—	—	—
Gamlakarleby: Yhteiskoulu . .	1	3	9	4	17	—	—	—	—	—
Uleåborg: Svenska lyceum . .	1	4	1	—	6	—	—	—	—	—
» Suom. lyseo . . .	3	3	1	—	7	—	—	—	—	—
» Suom. jatko-opisto .	4	5	—	1	10	—	—	—	—	—
Kemi: Yhteiskoulu	1	5	2	—	8	—	—	—	—	—
Summa	162	224	163	26	575	5	8	5	—	18

Es folgen einige auf das oben mitgeteilte Material gegründete statistische Ergebnisse betreffend die deutschen Skripta.

Der Prozent der Improbierten beträgt für das ganze Land 4,5. Von den improbierten Skribenten wurden die meisten auch in anderen Fächern improbiert; zwei sind in einer anderen fremden Sprache approbiert worden.

Wenn die Note »laudatur» = 3 Points, »cum laude» = 2, »approbatur» = 1 und »improbatur» = 0 gesetzt wird, beträgt die durchschnittliche Pointzahl für jeden Skribenten für das ganze Land 1,91. — Für die einzelnen Schulen — wobei nur diejenigen in Betracht gezogen werden sollen, die wenigstens 10 Schüler zählen — gestaltet sich diese Zahl für jeden Skribenten folgender-

[1] Darunter 2 Privatisten (1 *l*, 1 *c*). — [2] 2 Privatisten (1 *a*, 1 *i*). — [3] 1 Privatist (*a*). — [4] 4 Privatisten (3 *l*, 1 *a*). — [5] 5 Privatisten (2 *l*, 1 *c*, 1 *a*, 1 *i*). — [6] 1 Privatist (*c*). — [7] 4 Privatisten (2 *c*, 1 *a*, 1 *i*). — [8] 3 Privatisten (2 *a*, 1 *i*). — [9] 2 Privatisten (beide *c*). — [10] 2 Privatisten (1 *l*, 1 *a*). — [11] 1 Privatist (*i*). — [12] 3 Privatisten (1 *a*, 2 *i*). — [13] 1 Privatist (*c*). — [14] 1 Privatist (*a*).

massen: Åbo sv. reallyceum 2,67 (ohne Priv. 2,80); Heurlinska skolan 2,58; Åbo suom. reaalilyseo 2,40; Tammerfors suom. tyttökoulu 2,38 (ohne Priv. 2,45); Lahtis yhteiskoulu 2,33; H:fors lärov. f. gossar o. flickor 2,30 (ohne Priv. 2,26); Nya sv. läroverket 2,21 (ohne Priv. 2,28); Uleåborg suom. jatko-opisto 2,20; H:fors uusi yhteiskoulu 2,17 (ohne Priv. 2,18); Wasa reaalilyseo 2,09; H:fors sv. reallyceum 2,05 (ohne Priv. 2,00); Nya sv. samskolan 2,00; Wiborg suom. reaalilyseo 1,91 (ohne Priv. 1,90); Tavastehus jatkoluokat 1,90; Kotka sv. samskola 1,85 (ohne Priv. 2,00); Wasa sv. lyceum 1,82; Wiborg suom. jatko-opisto 1,73 (ohne Priv. 1,80); H:fors suom. yhteiskoulu 1,70 (ohne Priv. 1,62); Borgå suom. yhteiskoulu 1,67 (ohne Priv. 1,82); Kuopio suom. yhteiskoulu 1,64; Tammerfors reaalilyseo 1,58; Tammerfors suom. yhteiskoulu 1,46 (ohne Priv. 1,70); H:fors suom. reaalilyseo 1,17 (ohne Priv. 1,23); Gamlakarleby yhteiskoulu 1,06. — Für die Schüler der schwedischen Schulen (i. G. 216, wovon 4 improb.) beträgt die durchschnittliche Pointzahl 2,11; für diejenigen der finnischen Schulen (359, wovon 22 improb.) 1,79. — Für die männlichen Skribenten (341, wovon 20 improb.) ist die durchschnittliche Pointzahl 1,84; für die weiblichen Skribenten (234, wovon 6 improb.) ist dieselbe 1,99.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 3. Februar 1906, bei welcher Sitzung der Ehrenpräsident, der Vorstand und 12 Mitglieder anwesend waren.

§ 1.

Das Protokoll vom 9. Dezember 1905 wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Als neues Mitglied des Vereins wurde vorgeschlagen und gewählt: Fräulein *Emmy v. Kræmer.*

§ 3.

Der Bericht der Revisoren für das Jahr 1905 wurde verlesen:

Der Bericht der Revisoren über die Kassenverwaltung des Neuphilologischen Vereins für die Periode 28. Januar 1905—1 Januar 1906.

Einnahmen:

Abonnements der Neuphil. Mitteil.	Fmk	459:	50
Jahresabgaben der Mitglieder	»	642:	—
Von der Universität für die N. M. angewiesen .	»	500:	—
Beitrag aus dem Längmanschen Fonds für die »Mémoires» T. IV	»	2,000:	—
Verkauftes Exemplar der »Mémoires» T. II . .		2:	—
Zinsen		54:	45
Summe	Fmk	3,657:	95
In der Kasse d. 28. Januar 1905 . . .	»	466:	84
Summe	Fmk	4,124:	79

Ausgaben:

Druckkosten der Neuphil. Mitteil. (Nr 1—6 1905)	Fmk	657:	50
Distribution » » » »	»	94:	25
Anzeigen	»	55:	80
Porto	»	9:	30
Telegramm	»	6:	60
Bedienung	»	36:	—
Contobuch	»	1:	—
Angekauftes Exemplar der Neuphil. Mitteil. . .	»	1:	—
Summe	Fmk	861:	45
In der Kasse d. 1 Januar 1906 . . .	»	3,263:	34
Summe	Fmk	4,124:	79

Helsingfors den 3. Februar 1906.

Holger Petersen.

Bei der heute bewerkstelligten Revision der Kassenverwaltung haben wir sämtliche Posten mit den uns vorgelegten Verifikaten übereinstimmend gefunden, und schlagen wir deshalb vor dem Kassenverwalter Decharge zu erteilen.

Helsingfors d. 3. Februar 1906.

Alida Ingman. *Artur Långfors.*

Dem Kassenverwalter wurde Decharge erteilt.

§ 4.

Dr. *Lindelöf* besprach Henry Bradley's Buch »The making of english» und Otto Jespersens's »Growth and structure of the english language» [1].

§ 5.

Dr. *Lindelöf* behandelte in einem längeren Vortrag die Frage von dem Platze der englischen Sprache in unseren höheren Schulen und hat selbst folgendes Résumé davon gegeben: »Der grosse Umschwung in der politischen Lage Finlands hat den Anstoss zu Reformbestrebungen auf den verschiedensten Gebieten gegeben. Auch für das Schul- und Unterrichtswesen steht eine Periode der Entwickelung und der Reform bevor. Es ist zu erwarten, dass verschiedene pädagogisch interessierte Kreise ihren besonderen Wünschen Ausdruck geben werden. Bei solcher Sachlage scheint es mir angebracht, jetzt im Neuphilologischen Verein eine spezielle, die neuern Sprachen betreffende Frage zur Diskussion aufzunehmen, nämlich die Frage von der Stellung der englischen Sprache in unseren höheren Schulen.

Die Zahl der Sprachstunden überhaupt ist in unseren Schulen ungeheuer gross. Nach den Lehrplänen vom Jahre 1903 verfügt in den klassischen Lyzeen die Unterrichtssprache über 18, die zweite Landessprache über 20 Stunden; dem Russischen sind 40, dem Lateinischen 36 und dem Deutschen 12 Stunden angewiesen; dazu freiwillig Griechisch 10 und Französisch 6 Wochenstunden. In einigen klassischen Lyzeen kommen Abweichungen von diesem Plan vor; diese Abweichungen betreffen aber nicht die modernen Kultursprachen. Das Englische kommt gar nicht vor. — In den Reallyzeen hat die Unterrichtssprache 18, die zweite Landessprache 20, das Russische 40, das Deutsche 18, das Französische 12 Stunden; dazu freiwillig 4 Stunden Englisch. Die meisten vollständigen Privatschulen stehen in Bezug auf Lehrpläne den Reallyzeen ziemlich nahe. Doch kommen Abweichungen vor. In zahlreichen Privatschulen wird Englisch gar nicht gelehrt; in anderen verfügt das Englische als freiwilliges Fach über eine geringe wöchentliche Stundenzahl, gewöhnlich c. 4, in seltenen Ausnahmefällen 6 oder sogar 9. In den meisten Mädchenschulen kommt das Englische gar nicht vor; in einigen Schulen verfügt es über eine unbedeutende Stundenzahl.

Die Zahl der Studenten, die im Immatrikulationsexamen auch im Englischen geprüft worden sind, ist nicht sehr gross. Letztes

[1] Vgl. Neuphil. Mitteil. N:o 1/2, S. 27.

Jahr bestanden c. 100 (aus einer Gesammtzahl von c. 700) eine solche Prüfung. Bei der geringen Zahl der Unterrichtsstunden in der Schule waren die Kenntnisse der meisten selbstverständlich ganz minimal. An der Universität sind die wissenschaftlichen neuphilologischen Studien überhaupt noch jung. Noch voriges Jahr waren germanische und romanische Philologie zu einem Prüfungsfache vereinigt. Vom Anfang dieses Lehrjahres an haben sich aber die Verhältnisse viel günstiger gestaltet. Deutsche, französische und englische Philologie sind nunmehr im Examen für den philosophischen Grad gesonderte Fächer. Künftige Lehrer der englischen Sprache können somit an der Universität ihre wissenschaftliche und praktische Ausbildung erhalten.

Es fragt sich nun, welche Massregeln ergriffen werden sollten, um der englischen Sprache einen erweiterten Platz im Lehrprogramme unserer Schulen zu bereiten. Denn alle dürften zugeben, dass diese grosse und wichtige Kultursprache bei uns in haarsträubender Weise vernachlässigt worden ist. Ich beschränke mich im folgenden auf Vorschläge, die keine durchgreifende Veränderung der bestehenden Schultypen voraussetzen.

Die Gesammtzahl der Sprachstunden sollte in unseren Schulen keineswegs vermehrt werden. Die Wochenstunden, die jetzt durch die neulich gestattete Verminderung der Zahl der russischen Sprachstunden für andere Fächer zur Verfügung stehen werden, sollten sämmtlich den realen Fächern gewidmet werden, vor allem den natur- und sozialwissenschaftlichen Lehrgebieten. Keinesfalls kann daran gedacht werden, den Unterricht in den Landessprachen zu beschränken, und ob dem Russischen als wählbares Parallelfach eine andere Sprache zur Seite gestellt werden kann, erscheint gegenwärtig im hohen Grade unsicher.

Ausser den schon vorkommenden Sprachen noch eine neue als obligatorisches Fach für alle Schüler einzuführen wäre bedenklich. Dieses würde übrigens zur Folge haben, dass die Zahl der schon jetzt nicht sehr zahlreichen deutschen und französischen Unterrichtsstunden vermindert werden müsste. Die Bedeutung der deutschen Sprache für unser wirtschaftliches und kulturelles Leben ist — mag man dieselbe für gut oder übel halten — zu gross, um diese Sprache entbehren zu können; das Deutsche wird wohl auch künftig in unseren Schulen in der Regel die erste Stelle unter den modernen europäischen Kultursprachen behaupten. — Es bleibt somit nur übrig, das Englische anstatt des Französischen oder als Parallelfach neben dem Französischen in unsere Schulen einzuführen. Es hat an Stimmen nicht gefehlt, die das Französische als einen für uns verhältnismässig überflüssigen Luxusartikel bezeichnet haben. Wenn aber auch die gesellschaftliche Bedeutung dieser Sprache

nicht mehr dieselbe ist, als vor hundert oder zweihundert Jahren, bleibt sie immerhin eine der ersten Kultursprachen der Welt und das Medium einer reichen und grossartigen Litteratur; dazu kommt, dass der Geist dieser Sprache und Litteratur ein heilsames Gegengewicht zu einem sonst allzu überwiegenden und etwas schwerfälligen Germanismus bildet. Unsere Schulen sollten deshalb auch künftig ihren Schülern die Gelegenheit bieten, ein gewisses Quantum Französisch zu lernen. Da aber andererseits die Gründe, die für das Studium der englischen Sprache angeführt werden könnten und die sowohl litterarischer und kultureller wie praktischer Art sind, schwer ins Gewicht fallen, möchte ich als zweckmässigste Anordnung vorschlagen, dass in den staatlichen Reallyzeen und in den Privatschulen (soweit ihre finanzielle Lage solches ermöglicht) das Französische über die bisherige Stundenzahl verfügen sollte, dass aber daneben als wählbares Parallelfach das Englische eingeführt werden sollte, wobei jeder Schüler das eine oder das andere Fach wählen müsste. Wünschenswert wäre, dass für beide Sprachen ausserdem an allen Schulen kurze (4 bis 6 Stunden) freiwillige Kurse gegründet werden sollten, damit diejenigen Schüler, die das Französische als obligatorisches Fach wählen, Gelegenheit hätten, jedenfalls die Anfangsgründe des Englischen zu lernen, und umgekehrt. Auch an den klassischen Lyzeen sollten freiwillige, den schon jetzt bestehenden französischen Kursen ähnliche Kurse im Englischen vorkommen.»

Professor *Söderhjelm* erklärte sich, wenn man die jetzt existierenden Schultypen beibehalten wolle, mit Dr. L. überhaupt einverstanden. Indem Prof. S. sich warm für das Französische aussprach, wollte er ausdrücklich hervorheben, dass die Zahl der französischen Stunden keineswegs reduziert werden dürfe. Auch er sehe das Französische als ein nötiges Gegengewicht gegen einen allzu einseitigen Einfluss der germanischen Kultur an. — Künftighin könne man sich die Entstehung eines neuen Schultypus denken, wo der Unterricht ein rein praktisches Ziel verfolge und wo das Englische unter den Sprachen den dominierenden Platz erhalten könne.

Frau *Freudenthal* hob hervor, dass die französische Sprache in den Reallyzeen dieselbe Rolle eines formell bildenden Unterrichtsfaches spiele wie das Latein in den klassischen Schulen und deshalb nicht gänzlich weggelassen werden dürfe, sondern wenigstens, wie Dr. L. es vorschlug, mit dem Englischen alternieren müsse.

Professor *Wallensköld* wollte die Aufmerksamkeit darauf lenken, dass das Ziel des englischen und französischen Unterrichts ein ganz anderes sein müsse, als dasjenige des deutschen Sprachunterrichts. Bei den ersten Sprachen könne man zufrieden sein, wenn

die Schüler sie behülflich verstehen lernten, während das Deutsche als die Hauptsprache auch geschrieben werden müsse.

Der Verein schloss sich den oben von Dr. L. gemachten Vorschlägen an.

In fidem:

Holger Petersen.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 3. März 1906, bei welcher Sitzung der Vorstand, 8 Mitglieder und als Gast Professor Kaarle Krohn anwesend waren.

§ 1.

Das Protokoll der letzten Sitzung wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Als neue Mitglieder des Vereins wurden vorgeschlagen und gewählt: *Renato Luzi*, lic. ès lettres, und Stud. phil. *Nicken Rönngren.*

§ 3.

Als Mitglieder des Jahresfestkomitées wurden gewählt: Frl. *Synnöve Ilmoni*, Frl. *Ester Lindelöf*, die Herren *Wasenius* und *Långfors.*

§ 4.

Professor *Kaarle Krohn* hielt einen Vortrag über die gegenseitigen Beziehungen der Baldersage und der Sage von Lemminkäinen und über den Ursprung dieser Sagen.

§ 5.

Magister *M. Wasenius* referierte »Kleine Litteraturkunde» von Hentschel und Linke, ein kurzgefasstes, für den Schulgebrauch bestimmtes Lehrbuch der deutschen Litteraturgeschichte, das, in Ermangelung eines besseren, vielleicht auch in unseren Schulen zur

Anwendung kommen könnte, und Behrsin: »Land und Volk der Deutschen», ein in Petersburg erschienenes Lesebuch, welches sich jedoch für unsere Schulen nicht eigne.

§ 6.

Professor *Wallensköld* machte auf folgende neue Publikationen aufmerksam: »Etymologisches Wörterbuch der rumänischen Sprache, I Lateinisches Element» von Dr. Sextil Puzcariu, Heidelberg 1905; »Rumänisches Elementarbuch» von H. Tiktin, Heidelberg 1905; »Altitalienisches Elementarbuch» von Dr. B. Wiese, Heidelberg 1905; »Altprovenzalisches Elementarbuch» von O. Schultz-Gora, Heidelberg 1906 — alle vier der »Sammlung romanischer Elementarbücher» angehörend und allen, besonders Anfängern, aufs Beste zu empfehlen — und schliesslich Gaston Paris: »Mélanges linguistiques», fascicule I, Paris 1905, herausgegeben von der »Société amicale Gaston Paris», einige kleinere, teilweise schwer zugängliche Artikel enthaltend.

In fidem:

Holger Petersen.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 15. März 1906 (Jahresfest), bei welcher Sitzung der Ehrenpräsident, der Vorstand und 25 Mitglieder anwesend waren.

§ 1.

Professor *Werner Söderhjelm* hielt einen Vortrag über den mittelfranzösischen Roman »Jehan de Paris».

§ 2.

Der Vorsitzende teilte mit, dass der vierte Teil der »Mémoires de la Société néo-philologique à Helsingfors» an demselben Tage im Druck erschienen war.

§ 3.

Es folgte ein geselliges Beisammensein. Beim Souper brachte der Vorsitzende Prof. Wallensköld einen Toast auf den Ehrenpräsidenten Prof. Söderhjelm aus, wofür dieser in einer Rede dankte. — Das Programm enthielt eine Festpublikation, Gesang, Musik und Deklamation.

In fidem:

Holger Petersen.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 31. März 1906, bei welcher Sitzung der Ehrenpräsident, der Vorstand und 6 Mitglieder anwesend waren.

§ 1.

Das Protokoll der letzten Sitzung wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Als neue Mitglieder des Vereins wurden vorgeschlagen und gewählt: Fräul. *Gerda Hornborg,* Lehramtskandidat *Michael Mittermaier* und Stud. phil. *Martti Jakobsson.*

§ 3.

Der Vorsitzende teilte mit, der Verein habe vom Consistorium Academicum eine Summe von 500 Fmk. erhalten, als einen Beitrag für die Bestreitung der Druckkosten der »Neuphilologischen Mitteilungen» während 1906.

§ 4.

Professor *Wallensköld* besprach O. Jespersens »Engelske Læsestykker med Övelser», Kopenhagen 1906, ein für die Mittelstadien vorzügliches Buch und O. Schrader's »Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Altertums. Dritte neubearbeitete Auflage. 1 Teil:

Zur Geschichte und Methode der linguistisch-historischen Forschung», Jena 1906, ein Werk, das auch Neuphilologen, besonders den Germanisten, empfohlen werden könne.

§ 5.

Professor *Söderhjelm* schlug vor, dass der Verein die Frage von den schriftlichen Übersetzungsübungen in den modernen Sprachen für das Maturitätsexamen wieder zur Diskussion aufnehmen und zugleich eine Enquête unter den auf den höheren Schulklassen wirkenden neusprachlichen Lehrern des ganzen Landes veranstalten sollte, um auf diese Weise die in Fachkreisen in dieser Frage herrschenden Meinungen zu erfahren. — Um die Sache näher zu begründen, die Fragen zu formulieren und die Enquête zu veranstalten wurde ein Ausschuss von folgenden Personen gewählt: Fräulein A. Lindfors, die Proff. Söderhjelm und Wallensköld, Dr. Uschakoff und Dr. Palander.

§ 6.

Frau *Freudenthal* hielt unter dem Titel »Die Biographie einer Schule» einen Vortrag über die Liebig-Realschule zu Frankfurt a/M.

In fidem:

Holger Petersen.

Eingesandte Literatur.

Vom Verfasser:

Åt en språklärare ett språk af *Birger Säterstrand.* — Separat ur Tidning för Sveriges läroverk. Karlstad. 1906. 45 S. 8⁰.

Aus dem Verlage der *Fritzeschen Hofbuchhandlung* in Stockholm:

Nyckel till Rodhe och Wallmos övningsbok till tyska formläran. Stockholm 1906. Nur Lehrern und Lehrerinnen auf schriftliche Beziehung verkäuflich. Preis 5 Kronen netto.

Schriftenaustausch.

Modern Language Notes. Vol. XXI. N:o 2/3.
Maître Phonétique 1906. N:o 2/3, 4.
Union, bulletin mensuel des professeurs de langues vivantes. 1906. N:o 3/4.
Skandinavisk Månadsrevy. N:o 7/8. Februari—Mars 1906.
Virittäjä, Kotikielen seuran aikakauskirja. 1906. N:o 1/2.

Mitteilungen.

Ferienkurse: Im Sommer 1906 werden Ferienkurse angeordnet: 1) von der Universität Lausanne (Faculté des lettres) während der Zeit vom 19. Juli bis zum 29. August; 2) von der Akademie in Neuchatel (Schweiz) vom 16. Juli bis zum 11. August und vom 13. August bis zum 8. September; 3) von der Universität Edinburg im August. — Nähere Auskunft über die Programme der Kurse giebt die Redaktion dieses Blattes.

Professor *Werner Söderhjelms* Arbeit »Notes sur Antoine de la Sale et ses œuvres» ist im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1906 N:o 5 von *F. Ed. Schneegans* besprochen worden.

Ausländische Adressen: Rev. Dr. and Mrs. Whitmarsh, England, Oxford, 139 Woodstock Road. Pension von 30 Sh. wöchentlich. In den Sommerferien wird ein Ferienkursus angeordnet, der vom 23. Juli bis zum 18. August dauert; der Kursus wird eingeleitet durch eine Vorlesung von Dr. Henry Sweet.

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

Nr. 5/6	Acht Nummern jährlich. Preis 4 Fmk. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an die Redaktion (Adr. Dr. H. Suolahti, Peterstr. 5) zu senden.	1906

Über den Einfluss des Estnischen auf das Deutsche der Ostseeprovinzen.

Die Berührungen zwischen der estnischen und der deutschen Sprache haben schon früh die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gelenkt. Zuerst beobachtete man den bedeutenden Einfluss des Deutschen auf das Estnische; schon Göseken hat in seiner Grammatik vom Jahre 1660 einige Hunderte Wörter aufgezählt, die das beweisen dürften [1]. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts richtete sich die Aufmerksamkeit der Forscher, besonders derjenigen der Sprachrichtigkeitsbestrebungen auf den entgegengesetzten Einfluss. Die Puristen fanden, indem sie gegen zahlreiche Provinzialismen eiferten, dass die Eigentümlichkeiten der deutschen Sprache in den Ostseeprovinzen oft vom Estnischen herrührten.

Als den ersten Versuch die estnischen Einflüsse auf das Deutsche zu beleuchten können wir einen im Jahre 1787 in der Zeitschrift »Für Geist und Herz» unter der Signatur *-e* publizierten Artikel »Phraseologie meines Vaterlandes» ansehen. Er beginnt mit folgenden Worten:

»Die öftern Fragen eines meiner Freunde, der mir aus Deutschland hieher folgte, wegen des Sinnes dieser oder jener hier gebräuchlichen Redensarten, lehrten mich bemerken, dass

---

[1] Siehe näher Journal de la Société Finno ougrienne XXIII, 13, 1906.

man hier viele deutsche Wörter falsch gebraucht, vieles aus dem Ehstnischen übersetzt, oft sogar nach der ehstnischen Wortfügung, und oft, aus Mangel der nothwendigsten Sprachkenntniss, ganz ehstnische Wörter ins Deutsche aufnimmt. Dass dieser Fehler daher entsteht, dass unsere Kinderchen erst ehstnisch und alsdann deutsch lernen, ist sehr wahrscheinlich, und die Menge und Gemeinheit der hiesigen Sprachfehler, scheinen der Grund zu sein, dass sie bisher so unbemerkt geblieben sind, dass selbst Männer, die es besser verstehen, und richtig schreiben, doch im gemeinen Leben fehlerhaft mitreden lernen. Ich habe es daher für nicht ganz unnütz geachtet, durch diese Phraseologie meine Landesleute auf einige der gröbsten hiesigen Sprachfehler aufmerksam zu machen.»

Der Verfasser zählt dann in alphabetischer Ordnung mehrere Eigentümlichkeiten des Deutschen der Ostseeprovinzen auf, die er um so leichter hat beobachten können, als er selber ein echter Deutsch(länd)er war.

Ich will nur den Einfluss des Estnischen ins Auge fassen und gruppiere die von ihm erwähnten Entlehnungen in zwei Klassen.

1:o direkte Wortentlehnungen.

Kulla. »Ein ehstnisches Schmäuchelwort, das aber bey den hiesigen Deutschen beynahe das Bürgerrecht erhalten . . .»

Pai. »Ein ehstnisches Schmäuchelwort, heisst: liebe, oder lieber. Die Aufnahme solcher Wörter scheint zu beweisen, dass die deutsche Sprache dem hiesigen Deutschen für seine Neigung nicht reich genug sey.»

Penar. »Schon wieder ein ehstnisches Wort, dessen gleichbedeutendes deutsches Wort (Ackerscheide) hier ganz unbekannt zu seyn scheint . . .»

Perk. Eine Ehrentracht, gleichsam der Cranz der ehstnischen Bauer-Dirnen. So bald die Tugend eines Bauer-Mädgens mehr als verdächtig ist, darf sie den Perk nicht mehr tragen, sondern muss die Haube aufsetzen . . .» [*Perk* = estn. *pärg (perg)* Kranz, Kopfband, eine kronartige Kopfbedeckung der jungen Mädchen.]

Pielbären »S. Vogelbeeren oder Quitschern» [*Piel* = estn. *pihl, pihlakas* etc. Eberesche, Vogelbeerbaum, »Pielbeerbaum.»]

Toosten oder *Tooksen* »heisst bey Feuer Fische schneiden» [vgl. *tõskama, -kan, -zata; tõskma, tõzen* mit Feuer fischen].

2:o Übersetzungen; der Einfluss des Estnischen macht sich in der Bedeutung und Phraseologie geltend. Ich nehme mir die Freiheit auch diese Fälle etwas ausführlicher zu zitieren.

Auch immer. »Ist das Ehstnische *kül ikka.* Werden sie mit spatzieren gehn? auch immer! ob man gleich nie wieder mitgeht.»

Bleiben. »Ein rechtes favorit Wort der ehstnischen Deutschen, denn bey ihnen bleibt viel, was sonst nur einen kurzen Übergang hat. Z. E. Kälte, Nässe, Krankheit, Schlaf u. d. gl., daher man sich oft sehr lügenhaft ausdrückt: »Ziehen sie doch einen Pelz an, gewiss sie bleiben kalt. Eleganter sagt man auch wohl: Sie werden kalt haben. »Gehen sie nicht *in die Draussen,* sie bleiben nass, sie bleiben krank» u. s. w. Wenn der Schlaf eine bleibende Sache seyn soll, so bleibt man nicht schlafen, sondern man bleibt beschlafen. Da muss nun ein Deutscher nothwendig allen mitgebrachten Ideen entsagen, wenn er ohne Lachen hören soll, dass ein Frauenzimmer erzählt: Ich setzte mich auf de Stuhl und blieb beschlafen» . . . [Vgl. estn. *jäma, tulema*].

Draussen. »Ist alles, was nicht drinne ist. Er kommt von draussen. Er ist von draussen», heisst, er ist ein Ausländer. »Er ist in die Draussen» ist eine treuliche Übersetzung aus dem Ehstnischen: *ta on wäljas.* »Er ist draussen gewesen», heisst, er ist gereiset.»

Haben. »Dies Wort hat einen Theil seines Gebrauchs aus dem Ehstnischen entlehnt; daher hat man hier kalt, auch wohl viel kalt, oder man hat warm, auch wohl viel heiss.»

Legen. »Ein sehr oft gebrauchtes Wort, wodurch man sich die Auswahl mancher anderer Wörter erspart. So legt man hier, was man stellen, setzen, lassen, machen u. d. gl. sollte. Als, man sagt: »ich legte die Uhr zu stehen», eben so legt man sie auch zu gehen, und bey alle dem bleibt die Uhr in der ersten Stellung. »Leg die Thür fest!» »Leg das

Kind zu gehen!» »Ich legte ihn hinter die oder jene Arbeit.» »Lass die Pferde unter den Wagen oder Schlitten legen!» Welche Barbarismen!»

Rufen. »Wie ruft man dies oder das?» anstatt wie nennet mans? ist aus dem ehstnischen übersetzt. »Zur Tanta rufen», heisst, sie Tante nennen.»

Unterirdischen, (ma allused = mā alused). »Ist ein Ausschlag den man bekommt, wenn man sich auf eine böse Stelle setzt, die wahrscheinlich verhext seyn muss, denn wenn man vor dem Niedersitzen und nach dem Aufstehen 3 mal auf die Erde spukt, so ist die ganze Welt curirt» [1].

Ich möchte sagen dass der Verfasser den vielseitigen Einfluss des Estnischen auf das Deutsche der Ostseeprovinzen besser verstanden hat als manche Andere, die diesen interessanten Gegenstand später behandelt haben, wenn auch die Kombinationen selbst nicht zahlreich sind.

Bedeutend mehr Kombinationen — etwa 70 — hat A. W. Hupel in seinem Werke »Idiotikon der deutschen Sprache in Lief- und Ehstland» (Riga 1795). Von ihnen sind etwa 60 stichhaltig und ihnen können noch etwa 10 hinzugefügt werden, deren estnische Herkunft Hupel nicht erkannt hat. Als der grösste Mangel des Werkes kann erwähnt werden, dass der Verfasser den Einfluss des Ehstnischen auf die Bedeutung der Wörter und auf die Phraseologie fast vollständig ausser Acht lässt. Jedenfalls ist die Arbeit auch dem modernen Forscher eine wertvolle Materialsammlung.

Besonders ist der Einfluss des Estnischen (wie auch derjenige anderer Sprachen) auf das Deutsche von Dr. K. Sall-

---

[1] Nach diesem Artikel gibt es einen anderen: Beyträge zur Phraseologie von M. H. Arvelius, in dem auch einige gute Beobachtungen vorkommen; z. B. *hart reden.* Laut sprechen. Red' doch nicht so laut, die Leute hörens ja. *Sacht reden.* Leise sprechen. *Licht zeigen*, leuchten — Zeig ihm doch das Licht, sonst fällt er die Treppe hinunter. Losmachen, aufmachen, aufschliessen, öffnen — wenn eine sächsische Jung-Magd dies Wort gebraucht, versteht sie ganz etwas anderes darunter. *Leben.* So viel als wohnen, logiren, er lebt in Unterstadt in N. N. sein Haus, er wohnt unten in der Stadt in N. Ns Hause. *Kolgen*, aus einem Hause ins andere ziehen. Dies sind alle Estonismen. (*Kolgen* eine direkte Wortentlehnung).

mann untersucht worden. Von seinen Untersuchungen mögen erwähnt werden »Versuch über die deutsche Mundart in Estland» (Cassel, 1873), »Lexikalische Beiträge zur deutschen Mundart in Estland» (Leipzig 1877, Diss.) und »Neue Beiträge zur deutschen Mundart in Estland» (Reval 1880). Er hat besonders die lexikalische Seite berücksichtigt. Nach ihm hat man über diese Berührungen nur sehr wenig geschrieben. Erwähnt zu werden verdient jedenfalls der Artikel von Guido Eckardt »Wie man in Riga spricht» (Baltische Monatsschrift 1904, S. 45—80), wo auch auf den Einfluss des Estnischen hingewiesen worden ist [1].

Eine sehr wichtige Quelle für den Forscher der estnisch-deutschen Berührungen ist das grosse und verdienstvolle Wörterbuch von W. von Gutzeit »Wörterschatz der Deutschen Sprache Livlands» (1859—1899) [2].

Zum Schluss will ich vorzugsweise auf Grund der Wörterverzeichnisse Hupels und Sallmanns einen kurzen Überblick auf die kulturgeschichtliche Bedeutung der estnischen Entlehnungen werfen [3].

Ich nehme jedoch nur einige Wortgruppen in Betracht.

1. Kinderpflege.

Kójamutter Hausaufseherin, »Hausweib» = estn. *koda* G. *koa*, *koja* Haus, Gebäude, Vorhaus, Sommerküche der Bauern.

Laps Kind = estn. *laps* (finn. *lapsi*) Kind.

Poiso kleiner Knabe = estn. *pois'* G. *poizi* Junge, Bursche, unverheirateter junger Mann etc.

---

[1] Über andere frühere Quellen siehe die Einleitungen zu den obenerwähnten Werken Sallmanns. — Nordlivländische Zeitung 1906, N:o 60—63 enthält einen Artikel über »Die deutsche Sprache im Baltenlande» vom Pastor em. K. Bauer. Die Darstellung ist populär und berücksichtigt nicht besonders die estnisch-deutschen Berührungen.

[2] Trotz meiner Bemühungen habe ich kein vollständiges Exemplar des Wörterbuches bekommen können.

[3] Da ich die Absicht habe die fraglichen estnisch-deutschen Berührungen später eingehender zu untersuchen, beschränke ich mich diesmal hauptsächlich auf die lexikalische Seite. Die genauere Beweisführung der resp. Verbindungen lasse ich auch diesmal dahin gestellt.

Titti, titta ganz kleines Kind = estn. *titt* G. *tita*, *tite* od. *titt* G. *titi* Puppe, fig. kleines Kind; vgl. finn. *tyttö, tytti* Mädchen, Puppe.

Puddi Kinderbrei, Eingebrocktes = estn. *pudi* Brei, Eingebrocktes, fig. Mischmasch. Die ersten Patengeschenke an kleine Kinder sind die *Puddilöffel* und das *Puddinäpfchen*. *Puddipaddi* Mischmasch = estn. *pudipadi* Mischmasch, zerbröckelt, zerstückelt, Kleinigkeit; *Puddipaddikram* das Durcheinander von wertlosen Kleinigkeiten, Krempel, Plunder.

Sulg der Säuglingen in den Mund gesteckte Lutschbeutel (*sulguma* verstopfen, schliessen, sperren etc.; *sulg* Verstopfung), Zulp.

Nilken langsam saugen (*nilkima*). Nach Sallmann. Das Wort *nilkima* kommt nicht bei Wiedemann vor.

Pirren weinen, greinen, quarren, häufig in der Zusammensetzung.

Pirrlise Quärrthrine, Plärrlise = estn. *pirima*, weinen, greinen, plärren.

Ticken nach dem Weinen krampfhaft schluchzen = estn. *tiksuma*.

Küllachen Lieber, Bester, estn. = *Kullakene* G. *kullakeze* Diminut. von *kuld* Gold (Schmeichelwort), vgl. auch *kullane*, finn. *kultainen*.

Pai machen, pai! pai! kosend streicheln; *Paikind* Liebkind (*pai* lieb, teuer); *paien* liebkosend streicheln = estn. *pai* indecl. gut, lieb, *pai herra* lieber Herr, *ole üks p. laps* sei ein gutes Kind, *pai tegema* streicheln.

Passimutter, f., Aufwärterin (*passima* aufpassen; das Original des estnischen Wortes ist deutsches »passen»).

2. Lebensmittel und gesellschaftliche Verhältnisse:

Karri-Hund, der, Viehhund oder *Karjakrants*, dunkelfarbiger Schäferhund mit weissem Halsstreifen = estn. *kari* G. *karja* Heerde; *karjakrants* Viehhund (*krants* G. *krantsi* < Kranz).

Lüpsik Melkgefäss = estn. *lüpsik* G. *lüpsiku* Melkkübel, Melkgefäss (Oesel, nach der mündlichen Mitteilung Herrn Studierenden Wilhelm Grünthal).

Sulpe die mit Häcksel vermischte, als Viehfutter verwandte Schlempe (Hupel: Sulpe, die, »eingeweichtes Viehfutter, sonderlich Häckerling mit Mehl») = estn. *sul'p* g. *sul'bi* Mehltrank mit Häcksel gemischt (für das Vieh), *jahu-s.* dass; finn. *sulppu, silppu* dass.

Kuje, die, (meist zum Überwintern bestimmter) Haufen, Feime, Schober von Heu, Stroh, Getreide auf dem Felde aufgestellter Garben = estn. *kuhi* G. *kuhja* Haufen, Feime, Schober, Heu, Stroh, Getreide (finn. *kuhjo* acervus foeni rotundus, Heuschober).

Rucke, die, (aus dem Dörptisch-Estn.) »ist ein kleiner kegelförmiger Heuhaufe auf der Wiese = estn. *rukk* G. *ruka* Schober (vgl. finn. *ruko* meta foeni minor in pratis, kleiner Heuschober).

Sade, die, kleiner, etwa ein Fuder haltender, Heuhaufe, der vorübergehend bis zur Einfahrt auf dem Felde errichtet ist, »Kuje» = estn. *sāt* (auch *sāk*), *sāt* G. *sāu* »Sade», kleiner Heuschober (ein Fuder enthaltend), finn., vot. *saatto* (= sātto) acervus foeni in prato. Das früheste Original ist jedenfalls germanisch. Siehe näher Thomsen, Den gotiske sprogklasses indflydelse, S. 145.

Käss Netz zum Tragen von Heu = estn. *käs's* G. *käs'si* Netz, um Heu u. dgl. zu tragen. Über den Ursprung des Wortes siehe Thomsen, Beröringer S. 260.

Arro, der, »heisst eine etwas hoch liegende trockene auch mit Gesträuch bewachsene Stelle: daher redet man von Arroland welches zum Acker taugt, und von Arroheuschlägen die ein kurzes nahrhaftes Gras oder auch Klee liefern» = estn. *aru* od. *aro* (finn. *aro*) fruchtbares, trocken gelegenes Land, trockene Wiese [1].

[1] Es seien auch erwähnt die Wörter *Wain,* der, »ist ein leerer Platz in oder neben dem Dorf, auch wohl bey einem einzeln stehenden Bauerhaus, welcher als eine Gemeinheit gemeiniglich den Kindern zu ihrer Belustigung und den Schweinen zur Weide dient = estn. *wain* Anger, freyer Platz im Dorfe od. bey Wohnungen; das Wort kommt nicht mehr im Estnischen vor — und *Silme,* die, das tief ins Land einschneidende und dort sich ausbreitende Seewasser = estn. *silm* G. *silma* (< silmä = finn. *silmä*) 1) Auge . . . 3) Meeresarm, schmale Meerenge und die tiefste Stelle darin, Seemündung.

Lucht, die, »ist eine niedrig liegende flache und fruchtbare Wiese, sonderlich an einem Bache der sie zuweilen, vornemlich im Frühjahr, bewässert»; *luchtheu* = estn. *luht* G. *luha* niedrige Bachwiese (welche bei Hochwasser überschwemmt wird, auch) die darauf gewachsenen Cyperaceen.

Penar od. *Pener*, der, Ackerscheidung, Rain = estn. *pēnar* Feldrain, Feldrand, Beet, Striemen (finn. *piennar*, *pientare*).

Mulk »Zaunpforte mit beweglichen Riegeln in horizontaler Richtung» = estn. *mulk*, G. *mulgu* Oeffnung im Zaun (zum Durchgehen, st. einer Pforte), überh. Loch.

Tannaw, *tännaw* »Zaungasse, Weg zwischen hohen Zäunen» = estn. *tanaw* od. *tanuw* auch *tänaw*, *tänawas* (⟨*tanhua* = finn. *tanhua*-) Gasse, Weg zwischen Zäunen oder Häusern.

Rie (auch Riege), die, »heisst 1) die Korndarre, welche die warme Riege genannt wird; 2) das Gebäude worin sich jene befindet, aber darneben die Tenne, welche den Namen der Vorriege führt; 3) uneigentlich jedes Bauerhaus, weil es einer Riege ähnlich siehet und auch derselben Stelle vertrit» (Hupel). (Siehe Gutzeit *Rige*, gesprochen *Rije*) = estn. *rei* G. *reie* (*rähi*, *rehi*, *riha*, *rihi*, *rehe* etc.) Dresch- und Darrscheune, »Riege», das zum Dreschen aufgesteckte Korn, die Anzahl Kornfuder welche auf ein Mal zum Dreschen aufgesteckt werden. (Alle diese Bedeutungen, welche auch im Finnischen bekannt sind, kommen im Ostseedeutschen vor).

Reggi, *regge*, die, »ist der Fuhr oder Holzschlitten (der Bauern gewöhnliches Winterfuhrwerk, welches einer Schleife gleicht) = estn. *regi* Bauerschlitten etc.

Rauke, die, »ist ein langer Haufe vom abgeärndteten Sommergetraide auf dem Felde . . . Einige nennen auch das Balkengerüste auf welchem die Erbsen vor dem Ausdreschen in der Luft trocknen, eine Rauke». = estn. *rõuk* G. *rõugu*, *rõuga*, *rõuge* (*rauk*) 1) aufrecht stehender Stab, Pflock, *rõugud* (auf dem Felde) die Stäbe, zwischen welchen die Feldfrüchte zum Trocknen aufgeschichtet werden . . . 2) Kornhaufen, die zwischen Stäben aufgeschichteten Feldfrüchte.

Karroegge, die, »die Strauch- oder Zweigegge, welche

aus abgestumpften Zweigen, sonderlich von Nadelholz, besteht und zuweilen die Zacken- doch noch häufiger nach dem Ehstn. die Karro-Egge heisst = estn. *karu-äes* (*karu* ⟨ *karhu* = finn. *karhu* Bär, vgl. *karhi* Egge, Harke) Strauchegge.

Külmit, *külmet*, das, »ist ein Kornmaass welches nach seiner verschiedenen Grösse bald 1/8 bald 1/4 bald 1/6 Loof beträgt» (Hupel); »gewöhnlich 1/6 Lof und daher auch Sechstel genannt» (Gutzeit). Das Wort kommt in den alten Urkunden sehr oft vor; zum ersten Male schon i. J. 1242: unum kulmet avenæ. Siehe Gutzeit sub voce *Külmet*. Das Original ist das estnische *külimet* G. *külimetu, külimit* (auch *külümit, külemit*) lautgesetzlich ⟨ *külvümĕttu* von *külvama, külwan* säen u.? *mõt* G. *mõdu* Maas. Die Lautentwickelung ist die folgende gewesen, *mĕttu* ⟩ *mĕt* ⟩ *mĕt* ⟩ *met;* die Bedeutung ein Getreidemaass (von verschiedener Grösse).

Kehhik, der und das, »ist ein Kornmaass das einen halben rigischen Loof beträgt» (Hupel) = estn. *kehik* G. *kehiku* ein halbes Lof, ein Gefäss aus Rinde (vgl. finn. *kehikko* qvadrangulum, etwas viereckiges (Renvall).

Wacke, die, »(ein schon in liefl. Urkunden vorkommendes Wort) heisst Gebiet, Gegend; jetzt bezeichnet man dadurch einen kleinen Distrikt im Kirchspiel den mehrere Bauerwirthschaften ausmachen. Einige sagen Wackus oder Waggus» (Hupel) = estn. *wakk* G. *waku* District, Bezirk. Dieses Wort ist durch Bedeutungsdifferenzierung aus früherem *vakka* (durch Analogie) entstanden: *wakk* G. *waka* 1) hölzernes Gefäss, Paudel, Korb; 2) Lof, Scheffel, *wakk mäd* eine Lofstelle etc.

Wackenbuch = estn. *wakurämat* (worin die zu leistenden Frohnen verzeichnet waren) Personalbuch der Prediger.

Talkus, der, »ist ein für geleistete Arbeit anstatt eines Lohns oder zur Ermunterung gegebener Bauerschmauss. [Einige sagen Aerndteschmauss, aber man stellt auch Talkus ausser der Aerndte an z. B. um Heuschläge zu reinigen. Andere sagen Bauerschmauss am Hofe, aber selbst einige Bauern geben zuweilen ihren Schnittern einen Talkus]» = estn. *talgus* (Gen. *talgu*, Pl. *talgud*, *talgu'*). Das Wort ist ursprünglich litauisch und es ist möglich dass es aus dem Lettischen *(talkus)*

auch ins Deutsche der Ostseeprovinzen entlehnt worden ist; vgl. Thomsen Beröringer S. 227.

Korden zum zweiten Mal, vor der Saat, den Acker umpflügen; daher *Kordpflug* das zweite Pflügen im Gegensatz zum erstmaligen Pflügen dem Brachpflug = estn. *kordama* (finn. *kertaan*, *kerrata*) . . . 2) multipliciren, wiederholen, spec. zum zweiten Male pflügen, *korratud mū* zwei Mal gepflügtes Ackerland.

Küttis Erdschwelen durch Abbrennen des trockenen Strauchwerks auf gerodetem Land, wie auch das aus Strauchwerk und Rasen aufgehäufte Material und das gebrannte Land selbst. Davon das v. Verb. *kütten* Land durch *Küttis* fruchtbar machen, und Zusammensetzungen wie: *Küttis-acker*, *-haufen*, *-holz*, *-land*, *-strauch* = estn. *kütis* (Aussprache *küttis* ⟨ *küttiis* von Verb *kütma*, *kütan*) G. *kütise kütikse* Heizen, Brennen, Schwenden; — Brennmaterial, aus Strauchwerk und Rasen gebildete Haufen (zum Schwenden des gerodeten Landes) u. s. w.

Hakjalg ein kleiner Haufen von Roggengarben auf dem Felde = estn. *hakkjalg*, *hakijalg (hakk + jalg* = finn. *jalka*) kleiner Schober von fünf Garben.

Waim, der, »heisst in ehstnischen Distrikten ein Frohnarbeiter zu Fuss oder ein Handarbeiter am Hofe» = estn. *waim* G. *waimu* 1) Geist, Seele, Gefühl, Empfindung, Kraft 2) Seele, Person, Arbeiter.

Hirsnik, der, »ist ein Unteraufseher vom Bauerstande bey Frohnarbeiten, der auch zugleich die Stelle eines Dorfsältesten vertrit» = estn. *hirsnik* G. *hirsniku* Bauerrichter, Anführer beim Fischen (der die Stange, *hirs* regiert).

Korde, m. der abwechselnd, der Reihe nach kommende Frohnarbeiter = estn. *kord* (⟨ *korta* = finn. *kerta*) G. *korra* 1) Ordnung, gehörige Ordnung, gute Beschaffenheit, Aufeinanderfolge, Reihenfolge, Reihe; vgl. *korrast* abwechselnd, der Reihe nach, *korral olema* der Reihe nach Dienste thun, Arbeit verrichten, »zur Korde sein», *wahi korral olema* Wache halten, Schildwache stehen, [*karikord*, *karjakord* Frohnwoche bei der Hütung, Reihe den Hüter zu speisen und ihm einen

Gehülfen zu geben]. Auch in dieser letzten Bedeutung kommt das Wort im Ostseedeutschen vor: *zur Korde sein* Wechselgehorch leisten (in der Litteratur schon 1597). S. näher Gutzeits Wörterschatz.

Kubjas, der, »Aufseher bei der ländlichen Arbeit, früher Frohnvogt. Es wird auch in den Städten gebraucht, wo man Raths-Kubjas, Brandkubjas u. s. w. hat» = estn. *kubjas* G. *kubjase*, *kubja* Frohnvogt, Aufseher der Arbeiter, *küla-kubjas*, *waku-k.* Dorfältester, *suigu-k.*, *tuku-k.* Beaufsichtiger der Gemeinde in der Kirche, *tē-k.* Aufseher beim Wegbau, *turu-k.* Marktvogt, *wangi-kubjas* Gefängnissaufseher.

Tállitaya bäuerlicher Gemeindevorsteher = estn. *tal'l'itaja* Besteller, Besorger, Ausrichter, Bauerrichter, *walla-t.* Gemeindeältester u. s. w. Nomen actoris von Verb *tal'l'itama* bestellen, ausrichten, sich beschäftigen, besorgen, anordnen, warten, pflegen, beschicken (das Vieh) u. s. w.

Um die nahe Berührung zwischen Esten und Deutschen zu beweisen will ich noch folgende Wörter erwähnen.

Kóllumats »die allen Kindern in Estland wohlbekannte Schreckgestalt (*koll* Popanz)» = estn. *koll* G. *kollu* Popanz, *kollumats* dass. (vgl. finn. *koljo, kollo;* nach Setälä und Paasonen ein finnisch ugrisches Wort).

Kalmut, der, »ist ein verbotener Begräbnissplatz wo die Bauern vormals heimlich begruben» (Hupel) = estn. *kalm* Plur., *kalmud (kalmut)* Grabstätte (ungeweihte), heidnische Opfer- oder Begräbnissstelle, überh. Gottesacker; — dial. Kapelle. Das Original des deutschen Wortes ist Nom. Plur. *kalmut* gewesen, das auch im Estnischen als neuer Nominativ vorkommt: *Kalmuti* G. *kalmuti* heidnische Grabstätte, Grabhügel aus der Heidenzeit.

Kúrat Schimpfname = estn. *kurat*, G. *kurati* Teufel. Bemerke auch *Lurjus*, der, Lümmel, Taugenichts = estn. *lurjus* (finn. *lurjus*) Schlingel, verkehrter Mensch (Schimpfwort).

Magus jutt (vgl. finn. *makea juttu*) süsses Geplauder (besonders gebraucht von dem in die Länge gezogenen Vorzimmergeplauder beim Abschied nach abgestattetem Besuch).

Ich will diesmal nicht weiter fortsetzen. — Den vielseitigen Einfluss des Estnischen auf das Deutsche der Ostseeprovinzen hat man meines Erachtens bis hieher zu gering geschätzt, ihre kulturgeschichtliche Bedeutung ist oft fast gänzlich vernachlässigt worden. Es ist auch sehr natürlich; die Wörter sind ja alle sehr jung (die ältesten 700 Jahre alt) und der Kulturstandpunkt der deutschen Eroberer war höher als derjenige der Esten. Der estnische Einfluss ist jedenfalls sehr bedeutend. Es gibt mehr als 100 direkte Wortentlehnungen, darunter auch einige interessante Kulturwörter. Der Verkehr mit den Esten hat jedoch vorzugsweise auf die Bedeutungen der Wörter und auf die Phraseologie ja sogar auf die syntaktischen Verhältnisse eingewirkt [1]. Man kann sich auch fragen ob nicht der monotone aber behagliche Ton des in Livland gesprochenen Deutsch zum grossen Teil auf estnische Herkunft zurückzuführen sei. *Heikki Ojansuu.*

---

[1] Es ist auch natürlich, denn viele Deutsche sprechen das Estnische als ihre Muttersprache und früher geschah es viel öfter als heute. [Darum konnte man im 17. Jahrhunderte solche Sätze hören wie: »er fuhr mit einem *Wanker* in den *Kasik* um *Marjad* zu sammeln» = er fuhr mit einem Bauerwagen in das Birkengehege um Beeren zu sammeln u. s. w.] Andererseits ist auch der Grund zu den Estonismen der deutschen Sprache in dem Umstande zu suchen, dass ein Teil der Esten verdeutscht worden sind (die Halbdeutschen, spöttisch *kadakasaksad* = die »Wachholderdeutschen», genannt). Um zu zeigen was für ein Deutsch diese im Anfang oft reden, mögen hier folgende Ausdrücke angeführt werden: Er ging mit seinem Kreuzsohn in die Apotheke um Gras zu kaufen: *riśtipoeg* Taufsohn, *riśt* auch Kreuz; *rohu* Gras und Heilmittel. — Grosses Weiss ist draussen: *walge* Licht und weiss. — Klein Weiss ist heraus. — Wenn er über den Mutterbach (*Emajõgi*, *ema* Mutter) fuhr, ging sein Wagengestank (= Femerstange) entzwei. — Herr Dr. O. Kallas hat hauptsächlich aus seiner Schulpraxis folgende Estonismen mitgeteilt: Er blieb (pro wurde) krank. — Er wollte zum Kaufmann werden. — Es ging zum Brennen: (*lähtma* gehen, beginnen). — Er nahm die Kette nicht entgegen. — Wegstehlen (*ara warastama* = aus und weg) — Zu Brettkirche gehen (zum heiligen Abendmahl gehen; Abendmahl = *laua kirik; laud* Brett, Tisch). — Wie geht Hand auch? (Gruss: *Kuidas käsi käib?*) — Zähne an Knagge hängen (Sprichwort = estn. *hambad warna riputama*). Es sind auch in den Ostseeprovinzen durch Zusammenschmelzungen der Nationalitäten eigentümliche Mischsprachen entstanden. Siehe z. B. Die Oberpahlsche Freundschaft. Deutsch-estnisches Gedicht von J. J. Malm und Dr. Bertram Hallerlei nurrige Sichten und soterkleichen.

Eindrücke aus deutschen Schulen.

Wenn ich der ungeheuren Menge von Zeitschriftartikeln, Broschüren und Schriften gedenke, die schon über die s. g. Reformmethode erschienen sind, zögere ich in dieser Sache das Wort zu ergreifen, um noch etwas darüber öffentlich zu äussern. Auch bei uns ist ja diese Methode ja öfters sowohl im Neuphilologischen Verein als in den Zeitschriften behandelt worden — ich erinnere nur an den Reisebericht Dr. Rosendahls in »Pädagogisk tidskrift» 1904. Wenn ich trotzdem wage, die Frage wieder aufzuwerfen, so will ich mich darauf beschränken, nur einige persönliche Eindrücke zu geben von meinen Besuchen in verschiedenen Schulen in Leipzig, Frankfurt a/M und Berlin, wo ich (im Sommer und Herbst 1905) während 1 1/2 Monate durchschnittlich etwa 4 Stunden täglich hospitiert habe. Auf die Ziele und Mittel des modernen Sprachunterrichts vom theoretischen Gesichtspunkte aus will ich nur wenig eingehen; sind doch die Prinzipien desselben bei uns schon allgemein bekannt und anerkannt. Meine Mitteilungen haben auch sachlich nichts Neues zu bieten, was aber nicht mein Fehler ist, sondern vielmehr derjenigen der Schreibsucht der Sprachmeister, die ihre Ansichten, Erfahrungen und Erfindungen schon selbst veröffentlicht haben. Es werden hier also nur einige Beobachtungen aus der Schulpraxis einiger deutschen Neuphilologen vorgeführt, und ferner die Vor- und Nachteile der Methode geprüft werden, soweit es nach dem gesammelten leider allzu geringen Material möglich ist.

Als Missgunst des Geschicks muss ich es betrachten, dass ich keine Gelegenheit hatte, dem Unterricht Dir. Walters, des ersten aller Reformer, beizuwohnen. Er war eben zur Zeit meines Frankfurter Aufenthalts verreist. Ich konnte also »die Waltersche Methode» nur durch den Unterricht seiner »Jünger» d. h. bei den Lehrern seiner Schule, der Musterschule, kennen lernen. Die Musterschule soll ja ein Zentrum der neuen Methode sein; dort kann man, heisst es, dieselbe in ihrer reinsten Form studieren. Dass aber alle Lehrer dort keine Reformer strengster Observanz waren, zeigte sich bald.

Sie sündigten sogar gegen das heiligste Gebot der Reformmethode, indem sie lange nicht ausschliesslich sich der fremden Sprache beim Unterricht bedienten; mehr als einmal liess sich auch die Muttersprache hören.

In anderen Schulen habe ich dagegen Stunden zugehört, ohne ein Wort deutsch zu vernehmen. Hier meinten die Lehrer jedoch keine wahren Reformer zu sein; sie nannten sich »Vermittler». Und als ich in einer Schule einen Kollegen fragte, ob er nach der neuen Methode unterrichtete, bekam ich die Antwort: »Ach, ich hänge mich nicht an das Wort.»

Der Begriff »neue Methode» scheint auch ein sehr dehnbarer zu sein und bietet unzählige Nüancen; bei jedem Lehrer zeigt sie sich in einer anderen Form, und es sind eben diese verschiedenen Formen, die ich jetzt aufzuweisen versuchen will. Die Theorie, so wie sie in den »Schriften» auftritt, ist in der Praxis nicht immer aufrechtzuerhalten, und ich glaube, dass die eifrigsten Reformer in ihrem Unterricht in der Tat modifizierter sind, und die s. g. Vermittler der reinen Reformmethode näher stehen, als sie es selbst wissen oder wenigstens zugeben wollen.

Bei den Schulbesuchen habe ich es mir angelegen sein lassen, besonders dem Unterricht der Unter- und Oberstufe d. h. der Anfangs- und Schlussstufe zuzuhören. Die Mittelstufe, die ja ein verhältnismässig geringeres Interesse bietet, hat auch eine geringere Ausbeute ergeben. Leider war es nur nicht möglich die ersten Stunden des Unterrichts in einer neuen Sprache anzuhören, da ja das Schuljahr in den deutschen Schulen, die ich besuchte, zu Ostern anfängt, und die Schüler der untersten Klasse also schon ein halbes Jahr die fremde Sprache gelernt hatten. Und was das Resultat der Reformmethode betrifft, so liess es sich auch nicht so gut aus den obersten Klassen ersehen, da die Schüler während der Schulzeit oft von verschiedenen Lehrern, darunter auch von Nichtreformern, unterrichtet worden waren. Das gab sich auch kund. So z. B. konnten die Primaner einer Reformschule, wo 25 Stunden Französisch wöchentlich getrieben wurde, nur mit Schwierigkeit die auf französisch gestellten Fragen

des Lehrers verstehen, antworteten auch sehr steif und fehlerhaft, wenn sie überhaupt eine Antwort in der fremden Sprache zu leisten vermochten. Der Lehrer, ein Reformer, erklärte auch nachher, er habe die Klasse erst vor einem halben Jahre übernommen; früher sei die Klasse nach der alten Grammatikmethode dressiert worden. In eben derselben Schule erregten die vortreffliche Aussprache und die Sprechfertigkeit der Quintaner und Quartaner sowie ihre Sicherheit das schnell gesprochene Französisch aufzufassen meine Bewunderung. In der Tat leisteten sie mehr als die Primaner. Wie weit ein geschickter Lehrer seine Schüler bringen kann, die er ihre ganze Schulzeit hindurch hat unterweisen können, das ging aus einer Stunde in der Oberprima einer Oberrealschule hervor, wo die Schüler ganz geläufig über einen Stoff aus der englischen Geschichte englisch sprachen. Und es sollte noch eine mittelmässige Klasse sein. Der Lehrer war Vermittler.

Wie schon erwähnt wurde, hatte ich keine Gelegenheit, den ersten Anfangsunterricht nach der Reformmethode kennen zu lernen, also auch nicht wie die Phonetik getrieben und die Aussprache zuerst eingeübt wird. Nach einem halben Jahre schienen die kleinen Sextaner in dieser Hinsicht schon eine ganz nette Arbeit hinter sich zu haben Grausame Ausnahmen kamen jedoch auch vor. Aber im allgemeinen waren sie in der Phonetik ganz gut bewandert und sprachen von stimmhaften und stimmlosen Lauten, von Nasalen, Labialen und Dentalen mit nicht geringer Einsicht. Auch den Unterschied zwischen Laut und Schrift — es war freilich in der Quarta eines Gymnasiums — wussten einige Schüler zu erklären, Lehrbücher in Lautschrift geschrieben sah ich nirgendwo; sie sind auch staatlich nicht gestattet. Nur in der Musterschule bekamen die Schüler ein hektographiertes Papierblatt transcribierten Textes, der als Ausspracheübung gelesen wurde, bevor man zur Lektüre überging. Dagegen waren die Viëtorschen Lauttafeln allgemein, und auffallend war es, wie leicht die Schüler nur durch Hinweis auf die Lauttafel den zuerst falsch ausgesprochenen Laut richtig hervorzubringen ver-

standen. Die Aussprache fand ich auch im allgemeinen gut; schon in der Quarta musste der Lehrer ziemlich selten Aussprachefehler verbessern. Bei der Verbesserung verfuhren einige Lehrer sehr streng und liessen keinen einzigen Fehler durch. So musste ein dummer Junge, der bei der Lektüre *tūble* statt *tăble* aussprach, das Wort wenigstens fünfzehn mal teils einzeln teils im Satzzusammenhange wiederholen, eben so wie man beim Klavierspiel oft einen einzelnen Takt mehrmals übt, um ihn dann im Musikstücke selbst geläufig spielen zu können. Andere Lehrer waren aber lange nicht so rigorös. Nur wenige Lehrer beobachteten die Regel, vorkommende Fehler durch die anderen Schüler wenn möglich verbessern zu lassen; meistenteils taten sie es selbst.

Sprechübungen kamen natürlich schon in der Sexta vor teils nach den Gouinschen Reihen und zwar nach ihrer modifizierten Form, das Sprechen durch Tätigkeiten zu veranschaulichen, teils im Anschluss an die Lektüre oder Anschauungsbilder.

Über die Methode Gouin hat man ja auch bei uns viel gesprochen und im allgemeinen mit ziemlich mässiger Begeisterung. In verschiedenen Schulen hatte ich nun Gelegenheit diese Methode in der Praxis durchgeführt zu sehen. Der erste Eindruck war ein durchaus günstiger und ich glaubte schon zu Gouin bekehrt zu werden. Es war in der Quarta eines Gymnasiums, wo allerdings nur Fragmente der schon früher eingelernten Reihen zum Vorschein kamen. Es klang auch zuerst ganz nett, wenn die Schüler uns beim Eintritt in die Klasse im Chor grüssten: *Bonjour Messieurs!* Lehrer: *Asseyez-vous.* Alle: *Nous nous asseyons*, u. s. w. Das Ganze hatte jedoch so einen Nebengeschmack von Parade und verlor auch bald seinen Reiz. Wahrscheinlich kommt das freundliche *Bonjour Messieurs* auch nicht täglich vor, sondern nur bei besonderen Gelegenheiten wie z. B. wenn Fremde zu Besuch kommen. Allgemein war der Gruss auch nicht; in den höheren Klassen fast ganz und gar abgeschafft; nur ein einziges Mal wurde ich damit in der Secunda empfangen. Bei den älteren Schülern wirkte der Gruss sogar ein bischen lä-

cherlich. — Der erste günstige Eindruck von den Gouinschen Reihen blieb nicht bestehen. Später wurden sie mir noch vorgeführt und zwar von geschickteren Lehrern als von dem Herrn, bei dem ich ihre Bekanntschaft zuerst gemacht hatte. Die Ansichten, die ich mitgebracht, kehrten zurück: auf die Dauer muss doch dies stetige Wiederholen derselben Phrasen furchtbar langweilig werden. Einförmig wird wohl auch schliesslich das ewige Türöffnen und Türschliessen, das Fensteröffnen und Fensterschliessen, das Legen des Buches auf und unter den Tisch. Einige Lehrer hatten aber ihre Schüler sehr gut zu dressieren gewusst. Sie sprachen ihre Phrasen und führten das Türöffnen und -schliessen tadellos aus. Nicht immer aber das Fensteröffnen. So sollte ein Schüler einmal zum Fenster hinausschauen. *Regarde par la fenêtre*, hiess es. Der Junge wiederholt mechanisch *Je regarde par la fenêtre* und öffnet sogleich ein Fenster. Er war eben nur an das Öffnen des Fensters gewöhnt. Es hiess ja sonst immer *Ouvre la fenêtre* aber *Regarde le maître.* Diese Sprechübungen müssen die Schüler zu Automaten machen. Wie viel Mühe es den Lehrer kostet, die Jungen nur durch die fremde Sprache die Reihen oder die von Tätigkeiten begleiteten Phrasen überhaupt zu lehren, davon bekam ich eine Vorstellung bei einem Lehrer einer Frankfurter Realschule, der einzige, der mir zeigte, wie man den Schülern neue Sachen beibringt — freilich in einer Sexta, wo das Material als sehr unvorteilhaft bezeichnet wurde. Es galt das Verbum *apporter* einzuüben. Verba wie *fermer*, *regarder*, *donner* wussten die Schüler schon flott zu konjugieren und in Phrasen zu behandeln. Manche Bücher mussten aber die Schüler in der Klasse herumtragen, bevor sie lernten einigermassen geläufig *J'apporte le livre à N. N* (*tu*, *il* u. s. w.) zu wiederholen. Nach mehreren Versuchen mit einzelnen Schülern wurden zwei zugleich aufgerufen. *Levez-vous! — Nous nous levons. — Apportez-moi le livre!* Schweigen! Schliesslich bringt der eine es so weit, dass er den Satz *Nous vous apportez moi le livre* bilden konnte. Erst nachdem der Lehrer die Muttersprache zu Hülfe genommen, fanden die Schüler die richtige Antwort. Nach wiederholter

Übung ging es auch schliesslich so geläufig wie das *je vous apporte le livre*. Ich hätte schon längst die Geduld verloren. Es fragt sich nun, ob die Schüler dieselben Sätze nicht schneller mit Hülfe von einem bischen mehr d e u t s c h gelernt und sie ebenso gut behalten hätten. — Um die Lebhaftigkeit und das Interesse, welche diese Methode bei den Schülern erregen soll, steht es auch nicht immer gut. Dabei hängt es nun sehr von der Persönlichkeit des Lehrers ab. Ein Herr, ein sehr strenger Lehrer und tüchtiger Methodiker, so tüchtig, dass die zur Methode gehörende obligatorische »Lebhaftigkeit» keineswegs fehlen durfte, brachte es über eine gewisse Trockenheit nicht hinaus und war nicht imstande durch den Unterricht selbst diese erstrebte Lebhaftigkeit bei den Schülern zu wecken. Um sie aber doch in irgend einer Weise hervorzurufen, wiederholte er von Zeit zu Zeit: »nun ein bischen munter.» Er erreichte, dass ein Schüler, der das Buchexperiment eben ausführen sollte, nicht aber verstand, wann er das Buch a u f und wann u n t e r den Tisch plazieren sollte, schliesslich bitterlich zu weinen anfing. Es lag nun nicht einmal in der Natur dieses Lehrers viel Munterkeit zustande zu bringen — trotz der Methode; arbeiten lernten aber seine Schüler und Kenntnisse wurden ihnen auch beigebracht, das konnte ich in den höheren Klassen, wo er unterrichtete, konstatieren. Bei anderen Lehrern ging es bei den betreffenden Übungen doch wirklich lebhaft zu und die Schüler sahen tatsächlich interessiert aus.

Dass die Gouinschen Reihen auf die Dauer langweilig werden, das gestanden mehrere Lehrer ein, die sich deren bedienten. Auch sollte man sich nicht zu viel damit beschäftigen und zwar nur auf der untersten Stufe. Zur Abwechslung wären sie aber vielleicht auch in der Quinta und Quarta am Platze und könnten dort ganz nette Resultate ergeben. Die eigentlichen Gouinschen Reihen waren übrigens lange nicht so allgemein wie die obenerwähnte modifizierte Form, die in allen unteren Klassen, die ich besuchte und wo die Reformmethode überhaupt einigeführt war, vorkam. Dass sie zum Nutzen sein kann und empfehlenswert ist, ist nicht zu leug-

nen. Zu ihrer Bedeutung als Mittel die Konjugation einzulehren will ich noch später zurückkommen. Um diese Reihen aber wirklich mit Erfolg und ohne Zeitverschwendung anwenden zu können, dazu gehört ein Lehrbuch, und das existiert noch nicht bei uns, wenigstens nicht für das Französische. Und — so viel ich weiss — auch nicht in Deutschland, wo der Lehrer selbst die zu übenden Reihen produzieren muss. Für das Deutsche ist das »Reihenprinzip» in verschiedenen Formen in Frau Freudenthals »Grundlegendem Lehrbuch der deutschen Sprache I» berücksichtigt und angewandt.

Von dem Anschauungsunterricht mit Bildern habe ich nicht viel gesehen — nur in drei oder vier Stunden. Ich will mich deshalb nur darauf beschränken das Interesse zu konstatieren, womit der grösste Teil der Schüler an dem Gespräch, das der Lehrer im Anschluss an das Bild anknüpfte, teilnahmen. Auch bekam ich von diesen Stunden unbedingt den Eindruck, dass die Bilder ein vorzügliches Mittel sein können, um den Sprachstoff zu ergänzen und die Sprechfertigkeit der Schüler zu fördern. Zuweilen begnügte sich der Lehrer nicht nur mit einer Antwort auf eine von ihm gestellte Frage, sondern verlangte von verschiedenen Schülern so zu sagen Varianten der ersten Antwort. So war z. B. einmal von einem am Bilde dargestellten Korbe die Rede, der Lehrer fragte: *Qu'est ce qu'il y a dans la corbeille? — Dans la corbeille il y a des grappes,* antwortete einer. — *Et toi, qu'est-ce que tu dis?* fragte der Lehrer weiter. — *Dans la corbeille se trouvent de grappes.* Ein dritter: *La corbeille est remplie de grappes. — Un autre mot pour remplie* schaltete der Lehrer ein. — *Pleine; la corbeille est pleine de grappes.* Die Unterhaltung über die Bilder ging schnell und geläufig und natürlich; ich weiss ja nicht wie oft die Schüler schon früher dieselben Fragen erhalten und dieselben Antworten abgegeben hatten — wahrscheinlich recht oft. Dem sei aber wie ihm wolle; jedenfalls hatten die Jungen sich die von ihnen angewandten Phrasen ganz zu eigen gemacht, und von kleinen Anfängern kann man nicht mehr verlangen. Das Lehrbuch, wo Erklärungen zu den Bildern zu finden sind, erleichtert dem Lehrer die Mühe die Phrasen

einzuüben und den Schülern das Auswendiglernen derselben. Sonst gab das Bild Anlass zur Unterhaltung über alle möglichen Dinge und Verhältnisse; damit wurde oft verbunden z. B. Rechnen, Fragen nach Jahr, Monat, Datum, Alter u. s. w.

Auf die Sprechübungen im Anschluss an die Lektüre wurde selbstverständlich viel Gewicht gelegt. Im Anfang dieser Übungen hielt sich der Lehrer ziemlich genau an den Text und stellte oft seine Fragen so, dass die Schüler die Antwort gerade aus dem Buche ablesen konnten, das vor ihnen aufgeschlagen lag. Nicht selten wurde dabei die Frage des Lehrers wiederholt, zuerst von einzelnen Schülern, dann von allen im Chor, bevor die Antwort folgte. Dieses Prinzip der Wiederholung war auch in den Schulen durchgeführt, wo die s. g. alte Methode herrschte, wie z. B. in den Berliner Oberrealschulen.

Manchmal sah es recht lächerlich aus, wenn der Lehrer vor der Klasse stand und wie etwa ein Orchesterdirigent unter allerlei Gebärden und Handbewegangen die Antworten des Chores leitete. Mit den kleineren Jungen schien mir allerdings diese Methode sehr vernünftig und vorteilhaft zu sein. Die Wiederholung zeigte gut ihre Fähigkeit das fremde Idiom aufzufassen; sie schärft ferner den Schülern das Ohr für die fremde Sprache und zwingt sie auf die Frage mit besonderer Aufmerksamkeit acht zu geben.

Das Chorsprechen spielte eine grosse Rolle und zwar auf der Unter- und Mittelstufe. Aber es kam nicht nur bei der Wiederholung von Fragen, von Antworten oder bei der Lektüre zur Anwendung; die Frage des Lehrers konnte auch unmittelbar von der ganzen Klasse beantwortet werden, als wäre tatsächlich nur ein einziger Schüler da. Nur eine Bewegung mit dem Finger oder einen Klatsch mit den Händen und die Jungen wussten sogleich, dass dies so viel wie ›Antwort im Chor› bedeutete. In einer Quarta von etwa 40 Schülern wurde einmal *soin* statt *coin* ausgesprochen. Mit aufgehobener Hand fragte nun der Lehrer: *Comment écrit-on le mot?* Die Klasse buchstabiert: *C-o-i-n.* Der Lehrer schreibt das Wort

an die Tafel und fragt dann: *Comment prononcez-vous le mot?* Die Klasse: *Nous prononçons le mot coin.*

Hier ist nicht der Platz von der methodischen Bedeutung und dem Nutzen des Chorlesens zu erörtern; darüber sind wohl alle modernen Sprachlehrer bei uns prinzipiell einig. Ich möchte nur darauf aufmerksam machen, in wie hohem Grade es in Deutschland verbreitet und angewendet ist. Ich glaube nämlich, dass wir in unserem Sprachunterricht dieses wichtige Hülfsmittel nicht hoch genug zu schätzen wissen und es in der Praxis vernachlässigen. Es genügt nicht, nur bei der Lektüre die Schüler im Chor lesen zu lassen; auch bei anderen Übungen müssten sie dazu angehalten werden, sich im Chor auszudrücken. — Auf der Oberstufe war das systematisch geordnete Chorsprechen fast überall verschwunden. Ein Überbleibsel davon zeigte sich vielleicht darin, dass mehrere Schüler auf einmal durcheinander die Frage des Lehrers zu beantworten pflegten, wodurch ein allgemeines Summen in der Klasse entstand. Wer da etwas wusste gab es kund. Der Lehrer griff dann die richtige Antwort heraus und wiederholte sie noch einmal. In den französischen Schulen war, wenigstens früher, eine solche zwanglose Art zu antworten ganz gewöhnlich; ich habe es selbst vor einigen Jahren noch in Paris gehört. Auch Prof. Hartmann erzählt in seinem Buche »Reiseeindrücke eines deutschen Neuphilologen» davon und tadelt es sehr, was ihn aber nicht hinderte, dasselbe Verfahren sogar in seinen eignen Stunden dann und wann zu dulden. Ich muss aber noch hinzufügen, dass eine derartige Freiheit gar nicht als Regel galt, sie wurde auch augenscheinlich nicht als Unfug betrieben und rief keine Zurechtweisung von seiten des Lehrers hervor.

Der Eindruck, den ich sonst von den Sprechübungen im Anschluss an die Lektüre erhielt, war sehr verschieden. Die neue Methode strebt nach Natürlichkeit und Lebhaftigkeit in der Unterhaltung und stellt in dieser Hinsicht recht grosse Anforderungen an den Lehrer. Alle waren auch nicht imstande sie zu erfüllen. Mehreren schien es eine nicht geringe Schwierigkeit zu bereiten, die Schüler zum Sprechen zu

bringen. Bei den Sprechübungen sass die grosse Mehrzahl oft gleichgültig und stumpf da, und nur die besten Schüler beteiligten sich an der Unterhaltung.

Einige Stunden hörte ich jedoch, die in Bezug auf allgemeines Interesse und eifrige Teilnahme aller Schüler an denselben nichts zu wünschen übrig liessen. So wurde z. B. in der Quarta einer Oberrealschule in Frankfurt eine sehr lebhafte und animierte Konversation über eine Szene aus Molières »Le bourgeois gentilhomme« geführt. Die Klasse bestand aus 40 Jungen, aber keiner durfte schlafen. Die Fragen folgten schnell auf einander und verlangten augenblickliche Antwort. Auf die Vollständigkeit derselben wurde dabei nicht immer streng gehalten. Zuweilen musste der Schüler nur einen vom Lehrer begonnenen Satz durch ein Wort ergänzen, z. B. Lehrer (mit dem Finger auf verschiedene Schüler deutend): *Jourdain était un homme* ... Schüler: *Ridicule*. Ein anderer: *Capricieux* u. s. w., eine Art zu fragen, die bei den besten Lehrern gewöhnlich war. Ein anderes Mal hörte ich in derselben Klasse eine Sprechübung über eine kleine französische Erzählung »Le pieux mensonge«, die der Lehrer den Schülern vorlas. Diese antworteten meistenteils mit den durch die Frage gegebenen Worten; da sie aber kürzlich das persönliche Pronomen gelernt und geübt hatten, mussten sie besonders darauf acht geben, die Pronominalformen richtig einzusetzen, z. B. Lehrer: *Comment avait-il le sac?* Schüler: *Il portait le sac,* was ein anderer sogleich zu *il le portait* verbesserte. Nicht ungewöhnlich war es, dass die Schüler auch selbst die Fragen stellen durften.

Auf der Unterstufe brachten es die Sprechübungen im allgemeinen zu der Geläufigkeit, die man erwarten konnte; zuweilen übertrafen sie sogar die Erwartungen. Auf der Oberstufe verhielt sich die Sache anders. Die Älteren zeigten sich in der Regel solchen Übungen mehr oder weniger abgeneigt und schienen dabei ziemlich geistesabwesend zu sein. Am besten ging es, wenn über einen realen, über einen geschichtlichen oder literaturgeschichtlichen Stoff gesprochen wurde. Das richtigste ist wohl auch, die eigent-

lichen Sprechübungen vorzugsweise auf die Unter- und Mittelstufe zu verlegen, auf der Oberstufe aber der Lektüre einen immer bedeutenderen Platz zu geben, den Mittelpunkt des Unterrichts bilden zu lassen, und Sprechübungen hauptsächlich nur im Anschluss an Literatur zu veranstalten, die sich auf Realien bezieht.

Was nun die Lektüre betrifft, so dienten dazu auf der Unterstufe gewöhnliche Lesebücher; in den verschiedenen Schulen Frankfurts für das Französische meistenteils Banners Französisches Lesebuch; in Leipzig und Berlin jedoch beherrschte der alte, freilich umgearbeitete und verbesserte, aber doch unmoderne Plœtz noch immerfort den Unterricht. Auf der Mittel- und Oberstufe wurden, so wie bei uns, vorzugsweise schönliterarische aber auch historische Werke gelesen.

Die Art und Weise, in welcher der Lesestoff behandelt wurde, wechselte in Bezug auf die Methode in den Unterklassen wenig. Der zu erlernende fremde Text wurde vom Lehrer in ganz kurzen Sätzen vorgelesen, welche die Schüler darauf zuerst einzeln, dann im Chor wiederholten. Nachdem die Aussprache so eingeübt war, folgte die Übersetzung. Auch jetzt konnten die Sätze in ganz kurze Teile zerstückt werden; ja ein sog. wahrer Reformer hielt es sogar für zweckmässig, in der Sexta Wort für Wort übersetzen zu lassen. Keine einzige Sexta-Klasse besuchte ich, ohne dass man dort fremdsprachlichen Text in die Muttersprache übertragen hätte.

In den mittleren und höheren Klassen wohnte ich dagegen mehreren Stunden bei, wo man versuchte die Übersetzung und die Muttersprache überhaupt so viel wie möglich zu vermeiden. Hier mussten die Schüler durch Umschreibungen und Synonyme zeigen, dass sie den Text richtig aufgefasst hatten. Das Lehrbuch enthielt ein ganzes Verzeichnis solcher Erklärungen, welche die Schüler also ohne weiteres daraus lernen konnten. Auch waren Gebärden gestattet um die Bedeutung eines Wortes oder Ausdruckes zu veranschaulichen. So erklärte ein Knabe *révé-*

rence nur dadurch, dass er eine Verbeugung machte — *il fait un mouvement pour saluer* fügte der Lehrer hinzu — und *froncer le sourcil* durch das Runzeln der Augenbrauen.

Die Worterklärungen liessen jedoch nicht immer die Nüancen eines Wortes deutlich genug hervortreten und dies geschah nicht nur, wenn es sich um abstrakte Vorstellungen handelte, sondern auch in Bezug auf konkrete Dinge. Den schwachen Schülern schien es auch manchmal allzu grosse Schwierigkeiten zu bereiten, genügende Umschreibungen zu finden. Unbedingt fällt es ihnen ja viel schwieriger eine Definition von der Bedeutung eines Wortes in der fremden Sprache zu geben, als dasselbe ganz einfach zu übersetzen. Zweckmässig dürfte es wohl auch nicht sein, bei der Lektüre die Muttersprache vollständig entbehren zu wollen. Dieses Prinzip ist in der Praxis nicht konsequent aufrechtzuerhalten. Die deutschen Lehrer, Reformer, mit denen ich darüber sprach, stellten sich auch auf den Standpunkt, dass eine Übersetzung unbedingt einer langen und verwickelten Erklärung in der fremden Sprache sowohl der Deutlichkeit als des Zeitgewinns wegen vorzuziehen sei, was auch die Forderung der reinsten Reformer sein dürfte. Sogar die eifrigsten Anhänger der Umschreibungsmethode pflegten auch dann und wann eine Übersetzung zur Kontrolle zu verlangen.

Was sonst die Art und Weise den neuen, unbekannten Text zu behandeln betrifft, so verfuhren die verschiedenen Lehrer dabei nach verschiedenen Prinzipien. Prof. Hartmann, und andere mit ihm, las selbst den Text vor und gab auf französisch die nötigen Wort- und Sacherklärungen dazu, die von den Schülern in das Wörterheft eingetragen wurden. Mit Fragen wurden sie wenig belästigt. Seine Erläuterungen schloss er gewöhnlicherweise mit der Frage: *Est-ce qu'il y a encore quelquechose à expliquer? Je suis à votre disposition.* Nur einmal verlangten aber die Schüler noch etwas zu wissen. Zum Schlusse wurde der neue Text noch einmal von den Schülern laut gelesen.

Ein Lehrer, ein Vermittler, derselbe der seine Schüler

in Bezug auf Sprechfertigkeit und gute Auffassung fremdsprachlicher Lektüre so weit gebracht hatte, verteilte den neuen Text auf die Schüler, je 4 bis 5 Zeilen einem jeden. Sie bekamen dann einige Minuten Zeit, um die Übersetzung vorzubereiten. Ein jeder trug dann sein Pensum geläufig in der Muttersprache vor, ohne den fremden Text vorher laut zu lesen.

Von einem ganz besonderen Interesse waren die Lektürstunden, denen ich in einer Realschule beiwohnte. Nachdem der Text zuerst durchgelesen und unbekannte Ausdrücke durch Umschreibungen erklärt worden waren, ging man zu einer Art von Disposition des Inhalts über. Für jeden Satz mussten die Schüler eine oder zwei Rubriken herausfinden, die dann an die Tafel angeschrieben wurden. In einer der Stunden, denen ich in der Obertertia zuhörte, lag folgendes Stück zur Behandlung vor:

Assise au bord de la mer, la pauvre Finette attendit Yvon tout le jour ; mais Yvon ne vint pas. Le soleil se couchait dans les vagues enflammées, quand Finette se leva en soupirant et prit à son tour le chemin du château. Il n'y avait pas longtemps qu'elle se trouva en face d'une chaumière délabrée, à la porte de laquelle une vieille édentée s'apprêtait à traire sa vache. F. s'approcha de la dame, et, après lui avoir fait une belle révérence, elle lui demanda un abri pour la nuit. etc. (Edouard Laboulaye, Yvon et Finette, p. 54.)

Die Disposition, die von den Schülern, unter der Leitung des Lehrers aufgestellt wurde, lautete:

1) L'attente de Finette.
2) L'approche du soir.
3) Le départ de Finette.
4) L'arrivée à la chaumière.
5) La propriétaire de la chaumière.
6) La révérence de F.
7) La demande de F.

Es folgte nun eine Wiedererzählung des Inhalts des Stückes im Anschluss an die Punkte der Disposition. Für jeden Punkt wurde ein kurzer Satz gebildet. Die kleinen Sätze wurden dann noch einmal zusammengefasst, so dass Punkt 1 und 2 als Haupt- und Nebensatz mit einander verbunden wurden, Punkt 2 + 3, 3 + 4 u. s. w. die ganze Dis-

position hindurch. Als Vorbereitung zur Sprechübung schien mir diese Art von Textbehandlung ganz vorzüglich. Das so in der Klasse durchgenommene Stück bekamen die Schüler zur nächsten Stunde als häusliche Aufgabe.

Über den Grammatikunterricht ist verhältnismässig wenig zu sagen, da in den Stunden, wo ich hospitierte, nicht viel Grammatik getrieben wurde. Auf der Unterstufe, wo die Aneignung der Grammatik meistenteils Bereicherung des Wortschatzes ist, war es allerdings leichter ihn zu verfolgen. Hier galt es vor allem die Formen einzuüben: das Deklinieren im Anschluss an den Anschauungsunterricht und die Lektüre, das Konjugieren besonders durch die schon früher erwähnten auch als Sprechübungen dienenden Reihen. Von ihrer Zweckmässigkeit als Mittel die Verbformen einzuprägen bin ich nunmehr völlig überzeugt, habe sie auch selbst in meinen eignen Unterricht eingeführt.

Das gewöhnliche Konjugieren war aber auch bei den Reformern nicht ganz ausgeschlossen. Allgemein war es, einzelne Verbformen in der Muttersprache zu fragen: wir gehen fort, er ging nicht fort, bist du fortegegangen so fielen die Fragen dicht nach einander, und augenblicklich mussten die Schüler die entsprechende französische Form bereit haben. Das Ganze ging mit ungeheurer Schnelligkeit. Je schneller desto besser! Und je besser die Schüler dressiert waren, desto interessierter und lebhafter sahen sie aus. Mehrere Lehrer bedienten sich sonst beim Grammatikunterricht der fremden Sprache, so wie auch die Schüler die Regeln auf französisch hersagten, und man versicherte mir, dass diese Anordnung sich mit Erfolg durchführen lasse. Die Experimente, die mir in dieser Beziehung vorgeführt wurden, fielen auch recht gut aus, trotzdem die benutzte Sprachlehre deutsch geschrieben war.

Die Grammatik und die Lektüre, die in den Unterklassen zusammen behandelt wurden, traten auf der Oberstufe auseinander. Bei der Lektüre wurde die Sprachlehre jetzt nur so weit berücksichtigt, als es zum Verständnis des Textes notwendig war. Reine Grammatikstunden hörte ich in

der Secunda und Prima nur zwei oder drei, sie gaben aber keine hohe Vorstellung weder von den grammatischen Kenntnissen noch von der Intelligenz der deutschen Jünglinge. Sie zeigten sich, wenigstens die Realschüler, wahrhaftig ebenso unwissend und unbeholfen bei der Auseinandersetzung von grammatischen Begriffen wie je die Schüler unserer Reallyzeen. Vielleicht noch schlimmer! Es fällt mir natürlich garnicht ein, auf Grund dreier Stunden, irgend welche Schlüsse auf den Grammatikunterricht der deutschen Schulen zu ziehen; in diesem Zusammenhange mag nur erwähnt werden, dass wenigstens in Leipzig — nach mir mitgeteilten Angaben — die Realschulen von dem sächsischen Kultusministerium eine Mahnung erhalten hätten, dem Grammatikunterricht grössere Sorgfalt zu widmen. In Frankfurt wusste man mir von keiner solchen offiziellen Mahnung zu erzählen; wohl pflegten aber, sagte man mir, die Schulräte als Anhänger der alten Methode, bei ihren Inspektionen eifrig darauf zu sehen, grammatische Unkenntnis zu konstatieren, eben um diese alte Methode und Ploetz zu empfehlen. Sorgfältige Grammatikpflege, meinte man, wird manchmal empfohlen, ob Anlass zu der Mahnung vorliege oder nicht.

Von den Schulen, die ich während meiner Reise besuchte, machten die Frankfurter auf mich den grössten Eindruck und boten mir am meisten Anregung. Sowohl in Bezug auf Lehrkräfte und Methoden als Schulorganisation überhaupt übertrafen sie die Lehranstalten von Leipzig und Berlin. Doch hatte auch Leipzig ganz bedeutende Sprachpädagogen aufzuweisen; so lebt und wirkt ja dort Prof. Hartmann, einer der Führer des Reformunterrichts, der auch als Lehrer einen ganz besonderen Ruf geniesst. — Am wenigsten Interesse boten die beiden Berliner Oberrealschulen. Es herrschte in denselben, wie gesagt, noch die alte Methode. In Frankfurt und teilweise in Leipzig sprach man auch mit einer gewissen Geringschätzung von dem Sprachunterricht der Schulen der Reichshauptstadt.

Zuletzt einige Worte über die Sprachkenntnisse der Schüler. Im Grossen und Ganzen schienen sie mir durch-

schnittlich nicht so gut zu sein, wie man zufolge der grossen Stundenzahl — in den Oberrealschulen bis 47 Wochenstunden Französisch — hätte erwarten können. Dies hing wohl teilweise davon ab, dass in Deutschland von den Schülern verhältnismässig wenig Hausarbeit verlangt wird — jedenfalls viel weniger als bei uns. Da die deutschen Kinder einen Schultag von 7 bis 8 Stunden haben, bleibt ihnen nicht viel Zeit zum Arbeiten ausserhalb der Schule übrig. Deshalb muss auch ein grosser Teil des Unterrichts zur Vorbereitung der Aufgabe für die nächste Stunde angewendet werden. Es gab sogar Schulen, wo die Schüler gar keine Aufgaben erhielten; alles Wissen wurde ihnen in der Schule selbst beigebracht. — Die Klassen waren in der Regel gross, bestanden oft aus mehr als 40 Schülern, unter denen es natürlich immer mehrere Schwache geben musste. Und durch die neue Methode, die überhaupt eine grössere Lebhaftigkeit, Selbsttätigkeit und schnellere Auffassung bei den Schülern voraussetzt, als die alte, werden die schlechteren leicht ein bischen vernachlässigt. Die Reformmethode ist keine eigentliche Einpaukermethode. Für die begabteren Schüler eignet sie sich ausgezeichnet, die trägen bleiben aber hülflos zurück. Diese Auffassung teilten auch mehrere Kollegen in Deutschland und meinten dieselbe Beobachtung gemacht zu haben. Doch hospitierte ich bei Lehrern, die eine ganz besondere Fähigkeit besassen, auch die Dummen und Denkfaulen zu interessieren.

Das Vorkommen einer Anzahl schlechter Schüler muss also nicht so sehr als ein Beweis für die Mangelhaftigkeit der Methode wie vielmehr für die Ungeschicklichkeit des Lehrers betrachtet werden, und so bewahrheitet sich wieder die Richtigkeit des alten bekannten Satzes: es giebt keine absolut gute Methode, sondern nur gute und schlechte Lehrer und — Schüler.

M. Wasenius.

Die Resultate der vom Neuphilologischen Verein anlässlich der neusprachlichen Maturitätsprüfungen veranstalteten Enquête.

In der Sitzung des Neuphilologischen Vereins am 31. März 1906 wurde von Professor Söderhjelm der Vorschlag gemacht, dass die Frage von den schriftlichen Maturitätsprüfungen in den modernen Sprachen wieder zur Diskussion aufgenommen und eine Enquête veranstaltet werden sollte, um die in Fachkreisen in dieser Frage herrschenden Meinungen zu erfahren. Der Ausschuss, der zu diesem Zwecke gewählt wurde, teilte dann am 19. Mai dem Verein die Resultate der Enquête mit. [1]) Das Schreiben des Ausschusses hatte folgenden Inhalt:

An den Neuphilologischen Verein.

In der Sitzung des Neuphilologischen Vereins am 31. März 1906 brachte der unterzeichnete Söderhjelm einen Antrag darüber ein, dass der Verein an diejenigen Lehrer und Lehrerinnen des Deutschen und Französischen in unserem Lande, welche Abiturienten zu unterrichten haben, ein Fragezirkular versenden sollte hinsichtlich ihrer Stellung zur Frage von den schriftlichen Maturitätsprüfungen in den modernen Sprachen, und dass der Verein, nachdem die Antworten eingelaufen, die Frage unter Diskussion stellen sollte, um dann dem gegenwärtig tagenden grossen Schulkomitee die über diese Frage in den Fachkreisen herrschenden Ansichten vorzulegen. Der Neuphilologische Verein nahm den Antrag einstimmig an und ernannte sofort ein aus den unterzeichneten Mitgliedern bestehendes Komitee, das den Auftrag erhielt, die genannten Fragezirkulare auszuarbeiten und zu versenden und darauf dem Verein das Resultat der Enquête vorzulegen. Infolge dessen haben die Unterzeichneten an 51 Lehrer und Lehrerinnen des Deutschen und Französischen, die gegenwärtig Abiturienten unterrichten, folgendes in beiden Landessprachen abgefasste Zirkular versandt:

[1]) S. Protokolle des Neuphilologischen Vereins Neuphil. Mitteil., S. 124.

»S. H. T.

Anlässlich der bevorstehenden Reformen auf dem Gebiet des Schulwesens, welche ohne Zweifel auch das Abiturientenexamen berühren werden, wurde in der letzten Sitzung des Neuphilologischen Vereins ein Antrag darüber eingebracht, dass der Verein sich wiederum über die Stellung der modernen Sprachen in diesem Examen aussprechen sollte. Indem der Verein diesen Vorschlag akzeptierte, beaufragte er die Unterzeichneten, an alle Lehrer der modernen Sprachen in unserem Lande, die Abiturienten unterrichtet haben, eine Umfrage zu richten, welche Ansicht dieselben hinsichtlich der schriftlichen Maturitätsprüfung in dem genannten Fach hegen, um an der Hand der Antworten und nach vorhergegangener Diskussion im Verein dem gegenwärtig tagenden grossen Schulkomitee die über diese Frage in Fachkreisen herrschenden Ansichten teilzugeben.

Wir erlauben uns deshalb Sie zu bitten, die untenstehenden Fragen gütigst beantworten zu wollen, wenn möglich unter Beifügung einer ausführlicheren Motivierung Ihres Standpunktes.

Die Antworten sind vor dem 25. April an den unterzeichneten Palander, Petersgatan 5 b, einzusenden.

Helsingfors, den 5. April 1906.

Augusta Lindfors. *Hugo Palander.*
Werner Söderhjelm. *Axel Wallensköld.*
I. Uschakoff.

1. Finden Sie, dass das gegenwärtige System mit einer Übersetzung aus der Muttersprache in die fremde Sprache und bei Benutzung lexikalischer Hilfsmittel befriedigend ist und beibehalten werden soll?

2. Wenn dies nicht der Fall ist, so ist welche von folgenden Alternativen Ihrer Ansicht nach vorzuziehen:

a) eine leichtere Übersetzung aus der Muttersprache in die fremde Sprache, ohne Lexikon, mit Angabe der Bedeutung einzelner schwierigerer Wörter;

b) eine Übersetzung aus der fremden Sprache in die Muttersprache ohne lexikalische Hilfsmittel;

c) freie Reproduktion eines vor Anfang der Prüfung vorgelesenen Textes in der fremden Sprache; kein Lexikon;

d) ein selbständiger kürzerer Aufsatz in der fremden Sprache über eins unter mehreren angegebenen und den Kenntnissen des Schülers angepassten Themen; kein Lexikon.

3. Finden Sie, dass eine schriftliche Prüfung am besten wegfallen sollte?

NB! Falls die letztgenannte Frage bejahend beantwortet wird, bitten wir Sie jedenfalls anzugeben, welche von den obenstehenden Alternativen hinsichtlich der schriftlichen Prüfungen Sie eventuell vorziehen würden.»

Auf obenstehendes Zirkular sind 34 Antworten eingelaufen, und die Unterzeichneten erlauben sich hiermit dem Verein einen summarischen Bericht über das Resultat der Enquête zu erstatten.

Punkt 1 ist nur von 2 Einsendern bejahend beantwortet worden, von dem einen jedoch mit dem Zusatz, dass »die gestatteten Hilfsmittel aufs genaueste bestimmt würden», und unter der Voraussetzung, dass nicht der schwachen Schüler wegen zahlreiche schriftliche Klassenübungen auf Kosten der mündlichen Übungen vorgenommen werden müssen. Die übrigen 32 Einsender haben auf die Frage mit Nein geantwortet.

Unter den Motiven, die von den Einsendern gegen die Beibehaltung des gegenwärtigen Systems hervorgehoben worden, mögen besonders folgende angeführt werden: »Diese für das Maturitätsexamen erforderlichen Übungen mit Hilfe des Wörterbuches rauben einen grossen Teil der Zeit, die litteraturgeschichtlicher Lektüre gewidmet werden müsste». Die Übersetzung mit Hilfe des Wörterbuchs »bietet keine zuverlässige Handhabe für die Beurteilung der Sprachkenntnisse des Schülers»; die Benutzung von Wörterbüchern «wirkt erschlaffend auf die Energie des Schülers und stumpft sein Sprachgefühl ab», wenn er sich daran gewöhnt, sich allzusehr auf das Wörterbuch zu verlassen; die Grammatikdressur wird in allzu hohem Grade befördert, u. s. w.

Wenn solchermassen die gegenwärtige Übersetzungsprüfung in den modernen Sprachen äusserst wenige Anhänger unter unseren Sprachpädagogen besitzt, scheint man jedoch anderseits nicht geneigt zu sein, eine schriftliche Prüfung vollständig aufzugeben. Auf den Punkt 3 haben nämlich nur 4 Einsender bejahend geantwortet, während 20 eine direkt verneinende Anwort geben und die übrigen 10, indem sie sich einem der übrigen Vorschläge anschlossen, sich indirekt gegen die Abschaffung jeder schriftlichen Prüfung aussprachen, einer jedoch, wie es scheint, nur zweifelnd («wenn überhaupt eine schriftliche Probe in Frage kommen muss»).

Die für die Abschaffung der schriftlichen Prüfung angeführten Motive sind folgende: die Abschaffung der schriftlichen Prüfung «ist die wichtigste Voraussetzung dafür, dass der Sprachunterricht verbessert und vertieft werden kann und dass auch die schriftlichen Übungen auf dem Schulstadium die Bedeutung erhalten können, die in einem vernünftigen Sprachunterricht denselben zuerkannt werden muss»; die schriftlichen Prüfungen wirken in hohem Grade enervierend auf die Schüler, wodurch »oft infolge von Ängstlichkeit ein guter Schüler durchfällt, während ein schlechter, der eigentlich nichts zu verlieren hat, Glück hat und durchkommt»; die schriftlichen Prüfungen sind verwerflich, weil «die Schüler bei den schriftlichen Prüfungen in die Versuchung kommen können, verbotene Mittel zu benutzen, und die Prüfungen infolge dessen von moralischem Standpunkte aus ihnen gefährlich werden können», u. s. w.

Gehen wir nun zu den Antworten über, die eine Modifizierung der gegenwärtigen schriftlichen Prüfung in Übereinstimmung mit den unter Punkt 2 aufgenommenen Alternativen bezwecken, so finden wir zunächst, dass 7 Einsender dem Punkt 2 a ausschliesslich den Vorzug geben, d. h. einer leichten Übersetzung aus der Muttersprache in die fremde Sprache, ohne Lexikon, während 1 Einsender diese Alternative unter der Einschränkung wählt, dass einfachere Wörterbücher, wie Hoppes schwedisch-deutsches Lexikon (Schulauflage), Anwendung finden dürften, da es ja möglich ist, dass, »wenn auch

der Text leicht ist, die Bedeutung des einen oder andern Wortes dem Schüler entfallen sein kann, was zur Folge haben kann, dass der ganze Satz fehlerhaft konstruiert wird oder vielleicht unübersetzt bleibt». Als Motiv für die Gutheissung von 2 a wird hauptsächlich angeführt, dass eine solche Prüfung bei der gegenwärtigen Stundenzahl ausführbar ist und ausserdem einen guten Massstab für die tatsächlichen Kenntnisse der Schüler abgiebt («Hierbei . . . . . tritt am besten sowohl die Kenntnis des Wortschatzes wie auch der fremden Grammatik zu Tage»), dass »diese Form der schriftlichen Prüfu g geeignet wäre, in wesentlichem Grade einem der grössten und empfindlichsten Mängel abzuhelfen, die gegenwärtig in der Sprachkenntnis der Schüler zu Tage treten, nämlich dem äusserst geringen Vorrat an Wörtern und Ausdrücken, die sie in der fremden Sprache vollständig beherrschen«. Gegen den Punkt 2a ist von verschiedenen Einsendern angeführt worden: dass der Mangel an Wörterbüchern die Unsicherheit (»Verworrenheit») der Schüler noch mehr vergrössern würde als es bei der gegenwärtigen Maturitätsprüfung der Fall ist; dass viel Grammatikdressur auch fernerhin notwendig sein wird; dass die Übersetzung geradezu kindlich leicht gemacht werden muss, um für die Schüler nicht zu schwer zu sein (»Ohne Wörterbuch müsste die zu leistende Überzetzung so ausserordentlich leicht sein, dass sie schon zu kindlich würde»); dass »wenn der Schüler zufälliger Weise irgend welche wichtigere Wörter vergessen haben sollte, er sie unmöglich aus dem Zusammenhang erraten kann, und infolge dessen kann wegen eines einzelnen Wortes die ganze Überzetzung zu schanden werden», u. s. w. Eine Anzahl Einsender (4) haben eine leichtere Übersetzung aus der Muttersprache in die fremde Sprache ohne Wörterbuch nebst einer Übersetzung aus der fremden Sprache (2 b) vorgeschlagen, wobei 2b damit motiviert wird, dass die Kontrolle über die Kenntnisse der Schüler hierdurch vollständiger würde, und dass etwaige Mängel in dem einen Skriptum durch die Verdienste des anderen ersetzt würden. Ein Einsender hat sich ferner gedacht, dass ausser 2 b entweder eine leichtere Übersetzung aus der Mutter-

sprache (2 a) oder ein Aufsatz in der fremden Sprache (2 d) verlangt werden könnte. Schliesslich mag erwähnt werden, dass eine Antwort 2 a den Vorrang giebt, falls die schriftlichen Arbeiten nicht ganz wegfallen, und dass eine andere diesen dem Vorschlage betreffs der freien Reproduktion eines vorgelesenen Textes (2 c) zunächst stellt. Als ein für das erste Jahr geeignetes Übergangsstadium zu 2 d hat ferner ein Einsender 2 a, und als ein für das zweite Jahr geeignetes 2 b befürwortet. Im ganzen haben also 15 (16) Einsender mehr oder weniger bestimmt den Punkt 2 a für zweckmässig gehalten.

Was den Punkt 2 b (Übersetzung aus der fremden Sprache) betrifft, räumen 6 Antworten demselben allein die erste Stelle ein, und als Grund hierzu ist angeführt worden, dass »da der Zweck des fremdsprachlichen Unterrichts der ist, den Schülern das Verständnis der in diesen Sprachen erscheinenden Litteratur zu ermöglichen», es nahe bei der Hand liegt schriftlich gerade diese Fähigkeit zu prüfen. Hierdurch würde auch die zeitvergeudende Grammatikdressur wesentlich beschränkt. Einer der 6 Einsender hat, angesichts des Umstandes, dass das Deutsche Schwedisch redenden Schülern leicht genug fällt, für diese eine Übersetzung aus dem Französischen vorgeschlagen. Gegen den Punkt 2 b ist hauptsächlich angeführt worden: dass die Prüfung allzu leicht würde; dass »für die Übung, sich der fremden Sprache schriftlich zu bedienen, schlecht gesorgt sein würde»; dass »die Muttersprache durch das Einführen einer solchen Prüfung ungeheuer, die fremde Sprache weniger gewinnen würde»; dass »ja die Universität ohnehin bei der mündlichen Prüfung Gelegenheit hat, die Fähigkeit der Schüler zu kontrollieren fremdsprachliche Texte zu verstehen und zu übersetzen». Oben ist schon erwähnt worden, dass 4 Antworten auf eine Kombination von 2 a und 2 b, sowie eine fünfte auf eine eventuelle Kombination von 2 b und 2 a oder 2 d lauteten. Von diesen Einsendern ist gegen ein ausschliessliches Verwenden von 2 b namentlich als Grund angeführt worden, dass diese letztere Prüfung «zur Folge hätte, dass der Übersetzung

in die Muttersprache allzu viel Zeit gewidmet werden müsste, was wiederum, da es zwei so nahe verwandte Sprachen wie Deutsch und Schwedisch gilt, für die Fortschritte in der fremden Sprache keinen entsprechenden Nutzen mit sich brächte». Schliesslich mag noch erwähnt werden, dass ein Einsender, falls Skripta überhaupt vorkommen sollen, 2 b den Vorrang gegeben hat, und dass ein anderer Einsender 2 a und diesem zunächst 2 b befürwortet hat. Im ganzen sind also 13 Antworten mehr oder weniger zu gunsten des Punktes 2 b abgegeben worden.

Betreffs des Punktes 2 c (freie Reproduktion nach einem vorgelesenen Texte) lauten 5 Antworten bejahend. Als Motiv ist besonders betont, der Lehrer »könnte beim Arbeiten auf dieses Ziel hin mit grösserer Freiheit verfahren und wäre nicht an Formen und Übungen gebunden, die er als wenig nutzbringend ansieht»; dass, »namentlich wenn es Französisch gilt, durch eine solche Prüfung die Fähigkeit der Schüler die fremde Sprache gesprochen oder gelesen zu verstehen sich am besten kontrollieren lässt», und dass »der verschiedenen Geschicklichkeit der Schüler freies Spiel gelassen wird, da dieses sie dazu ermuntert, selbständig zu arbeiten, Phantasie und Urteil zu Hilfe zu rufen», u. s. w. Gegen ein solches Verfahren ist wiederum hervorgehoben worden, dass dasselbe in hohem Grade solchen Schülern günstig wäre, »die von Natur mit guten stilistischen Anlagen ausgerüstet sind», dass das Resultat einer solchen Prüfung wesentlich von der Stimmung des Schülers bei der betreffenden Gelegenheit, sowie auch von seiner Fähigkeit, dem Vorgelesenen zu folgen und dasselbe zu behalten, abhängig wäre; dass diese Prüfung im ganzen genommen »nicht viel mehr wäre, als eine Übersetzung mit Vermeiden der Schwierigkeiten»; dass es »in einer Schule, wo einige Schüler Deutsch, andere Französisch, künftighin einige sogar Englisch u. s. w. schreiben werden, Schwierigkeiten verursacht». Dagegen wird das Anordnen von solchen schriftlichen Reproduktionen von vielen Einsendern als Übung während des Unterrichts befürwortet. Wie früher erwähnt, hat ein Einsender auch als Übergangsstadium

bei den Abiturientenskripta freie Reproduktionen anstellen wollen. Im ganzen sind also 5 (6) Einsender der Ansicht, dass 2 c bei den Abiturientenskripta in Frage kommen könne.

Schliesslich bleibt uns noch 2 d (freie Aufsätze). Dieser Punkt ist von 4 Einsendern mit einem Ja beantwortet, wonebst, wie schon oben erwähnt, ein Einsender sich eine Kombination von 2 b und 2 d als möglich gedacht. Ausserdem haben 4 Einsender als ihre Ansicht ausgesprochen, dass das Schreiben eines selbständigen Aufsatzes in der fremden Sprache das Ziel sei, zu dem man in den Abiturientenskripta streben müsste, das aber mit der beschränkten Stundenzahl, worüber die fremde Sprache verfügt, nicht für erreichbar gehalten werden könne. Einer der Einsender, die sich für Punkt 3 ausgesprochen, hält schliesslich 2 d für die zweckmässigste Form, falls eine obligatorische schriftliche Prüfung verlangt wird. Im ganzen also 6 Personen, die mehr oder weniger bestimmt die Form des Aufsatzes als die gegenwärtig günstigste bei der Abiturientenprüfung ansehen. Als diesen Standpunkt stützende Motive ist Folgendes angeführt worden: die Schüler haben Gelegenheit eine grössere Selbständigkeit an den Tag zu legen; der Unterricht erhält einen mehr praktischen Charakter; diese Probe setzt eine intensivere Anwendung der fremden Sprache bei dem vorhergehenden Unterricht voraus; sie steht im Einklange mit den heutigen Reformbestrebungen im allgemeinen. Gegen Punkt 2 d hat man wiederum angeführt: dass diese Prüfung zu grosse Ansprüche auf die Schüler stelle; dass eine solche Prüfung den stilistisch begabten Schülern leichter fiele als den andern, weshalb es schwer wäre, die Skripta ausschliesslich mit Hinsicht auf die hier an den Tag gelegten Kenntnisse in der fremden Sprache zu beurteilen; dass diese Methode die Schüler dazu verleiten könnte, fertige Aufsätze im voraus zu lernen, u. s. w.

Bei Berücksichtigung nur derjenigen Ansichten, die die betr. Einsender anlässlich der schriftlichen Prüfungen in *erster* Hand verfechten, ergeben sich folgende Antworten:

	Anzahl Antworten
1	2
2 a	7
2 a modifiziert (weniger Wörterbuch)	1
2 b	7
2 a + 2 b	4
2 c	5
2 d	4
3	4
in Summa	34

Helsingfors, den 19. Mai 1906.

W. Söderhjelm. *A. Wallensköld.*
J. Uschakoff. *H. Suolahti.*
A. Lindfors.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 21. April 1906, bei welcher Sitzung der Ehrenpräsident, der Vorstand, 22 Mitglieder und als Gast Professor Gerhard Gran anwesend waren.

§ 1.

Das Protokoll der letzten Sitzung wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Der Vorsitzende teilte mit, dass der bei der letzten Sitzung gewählte Ausschuss zusammengetreten sei, Frageformulare ausgesendet habe und als Termin für die Einsendung der Antworten den 25. April ausgesetzt habe.

§ 3.

Magister *Artur Långfors* besprach folgendes Buch: «Lirica italiana antica: novissima scelta di rime dei secoli XIII, XIV, XV: illustrate con sessanta riproduzioni di pitture, miniature, sculture, incisioni e melodie del tempo e con note dichiarative: Eugenia Levi: in Firenze presso Leo S. Olschki: Anno Millenovecento cinque.

§ 4.

Professor *W. Söderhjelm* hielt einen Vortrag über die Quellen zu J. L. Runebergs Gedicht »Kung Fjalar».

In fidem:

Holger Petersen.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 19. Mai 1906, bei welcher Sitzung der Vorstand und 17 Mitglieder anwesend waren.

§ 1.

Das Protokoll der letzten Sitzung wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Der Vorsitzende teilte mit, Professor Jeanroy habe seine Erkenntlichkeit für die ihm zugeschickten Neuph. Mitteilungen durch das Zusenden von folgenden Publikationen zeigen wollen: Montaigne. Principaux chapitres et extraits des »Essais», publiés avec des notices et des notes par A. Jeanroy. Troisième édition. Paris Hachette 1906; L'anthologie provençale de Maître Ferrari de Ferrare publié par H. Teulié et G. Rossi. Toulouse 1901, et A. Jeanroy: Poésies provençales inédites d'après les manuscrits de Paris (Extrait des Annales du Midi, tome XVI pages 457—489) Toulouse 1905.

§ 3.

Magister *Mathias Wasenius* teilte in einem Vortrage seine Eindrücke von einigen Besuchen in deutschen Schulen mit.[1])

[1]) S. Neuphil. Mitt., dieses Heft S. 99.

§ 4.

Der Vorsitzende teilte das Resultat der von dem Verein veranstalteten Enquête mit.[1]) Der Bericht wurde Dr. Lindelöf als Mitglied des grossen für die Neuorganisation der Schulen eingesetzten Komitees übergeben, um möglicherweise als Material dienen zu können. Mehrere Mitglieder sprachen sich in dieser Frage aus:

Dr. *Uschakoff* wollte in Kürze die gemachten Vorschläge von einigen Seiten beleuchten und beurteilen. Das Wichtigste, was man gegen das gegenwärtige System einwenden könne, sei, dass es nur in sehr geringem Grade geeignet sei, die praktische Fertigkeit und die wirklichen Kenntnisse des Schülers in der fremden Sprache darzulegen. Alle die neuen Vorschläge nähmen in weit höherem Grade hierauf Rücksicht. Für die Übersetzung eines fremden Textes in die Muttersprache (2 b) spreche der Umstand, dass dies ganz in Übereinstimmung mit dem Hauptziel des Sprachunterrichts stehe, den Schülern die Fähigkeit beizubringen, fremde Texte zu verstehen. Doch würde leicht, wenn der Unterricht auf eine derartige Prüfungsarbeit gerichtet wäre, die Entwicklung der Fähigkeit des Schülers, sich in der fremden Sprache auszudrücken, vernachlässigt werden, und diese Fähigkeit wenigstens in einer Kultursprache zu erzielen, müsse man immer erstreben. Ein weiterer Übelstand bei dieser Prüfung sei, dass sie, jedenfalls was das Deutsche betreffe, Schwedisch redenden Schülern zu leicht sein würde. — Die drei übrigen Vorschläge hätten vieles gemeinsam. Das Verfassen eines freien Aufsatzes (2 d) gebe den Schülern die Gelegenheit zu einer freieren Tätigkeit und sei besonders darum ansprechend. Die Schwierigkeiten bei einer gerechten Beurteilung einer solchen Arbeit seien aber erheblich: einige Schüler drückten sich kurz aus, andere weitläufiger, der eine vermeide sorgfältig alle ungewöhnlicheren Wörter und Konstruktionen, während der andere jene aufsuche und anwende. Weiter sei das Abfassen eines Aufsatzes als eine den Schülern zu schwere Prüfung anzusehen. Schwierig sei auch eine genügende Anzahl geeigneter Aufgaben zu finden. Schliesslich sei diese Form in unseren Schulen so gut wie unerprobt und eine grössere Erfahrung wäre darum notwendig, um diesen Vorschlag endgültig beurteilen zu können. — Mit den Reproduktionsübungen (2 c) seien ausser den bei 2 d hervorgehobenen Schwierigkeiten der Beurteilung noch andere praktische Übelstände verbunden. Die Erfahrung zeige, dass die rein mechanische Fähigkeit sich ungewöhnlicherer Wörter und Konstruktionen zu erinnern bei den Schülern sehr verschieden sei; die Schüler könnten augenblicklich mehr oder weniger gut disponiert

[1]) S. Neuphil. Mitt., dieses Heft S. 115.

sein; es sei weiter unmöglich eine Gleichförmigkeit in dem Tempo, in welchem der Lehrer den Text vorlesen soll, zu erreichen. — Dr. U. wolle selbst eine Übersetzung in die fremde Sprache ohne Wörterbuch, aber mit einer nicht zu knappen Angabe schwierigerer Wörter, empfehlen (2 a). Diese Form der Reifeprüfung erfordere zwar viele Vorarbeit, die vielleicht dem übrigen Teil des Sprachunterrichts zu viel Zeit nehmen werde, sei aber jedenfalls besser als das jetzige System, denn die planmässige Erweiterung des Wörtervorrats sei den Schülern späterhin von grossem, praktischem Nutzen.

Frau *Freudenthal* wollte auch eine Übersetzung in die fremde Sprache empfehlen (2 a), die jedoch so leicht als möglich sein müsse, so dass genügende Zeit für das Textlesen übrig bleibe. Eine derartige Probe biete zugleich eine gute Gelegenheit, die grammatischen Kenntnisse der Schüler zu kontrollieren. Die Form der Übersetzung in die Muttersprache sei zu leicht. Gegen die Reproduktionsübungen machte Frau F. dieselben Bemerkungen wie Dr. U., fügte aber noch hinzu, dass der theoretische Unterricht dabei leicht versäumt werden könne.

Dr. *Lindelöf* schloss sich, unter der Voraussetzung, dass das mündliche Verhör an der Universität wegfiele, ebenso hauptsächlich dem Punkte 2 a an. Doch könne man auch 2 a mit 2 b kombinieren. Was speziell das Französische betreffe, sei 2 a vielleicht nicht so gut am Platze; da wäre etwa die Übersetzung in die Muttersprache (2 b) besser. — Da die Anzahl der Unterrichtsstunden schwerlich vermehrt werden könne, würde man in dem Aufsatzschreiben kaum ein gutes Resultat erreichen. — Die Reproduktion eines vorgelesenen Textes sehe Dr. L. als eine besonders nützliche Übung im Schulunterricht an und als solche aller Aufmerksamkeit wert, diese Form sei aber für eine entscheidende Prüfung nicht geeignet.

Magister *M. Wasenius* habe sich nach einigem Schwanken zwischen 2 d und 2 a dem letzteren, als der für die unsrigen Verhältnisse am besten geeigneten Form, angeschlossen. Diese werde unbedingt einen praktischeren Unterricht befördern und ermögliche, dass man das jetzige Grammatikpensum verkürzen und sich auch in den Reallyzeen mit der kleinen Grammatik von Lindelöf-Öhquist begnügen könne. — Man könne sich auch eine Kombination von 2 a und 2 d denken und zwar in solcher Weise, dass die Schüler einen in der Muttersprache vorgelesenen Text in der fremden Sprache wiedergeben müssten. — Auch Mag. W. wollte den grossen Unterschied zwischen Übungen und schriftlichen Proben betonen. So könnten sowohl der Aufsatz als die freie Reproduktion als Proben nicht in Frage kommen, wohl aber als Übungen bei dem Unterricht ganz vortrefflich sein.

Professor *Söderhjelm*, der krankheitshalber sich nicht hatte einfinden können, hatte seine Ansichten schriftlich formuliert. Gegen 2 a könne man bemerken, dass das Scriptum wohl zu leicht werden müsse, wenn man relativ günstige Resultate erwarten wolle; übrigens vermindere ja diese Form nicht die Nachteile, die mit der jetzigen Prozedur vereinigt seien — grammatische Dressur, u. s. w. — und über welche alle klagten. — 2 b werde allzuwenig einer notwendigen Seite in dem modernen neusprachlichen Unterricht, nämlich der Beherrschung der fremden Sprache gerecht. Dazu komme, dass im mündlichen Abiturientenexamen ein Verhör in dieser Richtung stattfinde, und dass für diejenigen, welche in der Phil. Fakultät weiterstudieren wollen, die jetzige Pro-Exercitio-Prüfung eine Kontrolle für das Verständnis fremder, wissenschaftlicher Texte bilde. — Gegen 2 c machte Prof. S. dieselben Einwände wie Dr. U. und Dr. L. — 2 d sei die befriedigendste Form der schriftlichen Prüfung. Wenn man auch hier auf Schwierigkeiten stösse, sei doch der Nutzen eines solchen Zieles des Sprachunterrichts höher, als wenn man die anderen Vorschläge wählte. Man könne wohl einwenden, dass für einen selbständigen Aufsatz mehr Stunden erforderlich sein würden, aber mit einer vernünftigeren Verteilung der Stunden und einem mehr auf das Ohr und auf praktische Sprechübungen gerichteten Unterricht liesse sich der Vorschlag gut durchführen. Wenn diese Prüfung ausser der Sprachkenntnis auch die Konzeptions- und stilistische Fähigkeit in Anspruch nähme, so sei dies nur ein Vorteil, die allgemeine Reife lasse sich um so deutlicher sehen. Von diesen kleinen Aufsätzen würde man natürlich keineswegs literarische Kunstwerke verlangen, sondern eine in vernünftiger und sprachlich richtiger Form ausgeführte Entwicklung des gegebenen Themas, welches inhaltlich keine Vorbedingungen — historische oder andere — voraussetzen dürfe. Der Gebrauch eines Wörterbuches bei dieser Prüfung solle gestattet sein, sonst seien zu kindische Leistungen zu erwarten.

Professor *Wallensköld* habe immer die Prüfungsform 2 d als das beste Kontrollmittel dafür angesehen, dass die Schüler gelernt haben, die fremde Sprache in Schrift zu behandeln. Eine derartige Prüfung als Ziel aufzustellen, wäre bei der gegenwärtigen knappen Stundenzahl jedoch kaum möglich. — Betreffs des Punktes 2 c schloss sich Prof. W. den von den früheren Rednern ausgesprochenen Ansichten an. — 2 b sei ganz unnötig, da ja im Abiturientenexamen noch ein mündliches Verhör stattfinde. — Es bleibe also nur 2 a übrig als ein Surrogat eines nicht erreichbaren ideellen Zieles 2 d. 2 a unterscheide sich allerdings nicht viel von dem jetzigen System; doch werde die Grammatik dort nicht so

sehr betont, das Hauptgewicht liege vielmehr auf etwas ganz anderem.

Fräulein *A. Lindfors*, die den französischen Unterricht vor Augen hatte, sprach sich für 2c aus. Bei einer schriftlichen Prüfung müssten die Schüler eine so grosse Freiheit wie möglich haben, und diese biete die Form der Reproduktion dar. Hier könnten Schüler mit verschiedener Begabung auf verschiedene Weise arbeiten. Die von den vorhergehenden Rednern gegen diese Form ausgesprochenen Anmerkungen seien von geringer Tragweite. Das Tempo, in dem der Text den Schülern vorgelesen werden soll, könne von dem Schulvorsteher kontrolliert werden. Das mehr oder weniger gute Gedächtnis, die grössere oder kleinere stilistische Begabung spiele ja auch bei den anderen Prüfungsformen eine Rolle. Die Beurteilung sei nicht so schwer, wie hervorgehoben worden, und geschehe ja übrigens wie bei den Aufsätzen in der Muttersprache. — Selbstverständlich dürfe man den grammatischen Unterricht hierbei nicht versäumen.

Nach beendigter Diskussion erfolgte eine Abstimmung. Das Resultat derselben, an der nur diejenigen der anwesenden Mitglieder teilnahmen, die die Fragen nicht schriftlich beantwortet hatten, war folgendes: Für 2a stimmten 7; für 2d 2 und für eine Kombination von 2a und 2d in derselben Prüfung 1.

In fidem:

Holger Petersen.

Jahresbericht des Neuphilologischen Vereins für das akademische Jahr 1905—1906.

Das für den Neuphilologischen Verein bedeutendste Ereignis des 19. Tätigkeitsjahres bezeichnet das Erscheinen des vierten Bandes der «Mémoires de la Société néo-philologique à Helsingfors» Anfang März 1906. Der 409 Seiten starke Band enthält Aufsätze von sieben Verfassern. Die Auflage beläuft sich auf 250 Exemplare und die Druckkosten dafür betragen 2105.90 FMk. Im Ganzen sind bisher 62 Freiexemplare verteilt worden.

Von den Neuphilologischen Mitteilungen sind während 1905 8 Nummern erschienen, und von dem Jahrgange 1906 liegen schon 2 Doppelhefte im Druck vor. Als Redakteur fungierte während der ganzen Zeit Dr. *H. Palander (Suolahti)*. Die Auflage jeder Nummer betrug ca. 325 Exemplare, die Zahl der

Abonnenten in der Provinz war 76 und die der ins Ausland geschickten Freiexemplare 61. Auch für das Jahr 1906 hat die Universität die Herausgabe der Zeitschrift durch einen Beitrag von 500 FMk. unterstützt. — Die Aufsätze und Besprechungen sind 1905 zum ersten Mal honoriert worden.

Als erster und zweiter Vorsitzender für das Jahr 1905—1906 wurden Professor *A. Wallensköld* und Dr. *H. Palander (Suolahti)* wiedergewählt. Als Sekretär fungierte Magister *H. Petersen.*

Der Verein zählte ausser seinem Ehrenpräsidenten 4 Ehrenmitglieder und 113 ordentliche Mitglieder, von denen 8 Neueingetretene. — Im Laufe des Jahres wurden 9 Sitzungen abgehalten, im Herbstsemester 4 und im Frühjahrssemester 5. Die Sitzungen sind durchschnittlich von 16 Mitgliedern besucht worden. Bei denselben sind Vorträge gehalten worden und Besprechungen neuerschienener Bücher regelmässig vorgekommen. Das Jahresfest wurde wie gewöhnlich den 15. März gefeiert.

Helsingfors den 6. Oktober 1906.

Holger Petersen,

Schriftführer des Neuphilologischen Vereins 1905—1906.

Eingesandte Literatur.

Aus dem Verlage der *Fritze'schen Hofbuchhandlung* in Stockholm:

Tysk Elementarbok av *Emile Rodhe* och *Otto Abshagen.* Andra upplagan. (Omarbetad i anslutning till undervisningsplanen av den 2 mars 1906). Stockholm 1906. XIII + 119 S. 8⁰.

Ordförteckning till Tysk Elementarbok av *Emil Rodhe* och *Otto Abshagen.* Andra upplagan. Stockholm 1906. V + 76 S. 8⁰. Preis 90 Öre.

Tysk Ljudskrift av *Emil Rodhe* och *Otto Abshagen.* I. Stockholm 1906. 25 S. 8⁰. Preis 50 Öre.

Aus dem Verlage der *Verlagsaktiengesellschaft Helios* in Helsingfors:

II. Der Nibelungen Not. In 9 Erzählungen. Bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von *A. Bohnhof.* Helsingfors 1906.

Von der *Universitätsbibliotek* in Lund:

Die Mittelniederdeutsche Version des Bienenbuches von Thomas von Chantimpré. Das Erste Buch. Akademische Abhandlung von *N. Otto Heinertz*, Lic. Phil. Lund 1906. LXV + 99 S.

Studien über eine mitteldeutsche Übersetzung des altgutnischen Rechtes. Akademische Abhandlung von *Samuel Ekelund*, Lic. Phil. Lund 1906. Distribuent: Ph. Lindstedts Universitätsbuchhandlung (A. & O. Schedin). 141 S.

The Language of the Middle English Bestiary. I Phonology. II Inflection. By *Einar S:son Hallbeck*, Lic. Phil. Christianstad 1905. 66 S. Diss.

The Gender of Words denoting Living Beings in English and the Different Ways of Expressing Difference in Sex by *A. Knutson*, Lic. Phil. Lund 1905. XIII + 96 S. Diss.

Om Adjektivering af Particip. En studie inom nusvensk betydelselära. Akademisk afhandling af *Hjalmar Lindroth.* 176 S.

Inbjudning till den högtidlighet, hvarmed Filosofie Doktorspromotion af Filosofiska Fakulteten i Lund anställes torsdagen den 31 maj 1906 af Promotor. Bifogad skrift: *Medeltida Rättsuttryck från Värmland, Närke och Småland* af *K. F. Södervall.* XXII + 24 S.

Lunds Universitets Årsskrift. Band 40. Afd. 1. N:r 5: Zur Geschichte der stimmhaften interdentalen Spirans im Englischen von *Eilert Ekwall.* Lund 1906. 31 S. 4⁰.

Aus dem Verlage der *Gleerup'schen Universitätsbuchhandlung (Hjalmar Möller)* in Lund.

Das wissenschaftliche Studium der Deutschen Sprache und Literatur. Ein Wegweiser für Studierende von Dr. Phil. *Heinz Hungerland,* z. Z. Lektor der Deutschen Sprache an der Universität zu Lund. Lund 1906. 45 S. klein-8⁰. Preis 1 Kr. = 1: 12 M.

Aus dem Verlage *Tillge's* in Kopenhagen:

Kristoffer Nyrop, Gaston Paris. Köbenhavn 1906. 92 S. (= Studier fra Sprog- og Oldtidsforskning, udgivne af det Philologisk-historiske Samfund, Nr. 68).

> Das Werkchen ist eine mit Wärme und Sachkenntnis geschriebene Biographie des verstorbenen Grossmeisters. Als Nachtrag wird der in diesem Blatte (1905, S. 30 f.) besprochene Aufsatz über Gaston Paris' Verhältnis zu Diez reproduziert.

Aus dem Verlage *Ph. Lindstedts* in Lund:

Pages choisies des Grands Écrivains du XIXe siècle (prose), publiées avec des notices biographiques et littéraires et des notes

grammaticales par *Camille Polack* et *Émile Rodhe.* Iᵉʳᵉ partie: Le Romantisme (I. Textes). — IIᵉᵐᵉ partie: Le Naturalisme et l'Époque contemporaine (Textes). Lund 1906. 114 + 216 S. Preis: 1 Kr. 25 öre + 2 Kr.

Aus der Vorrede: »Ce livre s'adresse aux étudiants de l'Université, aux élèves des Écoles Normales et des classes supérieures des lycées de garçons et de jeunes filles.» — »Les auteurs ont choisi dans la production littéraire du siècle qui vient de finir les grandes œuvres qu'il est interdit à un homme cultivé d'ignorer.» — »Le choix a été fait de manière à ce que le livre forme un *tout.* D'une part tous les plus grands écrivains sont représentés, en général par des fragments caractéristiques du genre où ils ont excellé.» — »D'autre part nous avons essayé de former le jugement littéraire de nos lecteurs en les invitant par le choix des textes à des comparaisons, des rapprochements, des études sur les procédés différents employés par des écrivains d'époques ou d'écoles différentes pour traiter les mêmes sujets.»

Von der *Redaktion:*

Bulletin d'histoire linguistique et littéraire française des Pays-Bas, publié par *Georges Doutrepont* et le baron *François Bethune* avec la collaboration d'anciens membres de la Conférence de philologie romane de l'Université catholique de Louvain et d'autres romanistes. Années 1902—1903. Bruges, L. de Plancke, 1906. 216 S. 8°.

Dieser *Bulletin,* ein Sonderabzug der »Annales de la Société d'Émulation, T. LIV, Année 1904», enthält vortreffliche kürzere Besprechungen von 215 während der Jahre 1902—1903 erschienenen Werken und Aufsätzen, welche sich mit der französischen Sprache und Literatur Belgiens und Hollands, sowie des nördlichsten (pikardischen) Frankreichs, beschäftigen. Als Nr. 160 der besprochenen Werke finden wir auch *W. Söderhjelm's* »Une vie de saint Quentin en vers français du moyen âge» (Rez. l'abbé V. Desclez, professeur au Collège Saint-Pierre, Louvain).

Schriftenaustausch.

Union, bulletin des professeurs de langues vivantes. 1906, Nr. 5—7.

Modern Language Notes. Vol. XXI. Nr. 4—6.

Maître Phonétique 1906. N:o 5, 6/7, 8/9.

Revue de Philologie Française et de Littérature. Tome XX. 3e Trimestre 1906.

Skandinavisk Månadsrevy. N:o 9, 10.

Mitteilungen.

In der 35. Nummer der Revue Critique 1906 hat Professor *Bourciez* den letzten Band der Mémoires de la Société néophilologique besprochen.

Im 5. Hefte der Zeitschrift für romanische Philologie 1906 macht *Adolf Tobler* eine Anzahl textkritischer Bemerkungen zu Magister *Artur Långfors'* Artikel »Li Ave Maria en Roumans par Huon le Roi de Cambrai» im IV. Bande der Mémoires de la Société néophilologique. — Im 2/3. Hefte der Zeitschrift »Danske Studier» ist der ebenfalls im IV. Bande der Mémoires veröffentlichte Artikel Dr. *Hugo Pippings* »Zur Theorie der Analogiebildung» angezeigt worden.

Mag. Phil. *Oiva Joh. Tallgren* hat in der Zeitschrift »Cultura Española» (1906, S. 761—6) folgenden Aufsatz veröffentlicht: Apuntes sobre algunas voces raras que ocurren en la Gaya ó Consonantes de Pero Guillén de Segovia (Manuscrito del siglo XV).

Kurse der französischen Sprache. Während dieses akademischen Jahres werden zwei besonders für ausländische Studierende bestimmte Kurse der französischen Sprache an der Universität zu Rennes angeordnet werden. Der eine Kursus dauert vom 15. Dez. bis zum 15. März, der andere vom 1. April bis zum 30. Juni. Nähere Auskunft giebt die Redaktion dieses Blattes.

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

Nr. 7/8 | Acht Nummern jährlich. Preis 4 Fmk. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an die Redaktion (Adr. Dr. H. Suolahti, Peterstr. 5) zu senden. | 1906

A. N. Wesseloffsky.

Nekrolog.

1835 in Moskau geboren, hat er seine Erziehung in einem gebildeten Elternhaus genossen, die ohne Störung glücklich verlaufen. Die Erziehung war sorgfältig und gab ihm Vieles, was für seinen künftigen Beruf von grosser Wichtigkeit gewesen. In einigen Fächern erteilte ihm sein Vater selbst Unterricht, schrieb sogar für ihn Leitfaden, während seine Mutter, eine geborene Deutsche, Tochter eines Arztes, es gut verstand, die Erziehung in ihre Hände zu nehmen. Sie trug Sorge für passende Umgebung, wählte selbst Gouvernante und Lehrer.

Französische und deutsche Sprache waren ihr heimisch, diese brachte sie selbst dem Knaben bei, und, um den Unterricht im Englischen zu fördern, erlernte sie selbst diese Sprache. Während der Zeit, wo er die Hochschule besuchte, korrespondierte sie mit ihm französisch, damit er diese Sprache nicht verlerne. Als Knabe lernte er praktisch das Italienische, indem er zufällig mit einem einfachen Italiener zusammenkam, einem guten Freund eines italienischen Wurstmachers. Zuhause lernte er auch spanisch auf eigene Hand aus Lehrbüchern. Das Alles kam ihm zugute, als er in die philosophische Fakultät eintrat, um desto leichter mit der Poesie der europäischen Völker vertraut zu werden. Anlage und Liebe zur Poesie äusserte er schon in seinen jungen Jahren,

indem er, wie er selbst sagt, »in Gedichten gesündigt habe». (Geschichte der russischen Ethnographie von Pypin II, 429). Er schrieb auch Erzählungen im romantischen Stil — Wald und Mond fehlen nicht.

An der Universität studierte er fleissig Philosophie der Mythologie (nach Schlegel) bei Professor Leontjeff, den ihm später Steinthal in seiner Erinnerung wach rief. Er schwärmte dann für die Gebrüder Grimm, für die Offenbarung des Volksgeistes in der Volkpoesie, studierte dabei Sanskrit und vergleichende Grammatik, wobei er sich glücklich schätzte, Bopp's erste Ausgabe bekommen zu haben.

Dank seinen Kenntnissen der alten Sprachen, welche er aus dem Gymnasium mitbrachte, bei dem grossen Vorrat an Sprachen und Literaturen, bei guter Belesenheit in Geschichte und den neueren Richtungen in der Religionsphilosophie und den sozialen Wissenschaften (Buckle, Feuerbach, Herzen u. a.) konnte er nach Beendigung der Universität sich den weiteren Vorstudien widmen, um sich mit desto grösserem Eifer seiner Lieblingsbeschäftigung hinzugeben. Er ging zuerst nach Spanien, wo er sich in der spanischen Sprache vervollkommnete, hielt sich in Italien, Frankreich und England auf und ging dann nach Deutschland. Hier studierte er bei Müllenhoff Nibelungen und Edda, wie auch die deutsche Metrik; bei Steinthal, Gosche, Jürgen Bonameyer — Psychologie; bei Mahn — das Provençalische und Baskische. In Bonn studierte er bei Diez romanische Sprachen. Sein Trieb zu den romanischen Literaturen, der sich in ihm schon in Moskau bei den Vorlesungen des berühmten Prof. Busslaeff über Dante und Cervantes regte, wurde durch Eberts Jahrbuch für romanische und englische Literatur gestärkt. Nachdem er sich noch ein Jahr in Prag aufgehalten, um sich Einiges aus der slavischen Welt anzueignen, liess er sich in Italien nieder. Und nun fingen seine Forschungen an.

Drei Jahre lang arbeitete er an seinem Werk, das ihm gleich einen Namen in der Gelehrtenwelt gab. »Il Paradiso degli Alberti» heisst das Werk. Seine ersten Schriften in

den sechziger Jahren konzentrierten sich hauptsächlich auf Italien, dessen Geschichte, Literatur und Poesie. So behandelte er unter anderem die religiöse Renaissance in Italien und die protestantische Propaganda, den historischen Roman (Manzoni und Guerrazzi), die italienische Novelle und Machiavelli, Dante und die italienischen Einheitsbestrebungen, Le Tradizione populare dei poemi d'Antonio Pucci, die Novella della figlia del re di Dacia u. a. Er machte sich mit Italien vertraut, befreundete sich mit italienischen Gelehrten und Poeten, und ihm lagen Italiens Interessen so nahe am Herzen, dass er es fast als sein zweites Vaterland betrachtete. Er gedachte sich hier ganz und gar niederzulassen, doch wurde er 1870 an die Petersburger Universität als Professor berufen. Er hat in Italien einen guten Namen hinterlassen und seine Sympathien für dieses Land erloschen während seines ganzen Lebens nicht. Wir sehen später Studien über Dante, ein grossartiges Werk über Boccaccio und dessen Leben, schöne, inhaltsreiche Kritiken über italienische Gelehrte, Essays über Volkspoesie, und noch vor seinem Tode schrieb er ein schönes Werkchen über Petrarcas Canzionere (»Poetische Beichten»).

Sein ganzes Leben war ein ununterbrochenes Forschen. Vom Jahre 1859 bis zum Jahre 1906 mit Ausnahme der Jahre 1860, 1862, 1869, 1877 und 1899 ist kein einziges Jahr vergangen, wo er nicht etwas Tüchtiges leistete. Ohne Rast und Ruh arbeitete er auf seinem Gebiet. Überschaut man die 274 Arbeiten, die er ausgeführt, unter welchen keine einzige une quantité negligeable ist, denkt man daran, dass unter dieser unerhörten Anzahl wenigstens 40 gediegene Bücher zu nennen sind, welche einen eminenten Platz in der Wissenschaft einnehmen und in der russischen Literatur den ersten Platz behaupten; fügt man noch hinzu, dass er eine kolossale Anzahl von Manuscripten hinterlassen, die noch erscheinen werden, so glaubt man kaum, dass dies alles aus der Werkstatt eines einzigen Menschen hervorgegangen: drei lange Leben wären nötig. In dieser Hinsicht steht er ganz einzig in der gelehrten Welt da, und es wird einem ordentlich bange, man fühlt

sich bedrückt durch die Gelehrtheit, die sich in seinen Werken entfaltet, durch die Weite seiner Gedanken, durch die Unmasse der Gesichtspunkte, welche er aufstellt. Was für ein weites Feld von Forschungen der kommenden Generation zu Diensten steht, die ausgebeutet werden müssen und sollen, wenigstens seitens derer, die der russischen Sprache mächtig sind, ersieht man schon aus dem oberflächlichen Aufzählen der Themata, die er zum Gegenstand seiner Untersuchungen machte. Über Entstehung des französischen Epos (Kritik der Theorien) und Quellen der slavischen Alexandrien, über die Bildung der Legenden in Ägypten und dualistische Überlieferungen bei den finnisch-ugrischen Völkerschaften (Eschatologie), über die Renaissance in Italien und den heiligen Gral im Osten und Westen, Boccaccios Leben und Wirken (Quellenforschungen) und russische Heldenlieder (das Umfassendste und Beste, was man in Russland hierüber hat), Forschungen über Dante einerseits und Schukoffsky und seine Zeit (die grösste und beste Biographie) andererseits, über die Mythologie der nordischen Völker und eine Theorie der Entstehung und Entwicklung der Poesie (das Buch steht hoch über anderen Arbeiten wie denen von Wilhelm Scherer, Lakombe, Carrière, Wackernagel u. a.), über die talmudischen Legenden und über Salomo und Sagenstoffe aus dem Kandjur, jüdische Märchen und kleinrussische Volkssagen, über christliche Legenden und russische Totenklagen, über Rabelais und vergleichende Mythologie; Geschichte der Entwicklung des Individualismus und Geschichte des griechischen Romans, die Anfänge der romantischen Richtung und über Dialekte in Italien: das ist ein winziger Teil der ungeheuren Masse von Fragen, die er neu, selbständig und motiviert aufstellt und zu lösen sucht.

Des Verstorbenen Hauptverdienst besteht in seinen grössten Arbeiten auf dem Gebiete der christlichen Legende im Mittelalter und deren Einfluss auf den Folklore. Schon seit jeher hat ihm diese Frage am Herzen gelegen. Er fing seine Untersuchungen und Forschungen zu der Zeit an, als in Deutschland zwei Strömungen mit einander paralell gingen:

Grimms Theorie führte zu den übertriebenen Folgerungen der mythologischen Interpretationen — alles mit Hülfe der Mythologie erklären zu können — andererseits wurde sie fast für unfähig bezeichnet zu wissenschaftlichen Resultaten zu führen; also auf der einen Seite Kuhn, Schwarz, Wolf, Mannhardt; auf der anderen — Benfey. Wesseloffsky hat viel geschrieben um die mythologischen Theorien zu beseitigen, wenigstens ihnen einen bestimmten Platz einzuräumen. Dazu hat seine sichere Methode beigetragen, und Niemand hat so überzeugen de Beweise geliefert. Er verschanzt sich, wie in einer Festung, auf breiter Basis mit einer unerhörten Masse von Thatsachen und macht keinen Schritt, bis er alle zu Gebote stehenden, alle möglichen Mittel erschöpft hat um sicher weiter zu schreiten; er befestigt dann jeden Schritt und Tritt weiter und mit einer unwiderleglichen Beweisführung setzt er seinen Weg fort und erreicht sein gesuchtes Ziel: den Ursprung und die Entwickelung des behandelten Erzeugnisses des Volksgeistes. Er operiert mit dem ungeheuer reichen Material wie mit mathematischen Grössen, und kein Wunder, dass sich Niemand fand, der mit ihm nicht einverstanden wäre: seine Kritiker wussten ihm blos grosses Lob zu spenden. Er versteht es, wie kein anderer in seinem Forschen so weit zu dringen, wo sich jede Spur der Herkunft einer Sage, eines Liedes, eines Gebrauchs, eines vermeinten Mythos verliert; weiter kan man nicht gehen — und er verlässt den Gegenstand ohne apriorische Schlüsse zu wagen, — um noch einmal und abermals zur Frage wiederzukehren, wenn neue Thatsachen hinzukommen, um noch weiter gehen zu können. So tief in Erforschungen und Ergründungen zu gehn, vermochte er in Folge seiner ganz fabelhaften Belesenheit in Volkslitteraturen, in Mythologien, in den Wissenschaften, die an die Litteraturgeschichte am nächsten grenzen: Geschichte, Ethnologie, Ethnographie, Psychologie, Sprachwissenschaft. — Zu alledem besass er eine ausserordentliche Kombinationskraft, eine Strenge und Schärfe in der Kritik und eine kaum zu glaubende Selbstkritik, — die beneidenswerte Bescheidenheit eines echten Gelehrten. Wie er bei Biographien einzelner

Menschen (Schriftsteller, Poeten) zu Wege geht, indem er wo möglich Tag für Tag ihrem Leben folgt um den psychischen Inhalt durch äussere Umstände und dadurch die innere Entwickelung zu erklären, — so verfährt er mit Volkslitteraturen: Er lässt kein Glied aus, wo irgend welche Möglichkeit vorliegt dasselbe aufzufinden um dem ursprünglichen Inhalt und der Form nachzuspüren. — Theorien hat Wesseloffsky nicht aufstellen wollen, da sie ihm zu frühzeitig zu zein schienen; doch über den Entwicklungsgang einzelner Erscheinungen hat er ganz Kollosales geleistet. Ein Buch giebt es nur, unter den 27 Arbeiten, in welchem er sich bestimmt ausdrückt seine Theorie für annehmbar zu betrachten, obgleich er auch in diesem Fall sagt: »ich fürchte zu den vielen Hypothesen noch eine aufgestellt zu haben» (seine »3 Kapitel aus der historischen Poetik»). Es gilt die Frage über die Entwickelung der Arten der Poesie. — Dasselbe ist grossartig angelegt und umfasst die Frage in ihrer ganzen Weite und Breite vom Anfang der Spuren einer Poesie bis zum Erscheinen echter Poeten, — obgleich das Buch einen so bescheidenen Titel trägt.

Es ist zu beklagen, dass seine besten Arbeiten russisch verfasst und dem Ausland selten zugänglich sind, — doch muss man hoffen, dass Einiges in irgend welcher westeuropäischen Sprache erscheint, Einiges referiert wird. Die Bedeutung seiner Arbeiten ist viel zu gross, als dass sie von europäischen Gelehrten nicht gelesen werden sollten.

Gross als Gelehrter stand Wesseloffsky auch schön als Mensch da. Einfach, bescheiden, sogar schüchtern, fiel es ihm schwer Lobpreisungen anzuhören. Herzensgut, freundlich, stand er jedem zu Diensten, der in wissenschaftlicher Hinsicht ihn zu Rate ziehen wollte. Offen und ehrlich äusserte er seine Meinungen über Schriftsteller, Gelehrte, und es konnte ihm Niemand etwas übel nehmen, weil stets die Sache selbst sein Interesse an sich zog. Wir schliessen damit den kurzen Nekrolog und bedauern uns hier nicht länger aufhalten zu können um ein richtigeres und inhaltreicheres Bild des ausgezeichneten Gelehrten und guten Menschen geben zu können.

Jos. Mandelstam.

Zur altschwedischen Wortkunde.

Aschw. **friþwitne*, **friþwit[t]er*, agotl. **friþuet[t]r*.

In Schlyter's Wörterbuch zum Corpus Iuris findet man ein aschw. Eigenschaftswort *friþviter* [agotl. *friþ vetr*] verzeichnet, welches ‚frei' bedeuten soll, und dessen zweites Zusammensetzungsglied zu *vita* ‚wissen' gestellt wird. Auch ein Hauptwort *friþvitni* wird von Schlyter besprochen; es soll ‚freier Zeuge' bedeuten, aber es wird hinzugefügt, dass der in drei Quellen des upländischen Gesetzbuches je einmal belegte Dat. pl. *friþwitnum* ohne Zweifel auf einem Schreibfehler beruhe. Söderwall in seinem Wörterbuch übersetzt *friþviter* genau wie Schlyter, und *friþvitne* wird mit einem Fragezeichen versehen.[1] Nach Tamm, Etym. ordb. 171, hat aschw. *friþviter* die Bedeutung ‚frei'; Siljestrand schreibt[2]: »*friþ-witær* (fri); fg. *friþvetr*».

Schlyter's Zusammenstellung von *[friþ]-viter* und *vita* ‚wissen' scheint mir nicht glücklich, und die Annahme, dass *friþwitnum* nur ein Schreibfehler sei, ist selbstverständlich ein Notbehelf, solange man nicht begreift, wie der Schreiber zu einem solchen Fehler gekommen ist.

Ich stelle zunächst diejenigen Fälle zusammen, in welchen das Wort **friþwitne* belegt ist.

Schlyter, **U** Corpus III 271:8, *þæt skal han witnæ mæþ frælsum mannum ok friþwitnum* [cod. E *fridhwitum*, Ängsö 149:29 *friþwitom*[3]].

Schlyter, **U** Corpus III 273:7—8, *allir eþæ þe aghu fyllæs mæþ frælsum mannum. ok friþwitum* [Ängsö 151:8 *friþwittom*, cod. C *friþwitnum*, cod. F *friþwitnum]*.

Ich vermute, dass die älteste Redaktion in beiden Fällen weder *friþwit[t]um* noch *friþwitnum* hatte, sondern eine

[1] Vgl. auch Rydqvist [-Söderwall] VI 135 a.

[2] Siljestrand Ordböjningen i Västmannalagen II 3.

[3] Otto v. Friesen Upplandslagen efter Ängsöhandskriften, Uppsala 1902.

von beiden Formen abweichende Dativform eines Wortes, dessen Etymon verdunkelt worden war und deshalb volkstümlichen Umdeutungen und Umbildungen anheimfiel. Und zwar wurde hier der Volksetymologie recht freier Spielraum gelassen, weil der betreffende Dativ nicht nur als ein mit *frælsum* koordiniertes Eigenschaftswort, sondern auch als ein mit *mannum* koordiniertes Hauptwort aufgefasst werden konnte.

Aschw. *vitne* n. hat u. a. die Bedeutung ‚Zeuge'. Aber ‚Zeuge' heisst im Aschw. auch *vætte* m.[1] Aschw. *vīt[t]um*[2] ist der Dat. pl. von *vītter* f.[3] ‚Wicht', aber *vītter* f. ist eine Schwesterform von *vætter* f.[4] Eine eventuell vorhandene Phrase *frælsum mannum ok *friþwættum* konnte also im Volksmunde teils zu *frælsum mannum ok friþwīttum [vīttum = vættum]*, teils zu *frælsum mannum ok friþwitnum [vitnum = vættum]* werden. Das Missverständnis, wodurch die Veränderung *friþwættum* 〉 *friþwitnum* veranlasst wurde, konnte um so leichter zu stande kommen, weil in den betreffenden Fällen von Zeugnisablegungen die Rede ist.

In **U**, Schlyter Corpus III 271:8 und 273:7, lese ich also *frælsum mannum ok *friþwættum*, und die Richtigkeit meiner Konjektur wird durch das Agotl. bestätigt. In **G**, Schlyter Corpus VII 59:3, steht nämlich *en firi ir cuna frels oc friþ wet*[5], und *-et* ist hier die normale Bezeichnung für auslautendes *-ētt* = aschw. *-ætt* [geschrieben *-æt*].

Die Zusammenstellung der agotl. Phrase *cuna frels oc friþ wet* mit der upländischen *frælsum mannum ok *friþwættum* macht es wahrscheinlich, dass **friþwætter* ein Eigenschafts-

---

[1] Schlyter, **Vgl II** Corpus I 162:3 *væti*, 247:4 *vætte*, 247:22 *vætti*.

[2] Die Schreibung *friþwittom* [mit zwei *t*] in der Ängsöhandschrift muss Beachtung finden.

[3] Kock, Svensk ljudhistoria S. 136, giebt als Belege: aisl. *vittr*, agotl. *vitr*, aschw. *[hwat]vitna*, nschw. Dial. *viter* ‚Waldgeist' (Västerbotten), *vittra* ‚Elfe' (Hälsingland), *lidet vitta* ‚ein wenig' (Schonen).

[4] Vgl. Noreen Aschw. Gr. § 83. 2 a), § 408 anm. 3, § 525. 3; Aisl. Gr.[3] § 380. 1. 5. Kock a. a. O. S. 135—136.

[5] In der jüngeren Handschrift vom Gutagesetze fehlt der betreffende Passus.

wort war. Es bleibt nun übrig, das Etymon ausfindig zu machen.

Dass eine Zusammensetzung mit *friþer* m. ‚Friede‘ [1] vorliegt, ist offenbar. *Friþer* ist bekanntlich ein *u*-Stamm [2], und wenn ein *u*-Stamm als erstes Glied einer Zusammensetzung gebraucht wurde, fiel das *u* in der Kompositionsfuge nur dann regelmässig weg, wenn das zweite Glied mit einem Konsonanten anfing. Wo das zweite Glied vokalischen Anlaut hatte, schwand das *u* nicht, sondern es wurde zum Konsonanten *w*. Beweise gegen diese Regel lassen sich nicht leicht auftreiben, weil die vor Konsonanten übliche Kompositionsform selbstverständlich verallgemeinert und auch vor Vokalen gebraucht werden konnte. Positive Beweise für diese Regel sind dagegen bekanntlich vorhanden, und zwar ist die Entwickelung *u* 〉 *w* von der Quantität der Stammsilbe unabhängig. Über aisl. **fiǫlv-errinn* ‚vielbeschäftigt‘ siehe Sievers PBB XII 487 ff. [3], Noreen Aisl. Gr.³ § 128 a; über agotl. run. *ruþuisl* [Pilgårds [4]] = *roþuisl* [Sjonhem I [5]] 〈 **Hrō-þu-[ʒ]īslaʀ* siehe Bugge Antiqv. tidskr. f. Sverige X. 1. S. 356, Noreen Aschw. Gr. § 92.3; wegen des *ʒ*-Schwundes, welcher offenbar vor der *u*-Synkope stattfand, siehe Bugge Antiqv. tidskr. f. Sverige V 68, Ark. f. nord. fil. II 224, Noreen Aisl. Gr.³ § 223, Aschw. Gr. § 245. Andere Beispiele von konsonantisiertem *u* in der Kompositionsfuge giebt Noreen in Aisl. Gr.³ § 222.

Das Eigenschaftswort **friþwǣtter* lässt sich demnach in **friþw-ǣtter* auflösen und aus der Grundform **friþu-aihtiʀ* ableiten [6]. Mit Rücksicht auf die Grundbedeutung von *friþer*

---

[1] Die Grundbedeutung des Wortes ist ‚Liebeszustand‘, ‚Schonung‘. Vgl. Kluge Et. Wb⁶ 125, Tamm Et. ordb. 171, *Falk—Torp* Et. Ordb. I 196.

[2] Vgl. die in der Fussnote 1 verzeichnete Litteratur.

[3] Bei *Hallfrøðr*, Fms III 27:17, liest Sievers wegen des Metrums **fiǫlv-errinn* statt *fiǫl-errinn*. Die Emendation scheint mir glücklich, obgleich ich sie nicht für unumgänglich halte.

[4] Pipping in Nord. Stud. tillegnade A. Noreen‘ S. 175 ff.

[5] Liljegren 1592, Säve 89, Noreen Aschw. Gr. Anhang 26.

[6] Über aisl. *ǽtt* ‚Geschlecht‘ [aschw. *æt*] 〈 **aihti-* siehe Falk-Torp Et. Ordb. II 470.

‚Liebeszustand', ‚Schonung' [siehe S. 141, Fussnote 1] gebe ich von **fripw-ætter* die Übersetzung ‚wer eine bevorzugte Familie hat', ‚einem vornehmen Geschlecht angehörig', ‚freigeboren'. Die Richtigkeit meiner Etymologie wird durch das Östgötagesetz bewiesen. Die Wortverbindung *fræls ok *fripw-ætter* tritt dort [1] unter der Form *fræls* [Nsm] *ok fripætta* [2] ‚frei und freigeboren' [3] auf. Es ist hier die nur vor Konsonanten regelrechte Kompositionsform *frip-* zur Anwendung gekommen [4]. Wo das *u* lautgesetzlich konsonantisiert wurde, ging die Durchsichtigkeit der Zusammensetzung verloren, das Wort **fripw-ætter* wurde falsch aufgelöst *[*frip-vætter]* und der Volksetymologie freier Spielraum gelassen. So kamen die entstellten Formen in **U** zu stande, und auch noch folgende Belege von *frip-vit[t]um* statt *fripw-ættum:*

Söderk. 6:23 [5] *frelsum — ok fripvitum.*

Söderk. 13:16 [6] *frelsum — ok fripvitum.*

Sdm, Schlyter Corpus IV 181:15, *frælsum — oc fripwitum* [Cod. Havn. [7] 180:12 *friðuitum*; im Göttinger Fragment [8] ist der betreffende Passus nicht vorhanden].

Diese Belege, sowie diejenigen aus dem upländischen Gesetzbuche [siehe oben S. 139] zeigen, dass das Eigenschafts-

---

[1] Schlyter Corpus II 130:12.

[2] indekl., vgl. Noreen Aschw. Gr. § 460.1.

[3] Es scheint überflüssig zu sein, dem aschw. Hauptwort *friper* die Bedeutung ‚Freiheit' beizulegen, wie es Schlyter [Ordbok 190] und Söderwall [Ordbok 334] tun. Als einzige Belege neben **frip-vitne* werden die Zusammensetzungen **frip-viter* und *frip-ætta* gegeben, welche allerdings ‚freigeboren' bedeuteten, aber nur deshalb, weil ‚einem bevorzugten Geschlecht angehörig' und ‚freigeboren' so gut wie identische Begriffe waren.

[4] *fiupætigom,* Schlyter **Vm** Corpus V 109:7, hat mit *fripætta* nichts zu schaffen. Vgl. Lind Om rim och verslemningar s. 15 not 2, Upsala Univ. Årsskrift 1881, Siljestrand Ordböjn. i Västmannalagen II 13.

[5] *Söderköpingsrätten.* G. E. Klemming Vitt. Hist. och Antiqv. Akad. Handl. XXV S. 274.

[6] Ebenda S. 276.

[7] Herausgegeben von K. H. Karlsson Stockholm 1904.

[8] Herausgegeben von K. Maurer, Sitzungsberichte d. philos. phil. und der hist. Classe d. K. Bayer. Akad. d. Wiss. 1894 Heft III S. 427 ff. Vgl. Flygare Ark. f. nord. Fil. XV 390 ff.

wort **friþw-ǣtter* häufig im Dat. plur. angewendet wurde, wo die Verwechselung *vǣttum* ~ *vīttum* nahe lag. Nur einmal [**Vm**, Schlyter Corpus V 236:19, *frælsa* (Apm) — *oc friþwita*] erscheint **friþw-ǣtter* mit dem Vokal *i* statt *æ* in einer Form, welche sich in das Paradigma von *vǣtter* ~ *vītter* f. nicht hineinfügen lässt. Das *i* ist offenbar in dem häufig gebrauchten Dat. plur. [und wohl auch im Nsm] aufgekommen, und ist von dort aus auch in andere Kasusformen hineingedrungen.

Das Endergebnis meiner Untersuchung ist also folgendes:

Aschw. **friþw-ǣtter* [agotl. **friþu-ēt(t)r*] und aschw. *friþ-ætta* sind etymologisch identisch und bedeuten ‚einem bevorzugten Geschlecht angehörig', ‚freigeboren'. Aschw. **friþ-vitne* und **friþ-vīt[t]er* sind durch ein Missverständnis entstanden, und können höchstens als Volksetymologien einen Platz im Wörterbuch beanspruchen.

Hugo Pipping.

Sur l'enseignement de la prononciation française dans les écoles.

Mes fonctions de lecteur à l'Université m'ont amené à faire depuis plusieurs années des observations sur la manière dont mes élèves prononcent le français. Comme ce sont généralement les mêmes fautes que j'ai à relever, je suis obligé d'en conclure qu'elles tiennent à des défauts dans l'enseignement qu'ils ont reçu. Je crois donc pouvoir apporter aux professeurs de français quelques indications utiles en rassemblant une partie des remarques auxquelles j'ai été conduit.

Je n'ai pas ici en vue certaines défectuosités telles que la prononciation sourde de *z* ou *j*, encore moins celle de *r* comme *r* lingual (je déconseille toujours à mes élèves d'essayer d'attraper l'*r* uvulaire qu'ils n'arriveront pas à reproduire). Il s'agira de sons qui *devraient* être reproduits exactement

et régulièrement, parce qu'ils *existent* dans la langue maternelle des élèves, ou de particularités d'accentuation qui montrent qu'on doit négliger cette partie de la phonétique française.

I *Voyelles ouvertes et voyelles fermées*. Chacun sait qu'il existe en français, pour certaines voyelles, une série ouverte, et une série fermée. Je ne demande pas que, dans un enseignement élémentaire et où l'on dispose d'aussi peu d'heures de classe, on complique encore en introduisant la considération des voyelles que l'abbé Rousselot appelle moyennes. Mais la distinction de *e, o, eu* ouverts et fermés est indispensable; et elle n'est pas toujours faite, ou est mal faite par mes élèves. Il y a pourtant des cas très nets, où la règle peut se formuler avec rigueur:

A Pour *e*. Prenons surtout le son *e* en syllabe *tonique*. Presque jamais je n'entends mes élèves faire la distinction entre les suffixes de conjugaison *ai* et *ais* (futur et conditionnel), qui sont tous deux prononcés avec un *é* fermé. Presque tous prononcent avec un *é* fermé des formes telles que *plaine, peine, père, même*. Il ne s'agit ici d'aucune difficulté d'articulation, puisque le finnois et le suédois ont les deux sons; visiblement on ne leur a pas enseigné de règles *pratiques* pour discerner les cas où *e* est ouvert ou fermé. Il serait pourtant simple de dire p. ex.

1:o. que le son *e* à la finale *orthographique* est fermé: *aimé, donnerai.*

2:o. que lorsqu'il est suivi *dans l'écriture* d'une consonne (sauf *s* du pluriel), il est ouvert [1]: *frais, paix, donnerait, cachet.* Les exceptions sont en somme rares, p. ex. les finales en *ez: aimez,* ou en *er: aimer.*

3:o. que lorsque *e* tonique est à l'avant-dernière syllabe, suivi par conséquent d'une finale en *e* muet, il est ouvert: *glaise, père.*

4:o. que *e* devant *r,* quand cet *r* se prononce, est toujours ouvert: *cher, fer.*

---

[1]) Je répète que je me tiens à la grosse distinction ouvert-fermé j'aime mieux une finale de conditionnel trop ouverte que trop fermée.

B Pour *o* tonique. L'existence en français d'un *o* ouvert parait être inconnue à beaucoup de mes élèves. En particulier j'ai toujours une grosse difficulté à faire disparaître *o* fermé devant *r*. Je pourrais compter les cas où un étudiant entrant à l'Université ne prononce pas *fort*, *encore*, *Laure* avec un *o* fermé. Ici encore les règles sont assez simples:

1:o. *o* tonique devant *r* est ouvert. Ceci présentera peut-être quelque difficulté pour les élèves suédois, la prononciation de *å* devant *r* étant fermée: *får*. Mais il n'y a pas d'impossibilité, la désinence — *or* du pluriel ayant un *o* ouvert. Qu'on leur dise donc simplement de prononcer — *or* en français comme dans *tunnor* p. ex. et non dans *får*.

2:o. la prononciation de *o* tonique est, sauf le cas précédent, réglée par la quantité: *o* bref est ouvert, *o* long est fermé. On a donc: *pot*, *loge*, *homme*, *notre*, avec *o* ouvert, *peau*, *sauge*, *baume*, *nôtre* avec *o* fermé.

J'appelle tout spécialement l'attention des professeurs sur le premier point. Il est peu de défauts plus choquants pour un Français que la prononciation de *or* avec un *o* fermé. D'autre part je suis porté à croire que cette faute est très enracinée. A plusieurs reprises il m'est arrivé de faire à l'université des exercices pratiques où je m'attachais surtout à la correction de la prononciation; et pendant deux semestres j'ai fait participer les étudiants directement à la correction, en invitant tous les assistants à noter, au cours de la lecture faite par un camarade, les fautes de prononciation ou de débit pour les signaler ensuite. La prononciation erronée de *or* passe le plus souvent inaperçue, alors que les autres cas sont signalés.

C Pour *eu* tonique. Mêmes fautes que pour *o*. Les règles sont aussi les mêmes.

1:o. *eu* devant *r* est toujours ouvert. Pourquoi nombre de mes élèves, parmi ceux qui ont le suédois pour langue maternelle ou langue d'enseignement prononçent-ils *peur*, *pleure* avec *eu* fermé, quand ils prononcent *för*, *smör* avec un *ö* ouvert? Les Finnois semblent avoir ici une difficulté naturelle à surmonter.

2:o. sauf le cas précédent, la prononciation de *eu* tonique se règle sur la quantité: *Eu* bref est ouvert: il *pleut, seul, seule; eu* long est fermé: *peu, deux, veule.*

II. *Accentuation.*

Le chapitre de l'accentuation est un des plus obscurs de la phonétique française; et il ne saurait être question d'entrer dans les subtilités de l'accent français. Je me bornerai à deux remarques. A Accent de mot. Très souvent les mots tels que: *aisément, commodément,* sont lus: *aisment, commodment,* comme s'il y avait un e muet supprimé dans la prononciation. On pourrait croire qu'il s'agit d'une faute de lecture (*e* pour *é*). Mais cette explication est inacceptable, car souvant des mots tels que *implacable, incessamment* sont lus: *implcable, incessment,* la (ou une) voyelle intermédiaire disparaissant. Cette disparition est toujours accompagnée d'un accent dynamique sensible sur là *première* syllabe. En réalité, il se produit ceci. L'élève sait que les mots français portent l'accent sur la dernière syllabe à voyelle pleine, et il accentue à cet endroit (trop fort du reste, mais ceci n'est qu'un détail); conservant les habitudes de sa langue maternelle, il accentue sur la syllabe initiale, et dans le groupe rythmique ainsi constitué une syllabe atone doit disparaître. — Il est donc nécessaire d'appeler l'attention des professeurs sur ce point; il faut désaccoutumer les élèves de cette accentuation incorrecte sur la première syllabe. Mieux vaut presque tomber dans l'autre extrême et n'en accentuer aucune. L'effet rythmique de cette syncope au milieu du mot est absolument contraire à la marche unie et égale de la phrase française.

B Accent de phrase. Une règle générale domine l'accent de phrase: c'est que tous les groupes de mots qui sont unis par un lien syntactique étroit sont traités comme les mots simples (ou les mots composés), et accentués sur la syllabe finale du groupe. Il est difficile d'indiquer en détail quels sont les groupes de mots qui doivent être accentués selon cette régle; mais beaucoup de cas sont très nets: l'adverbe

et l'adjectif qu'il détermine (*très bon)*, le verbe suivi de son sujet *(donnez-nous, donnez-vous:* ici le trait d'union indique l'accentuation, comme dans *porte-plume)*, l'expression verbale négative *(je ne sais pas)*, très souvent aussi l'adjectif qualificatif et le substantif, quand l'adjectif précède *(un bel habit, une noble figure)*. — Or presque toujours j'entends la fausse accentuation **très** *bon, je ne* **sais** *pas*, *don***nez**-*moi*, la syllabe accentuée étant à la fois plus haute et plus forte. C'est une des fautes que j'ai le plus de peine à combattre, et même à faire remarquer: c'est une de celles qui, dans les excercices dont je parlais plus haut, restent assez souvent inaperçues. Ici encore, j'appelle l'attention des professeurs.

D'un autre côté, mon expérience me porte à croire qu'il ne serait pas très difficile de remédier à ces défauts, en y tenant la main. Pendant un trimestre d'hiver avec trois heures par semaine, j'ai obtenu des résultats assez encourageants. Les fautes ci-dessus ont en grande disparu de la lecture, quoiqu'elles subsistent encore dans le français parlé; l'élève les remarque chez les autres. Un cours d'école devrait pouvoir faire davantage.

J. Poirot.

Besprechungen.

E. Nicolin, *Les expressions figurées d'origine cynégétique en français.* Upsal 1906 (Thèse) 92 p. in 8⁰.

L'étude des vocabulaires propres aux groupes sociaux nettement caractérisés présente un intérêt considérable pour la linguistique, d'abord parce que le développement du vocabulaire, dans des groupements restreints, est souvent plus aisé à fixer, et aussi que les emprunts de la langue générale à ces vocabulaires, ou les emprunts inverses, permettent d'apercevoir les causes générales de l'évolution sémantique. — Le nombre des études de ce genre est déjà grand, surtout en ce qui concerne la langue allemande. On ne peut qu'être reconnaissant à M. Nicolin d'avoir consacré un

travail spécial, non pas, il est vrai, au vocabulaire de la chasse en français, mais aux expressions figurées tirées de ce vocabulaire, c'est à dire à une catégorie d'emprunts faits par la langue générale à la langue spéciale des chasseurs.

Le travail est fait avec soin et méthode. Après une introduction qui oriente sur le sujet, l'auteur donne la liste des expressions d'origine cynégétique, groupées en trois catégories: celles se rapportant originairement au chasseur, celles se rapportant à ses auxiliaires (chiens ou oiseaux de proie), et celles se rapportant au gibier.

Je ne relèverai dans cette introduction qu'un point. La chasse, dit l'auteur, ayant été une occupation favorite des Français d'autrefois, »la plupart des expressions figurées que la chasse a léguées à la langue française doivent sans doute être considérées comme étant d'origine populaire» (p. 9.) Le terme de »populaire» n'est pas heureux. L'auteur, comme le montre le contexte, l'oppose à l'origine littéraire ou savante, due aux poètes ou aux orateurs en quête de métaphores; et à ce point de vue il a raison. Les auteurs qui emploient les expressions citées dans ses listes le font visiblement parce que ces expressions leur sont familières; elles sont assez étroitement incorporées à leur langage pour qu'on puisse deviner qu'ils les employaient aussi dans la conversation. Mais on pourrait penser à un autre sens du mot, impliquant que ces expressions auraient été répandues dans la langue de tout le monde. Or ce serait une grosse erreur. — Le fait même qu'un bon nombre des exemples cités sont tirés de d'Aubigné, de Saint-Simon et d'auteurs analogues prouve qu'il s'agit du vocabulaire de groupes sociaux restreints, de l'aristocratie et de ceux qui fraient avec elle, c. à d. la plupart de nos écrivains classiques. La »popularité» de métaphores tirées de la chasse à courre est en ce sens douteuse, et l'on peut même, pour les expressions qui se sont répandues dans la langue commune, se demander si leur succès ne tient pas à la prédominance des hautes classes, et à l'imitation de leur langage par les classes inférieures, phénomène fréquent.

Du moins eût-il été bon de serrer ici la question de plus près. Il est possible qu'une partie des expressions cynégétiques, celles p. ex. se rapportant à la volerie, aient été populaires dans le haut moyen-âge; mais on peut déjà douter qu'elles soient restées dans la langue de la masse après que l'art de volerie fut devenu un privilège féodal. D'autre part le développement de la chasse depuis la Révolution a pu contribuer à la diffusion de beaucoup d'expressions relatives surtout à la chasse en plaine (par opposition à la chasse à courre); la décadence croissante de la chasse à courre, remplacée, dans les préoccupations de

l'aristocratie, par d'autres sports, surtout les courses de chevaux, a fait disparaître du langage courant de ces classes elles-mêmes une foule de métaphores qui venaient naturellement sous la plume de Saint-Simon. Enfin, une classe d'expression figurées a dû être toujours répandue dans toute la communauté linguistique, et même plus spécialement dans les classes inférieures: ce sont celles nées de la chasse avec des pièges (collets, trébuchets etc), qui visait surtout les petits oiseaux. — Il y avait donc une foule de distinctions à faire, [1]) que M. Nicolin n'a point même tenté de faire, et qui s'imposent, après comme avant son travail, si on veut tirer du sujet tout ce qu'il peut apporter de contributions à la sémantique générale: or c'est à mon avis, le seul intérêt profond de recherches de cette sorte.

Je passe maintenant à un certain nombre d'observations de détail. — P. 17 *chasser.* Il paraît exagéré de voir une métaphore *cynégétique* dans l'expression: telle poudre *chasse* mieux que telle autre. Ou il fallait alors indiquer en général le sens de *chasser* que supposent tous les emplois techniques énumérés (auquel l'auteur pouvait ajouter celui de chasse dans le vocabulaire de l'hydraulique: *chasse d'eau* etc).

P. 19 *vener.* L'auteur a oublié le substantif dérivé: *venette,* qui figure dans les expressions: *avoir la v.*, *semer la v.* au sens de prendre, donner l'alarme, comme le gibier poursuivi.

P. 29 *dragée.* L'origine de l'expression de *dragée* eût été bonne à indiquer.

P. 30. «*desenosser:* dégager (*sic*) un chien d'un os qu'il a dans la gorge»; il faut évidemment: *délivrer.*

P. 32. Je ne vois pas bien pourquoi *piste* suit *dépister,* de même que dans des cas analogues.

Pp. 35—36. meute, ameuter. L'auteur dit à propos de *meute,* que le sens figuré: *soulèvement* «n'a rien à voir avec la chasse», ce qui ne l'empêche pas de citer le sens d'*ameuter: attrouper pour une sédition*, parmi les expressions d'origine cynégétique. Il y a donc contradiction; mais je donne raison à l'auteur quand il cite *ameuter* au figuré. Il me paraît évident que dans le changement de sens de *meute* et *ameuter* il faut supposer un emploi méprisant appliqué à la foule des vilains par les classes aristocratiques.

Pp. 44 et suiv. Toutes les expressions citées, (viser, coucher en joue etc.) ne sont pas sûrement d'origine cynégétique, et seraient mieux mises à part.

---

[1]) De même dans le proverbes cités pp 11 et suiv. De ce qu'une expression est proverbiale, il ne suit pas qu'elle ne puisse avoir une extension restreinte.

P. 46. *écarter la dragée.* L'expression populaire est plutôt, au moins actuellement: *avoir un fusil qui écarte.*

P. 63. L'auteur aurait pu et dû essayer de contrôler l'indication de Godefroy (*hagard = muable*).

P. 64. »Gorge: sachet supérieur (*sic*) de l'oiseau». Le terme anatomique est: *jabot.*

P. 72. «*Tirer à la bécassine,* cacher sa supériorité pour mieux tromper». Une explication de l'évolution sémantique eût été instructive pour les lecteurs, à commencer par moi.

P. 85. »*Celui-là est de garenne,* se dit d'un trait d'esprit dont on raille (*sic*)» L'auteur veut-il dire: dont on rit?

J. Poirot.

Adolphe Zünd-Burguet, *Exercices pratiques et méthodiques de prononciation française,* spécialement arrangés pour les études pratiques aux universités et les cours de vacances. Marburg (Hessen), N. G. Elwert, 1906. 127 pp. in-8:o.

Cet ouvrage est la seconde édition des *Praktische Übungen zur Aussprache des Französischen,* publiées en 1901, édition entièrement remaniée et écrite en français. Le but des *Exercices* ressort déjà du titre, et les professeurs de français ont, certes, raison d'être reconnaissants envers tout auteur qui leur facilite la tâche souvent ingrate d'inculquer à leurs élèves la bonne prononciation du français. Quant à cette prononciation même, je dois m'abstenir d'en critiquer quelques détails qui me semblent douteux, mais je constate que le texte phonétique contient bon nombre de fautes d'impression, ce qui est assez fâcheux dans un ouvrage de ce genre.

L'auteur a fait précéder ses exercices d'une espèce d'introduction en dix pages, où il signale, entre autres, quelques défauts de prononciation ordinaires chez les étrangers. Ces remarques générales sont extrêmement utiles et dignes d'attention. Je me permets de faire quelques observations au sujet de certains passages de cette partie de l'ouvrage.

§ 1. L'auteur donne aux semi-consonnes ou semi-voyelles (j w ɥ) le nom de sons mixtes. Comme opposé aux sons purs (voyelles) et aux bruits (consonnes), ce nom ne me semble pas approprié à la chose; car, si une voyelle est appelée son pur, parce qu'on n'entend que la voix, tout phonème contenant en outre un bruit, c'est-à-dire chaque consonne sonore, devrait être considéré comme un son mixte, par opposition aux consonnes sourdes, qui ne produisent qu'un bruit (cp. Passy, *Sons du français*[6], §§ 9 et 38). Vu la définition des voyelles et des consonnes donnée par M. Z.-B., j'appellerais donc les semi-consonnes plutôt

des sons intermédiaires par rapport à la grande faiblesse du bruit produit en les prononçant. Mais je conviens que, pour [w] et [ɥ], le nom de son mixte peut se défendre, si l'on veut dire par là que ces phonèmes sont les produits d'une double articulation, celle de la langue et celle des lèvres. L'auteur n'en dit rien.

§ 2. Parmi les organes de la respiration l'auteur ne mentionne pas la trachée-artère, dont la partie supérieure est l'organe de la phonation, le larynx.

§ 7. La règle des voyelles longues est incomplète et embrouillée. On peut se contenter de dire que les voyelles toniques sont longues dans les cas suivants:

1. les voyelles nasales, ainsi que [a], [o] et [ø], devant une consonne prononcée *(ventre, montre, vaincre, humble, basse, fosse, neutre)*;

2. toutes les voyelles devant [v], [z], [ʒ] et [r] final *(rive, bise, bouge, faire)*.

Des cas comme *bile* pourraient former un troisième groupe, mais il vaut mieux les omettre, parce qu'il est inutile de mêler l'orthographe à ces règles de quantité, et surtout parce qu'il faudrait alors admettre une foule d'exceptions *(facile, vigile,* etc.).

§ 13. Comme la diphtongue est avec raison regardée comme une «réunion de deux voyelles en une syllabe» (Nyrop, *Man. phon.* § 108, Rem. 2) une diphtongue bisyllabique est un non-sens qu'il faudrait éviter.

«La triphtongue se compose ordinairement de deux diphtongues monosyllabiques.» Il faudrait au moins ajouter: qui ont un élément en commun; sinon, on a affaire à des triphtongues formées de deux + deux = quatre éléments distincts.

Pourquoi enfin donner au son [j] de *fille* le nom de «consonne dite *l* mouillé» (p. 99) et le distinguer ainsi de la semi-consonne [j] de *piano?* Qu'avons-nous à faire dans ces *Exercices pratiques* avec le fait que le premier [j] s'est prononcé antérieurement et se prononce encore dialectalement comme un [l] mouillé (prépalatal)?

A. Wallensköld.

Johannes Hoops, *Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum.* Mit acht Abbildungen im Text und einer Tafel. Strassburg. Verlag von Karl J. Trübner. 1905. XVI + 689 S.

Auf den Ergebnissen der archäologischen, botanischen und sprachwissenschaftlichen Forschung fussend giebt der Verfasser in dem vorliegenden Buche eine erschöpfende Darstellung des im

Titel angegebenen Gegenstandes. Dass er mit seinen breit angelegten prähistorischen Untersuchungen die Grenze des Germanischen überschreitend bis in die graue Vorzeit der Indogermanen dringen und in der vielumstrittenen Urheimatfrage ein eigenes Urteil abgeben würde, war ja von vorne herein zu erwarten. Denn gerade die beiden von Hoops gewählten kulturellen Begriffsgruppen — die Waldbäume und die Kulturpflanzen — sind wegen der verhältnismässig genau zu bestimmenden Verbreitungsgebiete geeigneter als die meisten anderen in das Dunkel der Urheimat Licht zu verbreiten.

Indem der Verfasser — ein Philologe, der über der Arbeit zum Archäologen und Botaniker hinausgewachsen ist — die gesamte einschlägige Quellenliteratur überblickt, kann er mit allen zu Gebot stehenden Mitteln der Wissenschaft seinen Gegenstand in Angriff nehmen. Er lässt diesen in den verschiedenen Beleuchtungen der Einzeldisziplinen wechselweise sich abspiegeln um zuletzt alle Strahlen in denselben gemeinsamen Brennpunkt zu sammeln. Die Sicherheit, mit welcher in pflanzengeographischen Fragen bisweilen eigene Ansichten vertreten werden, macht den Laien etwas stutzig; wenn man aber weiss, dass der Verfasser in der Jugend auch Botanik studiert und nachher an einem grossen Wörterbuch der Pflanzennamen eine lange Reihe von Jahren gearbeitet hat, so versteht man, dass er sich im Kreise der Naturforscher schon heimisch fühlt.

Nachdem Hoops zuerst die Vorgeschichte der Bäume und dann die der Kulturpflanzen getrennt von einander behandelt hat, zieht er die letzten Schlüsse inbezug auf die alten Sitze des indogermanischen Volkes. Danach ist die Heimat der Indogermanen vor ihrer Trennung am wahrscheinlichsten in Deutschland, besonders in Norddeutschland, vielleicht mit Einschluss Dänemarks, zu suchen. — Der Einschluss Dänemarks in den Bereich der indogermanischen Heimat hängt davon ab, ob die Buche, die den Indogermanen bekannt gewesen zu sein scheint, schon in der jüngeren Steinzeit dahin gelangt ist oder nicht. Nach dem jetzigen Stande der archäologischen Forschung sei die Buche aber erst nach der jüngeren Steinzeit — der angenommenen Epoche des Zusammenlebens der Indogermanen — nach Dänemark eingewandert.

Es fragt sich aber, ob bei der Bestimmung der Urheimat ein so ängstliches Festhalten an den Grenzen des Verbreitungsbezirks der Bäume nötig ist. Auch wenn der Hauptkontingent der Indogermanen seine Sitze in der Buchenregion gehabt hätte, so hätte ja ein Teil ausserhalb der Buchengrenze wohnen können.

Wenn man einmal mit Hoops annimmt, dass die indogermanische Urheimat in Norddeutschland war, so wird man nicht gut Dänemark ausschliessen können.

Mir scheint übrigens — trotz der von Hoops angeführten Beweise — die Bekanntschaft mit der Buche nicht so ganz sicher zu sein. Auch sonst kann man in der Beweisführung des Verfassers, die ausgezeichnet klar und logisch durchgeführt ist, inbezug auf Einzelheiten anderer Meinung sein, wie es ja bei derartigen prähistorischen Forschungen selbstverständlich ist. Sicher unrichtig dürfte die vermutete Verwandtschaft des ahd. *harug* 'Heiligtum, Opferstelle' usw. mit dem penjabischen Eichennamen *karsu* sein. Die ursprüngliche Bedeutung des germanischen Wortes kann nicht 'ein heiliger Eichenhain' sein, das beweist die Bedeutungsentwicklung im Nordischen, vgl. an. *hǫrgr* 'Haufe von zusammengelegten Steinen', norweg. *horg* 'Haufe, Menge', altschwed. *harg* 'heidnischer Altar', schwed. dial. *harg, horg, horv* 'Steinhaufe' wo an den Begriff 'Stein' geknüpft wird.

Die Ergebnisse, welche Hoops seinen Untersuchungen in der Urheimatfrage abgewonnen hat, überraschen nicht durch ihre Neuheit. Ungefähr in dieselben Gegenden hatten ja unlängst auch Kossina und Much die alten Sitze der Indogermanen verlegt. Die Hypothese von der norddeutschen Heimat wird auch trotz des neuen Einsatzes doch nur eine Hypothese bleiben. Aber durch seine Erforschung der Pflanzenwelt in der prähistorischen und älteren historischen Zeit hat Hoops einen äusserst wertvollen Beitrag nicht nur zur germanischen sondern auch zur indogermanischen Altertumskunde geliefert und zugleich ein Musterwerk der Methode geschaffen. Wenn die Zukunft mehrere derartige Monographien bringen wird, dann werden wir auch von der Lösung des Urheimatproblems nicht gar zu fern zurück bleiben.

Wenn es mir gelungen ist durch diese kurze Anzeige die Aufmerksamkeit meiner Landsleute auf das gelehrte und klar geschriebene Werk von Professor Hoops zu lenken, so habe ich meinen Zweck erreicht.

H. Suolahti.

Emil Rodhe und **Otto Abshagen**, *Tysk Elementarbok.* Andra upplagan. (Omarbetad i anslutning till undervisningsplanen av den 2 mars 1906.) Stockholm 1906. XIII + 70 + 13 + 11 S.

Rodhe och **Abshagen**, *Ordförteckning till Tysk Elementarbok.* Andra upplagan. Stockholm 1906. V + 76 S. Preis 90 Öre.

Rodhe und **Abshagen**, *Tysk Ljudskrift.* I. Stockholm 1906. 25 S. Preis 50 Öre.

Das vorliegende Buch ist, wie schon der Titel angibt, eine

Neubearbeitung der ersten Auflage. Diese neue Auflage ist mit den Bestimmungen der schwedischen Lehrpläne vom 2. März 1906 in Übereinstimmung gebracht worden. Der Zweck des Werkchens ist demgemäss: 1:o in einfacher und leichtverständlicher Form aber doch in zusammenhängendem Text den zentralen Wortvorrat des Deutschen zu geben und 2:o den Schüler in die Kenntnis deutschen Lebens und deutscher Kultur einzuführen, d. h. deutsche »Realien» zu lehren.

Was nun das Sprachmaterial anlangt, so muss man sagen, dass man in dem Buche Wörter und Ausdrücke der schlichten Schriftsprache findet, die auch in der musterhaften Umgangssprache gebräuchlich sind. In dieser Hinsicht sind die Lesestücke, deren es 85 gibt, sehr geschickt abgefasst. Ebenso ist lobend hervorzuheben, dass auf ein gutes Deutsch Gewicht gelegt ist.

Zieht man aber den Inhalt dieser Lesestücke in Betracht, so stellt sich die Sache ganz anders. Es lag, wie gesagt, der Neubearbeitung des Werkchens der Plan zugrunde, in deutsches Leben und deutsche Kultur einzuführen. Wenn man die Lesestücke durchliest, die sonst lebensfrisch geschrieben sind, so fühlt man sich nur ausnahmsweise in echt deutschem Fahrwasser. Die Stücke enthalten nämlich fast ununterbrochen nur alltägliche, teilweise kindische Spiele, Beschäftigungen und Bestrebungen einiger jungen Realgymnasiasten. Hätten die Verfasser einige deutsche Anschauungsbilder zu Hilfe genommen, so würden sie Gelegenheit gehabt haben typisch deutsche Verhältnisse zur Sprache zu bringen. Wollen die Verf. aber prinzipiell nichts von dem Anschauungsunterricht wissen, so hätten sie Stücke erzählenden oder beschreibenden Inhalts hier und da einschalten können. Jedenfalls wäre es für die Zwecke des Buches dienlicher gewesen, die Jungen einige Rundreisen unter Führung eines kundigen Mentors in Deutschland machen zu lassen als sie nach England zu schicken. Nebenbei sei erwähnt, dass man in dem Werkchen auch weniger genaue Mitteilungen über deutsche »Realien» findet; so z. B. werden Ovids »Metamorphosen» und Schillers »Wilhelm Tell» nicht in der Obertertia sondern erst in der Untersekunda eines Realgymnasiums gelesen.

Die in deutscher Sprache abgefassten Anmerkungen sind mit Sorgfalt bearbeitet und sie gewähren gewiss manchen Lehrern grossen Nutzen.

Zu dem Werkchen gehören noch zwei Bändchen, welche gesondert gedruckt und gekauft werden. Das erste enthält ein Wörterverzeichnis, wo die Aussprache der einzelnen Wörter und Wortformen in Lautschrift wiedergegeben ist; in dem zweiten sind die 35 ersten Lesestücke des Elementarbuches ebenso in Lautschrift

abgedruckt. Es ist mir eine Freude konstatieren zu können, dass dieser sogar mit Varianten versehene, phonetische Text mit Liebe und Verständnis gearbeitet ist. Auf jeder Seite zeigt sich die sichere Hand fachmännischer Kennerschaft und gewissenhaften Fleisses.

Schliesslich mag noch erwähnt werden, dass die Verf. im Vorworte eine überaus klare und ausgezeichnete Anleitung geben, die es jedem Lehrer ermöglichen wird, das Buch in der richtigen Weise zu benutzen.

A. R.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 6. Oktober 1906, bei welcher Sitzung der Vorstand und 9 Mitglieder anwesend waren.

§ 1.

Der Vorsitzende eröffnete die Verhandlungen mit einer kürzeren Rede, worin er einen Rückblick auf das verflossene Vereinsjahr warf, das eine Zeit ruhiger Arbeit bezeichne, und als dessen grösstes Ereignis man das Erscheinen des IV. Bandes der »Mémoires de la Société néo-philologique à Helsingfors» ansehen müsse. Ein Schritt von grösserer Bedeutung sei auch die von dem Verein in der Frage von dem Abiturientenexamen veranstaltete Enquête, wodurch eine nähere Berührung mit den Lehrern und Lehrerinnen der modernen Sprachen in der Provinz herbeigeführt worden. — Am 60:sten Geburtstage Professor J. Mandelstams — eines der interessiertesten Mitglieder des Vereins — am 30. Mai 1906 überbrachte eine Deputation, die aus dem ersten und zweiten Versitzenden und Dr. U. Lindelöf bestand, dem Jubilar die Glückwünsche des Vereins.

§ 2.

Man schritt zur Wahl des Vorstandes für das akademische Jahr 1906—1907, wobei Professor *A. Wallensköld* als erster Vorsitzender, Dr. *H. Suolahti* als zweiter Vorsitzender und Mag. phil. *Holger Petersen* als Schriftführer und Kassenverwalter wiedergewählt wurden. Als Revisoren wurden gewählt: Fräulein *A. Bohnhof* und Mag. phil. *O. J. Tallgren.*

§ 3.

Das Protokoll der letzten Sitzung des Frühjahrssemesters wurde verlesen und geschlossen.

§ 4.

Der Schriftführer verlas den Jahresbericht des verflossenen Vereinsjahres.

§ 5.

Der Vorsitzende teilte mit, der Verein habe durch Schriftenaustausch folgende zwei Arbeiten erhalten: Poésies de Guillaume Ader, I. Lou Gentilome Gascoun, par A. Vignaux; II. Lou Catounet Gascoun, par A. Jeanroy, Toulouse 1904, und Gust. Rydberg, Zur Geschichte des französischen *ə*. II. 4. Monosyllaba im Französischen: Die Entwickelung des lateinischen *ego*, Upsala 1906, Almqvist & Wiksell (SS. 615—754), welche das Schlussheft der ganzen Arbeit bildet.

§ 6.

Lektor *J. Poirot* hielt einen Vortrag über »den sozialen Faktor in der Sprachentwickelung» im Anschluss an einen Aufsatz von Prof. A. Meillet: »Comment les mots changent de sens» [1].

Professor *J. Mandelstam* leugnete den Einfluss sozialer Verhältnisse sowohl auf den Lautwandel als auf den Bedeutungswandel. Die Sprachentwickelung gehe von dem Individuum aus und hänge von ihm ab.

Professor *A. Wallensköld* stellte sich etwas skeptisch dieser Frage gegenüber. Es sei klar, dass die Thatsache, dass man in einer Gesellschaft lebt, einen grossen Einfluss auf die Sprache habe — was ja auch immer angenommen worden sei, — man dürfe aber von der »sozialen» Beeinflussung keine so grosse Nummer machen, wie der Verfasser es gethan. Prof. W. glaube wie Prof. M., dass die Sprachentwickelung ihren Ursprung im einzelnen Individuum habe, wobei jedoch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen sei, dass zwei oder mehrere Personen die Sprache in derselben Weise ändern, ohne direkt von einander beeinflusst zu sein.

Lektor *J. Poirot* gab Prof. W. Recht darin, dass man ja auch früher von einem sozialen Einfluss gesprochen habe. Die historischen Vorgänge seien wohl bemerkt worden, weil sie in die Augen springen, die kleineren, intimeren Veränderungen aber nicht früher von diesem Gesichtspunkt aus untersucht worden, und hier liege eben das Neue, was der Verfasser biete. Mit dem Begriff »sozialer Einfluss» meine Lektor P. nichts Mystisches, sondern einfach die Anerkennung der Thatsache, dass die Sprache ohne Gesellschaft

[1] In der ersten Nummer des Jahrgangs 1907 dieses Blattes wird Lektor Poirot den Gegenstand in einem Aufsatze behandeln.

von Menschen nicht existieren kann und folglich durch die Zusammensetzung des sprachlichen Milieus bedingt ist. Im Grunde müssten es soziale Faktoren sein, die den Wandel in Laut und Bedeutung verursachen, obwohl wir das kausale Band oft nicht kennen. Um Lautentwickelungen zu erklären, müsse man diesen sozialen Einfluss mit zu Hilfe nehmen, da man mit rein lautphysiologischen und psychologischen Erklärungen allein nicht zum Ziel kommen kann, und was die Bedeutungsentwickelung betreffe, so werde sie nur hierdurch befriedigend erklärt.

Dr. *H. Suolahti* fand, dass man für die älteren Sprachperioden wegen Mangel an Quellen nur in geringem Masse von dem Gedanken Professor Meillets Nutzen haben könne. Was die neueren Perioden betreffe könne dieser Gedanke jedoch gewiss fruchtbringend werden. So würden Untersuchungen über die Sprache der Stadtbewohner und der Landbewohner, die Sprache solcher, die die Volksschule besucht haben oder nicht, über den Einfluss der gedruckten Sprache auf die Umgangssprache u. s. w. vieles Interessante ergeben. Solche Untersuchungen wieder wie über die Standessprachen u. s. w. seien ja übrigens schon auf dem Gebiete der deutschen Sprachforschung vorhanden. — Als ein »Memento», dass man die Frage von dem sozialen Einfluss mehr berücksichtigen solle, als bis jetzt geschehen, sei der Aufsatz Prof. Meillets anzusehen.

Dr. *U. Lindelöf* sprach als seine Ansicht aus, dass die sozialen Verhältnisse sicher. einen grossen Einfluss sowohl auf den Lautwandel als auf den Bedeutungswandel ausüben. Um den ersteren zu erklären, sei Pauls von den Individuen ausgehende Erklärung nicht genügend, und andrerseits sei es, was den letzteren betreffe, von grösster Wichtigkeit sich eine Vorstellung von den zur Zeit bestehenden sozialen und kulturellen Verhältnissen zu bilden.

In fidem:

Holger Petersen.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 26. Oktober 1906, bei welcher Sitzung der Vorstand und 12 Mitglieder anwesend waren.

§ 1.

Das Protokoll der letzten Sitzung wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Der Vorsitzende widmete dem neulich verstorbenen grossen russischen Litteraturhistoriker und Folkloristen Alexander Wesselovsky einige Worte des Andenkens und teilte zugleich mit, Professor Mandelstam habe im Namen des Vereins einen Kranz an dem Sarge niedergelegt.

§ 3.

Professor *A. Wallensköld* besprach in aller Kürze folgende drei Arbeiten: Valdemar Vedel: Ridderromantiken i fransk og tysk Middelalder, Köbenhavn 1906; Exercices pratiques et méthodiques de prononciation française, spécialement arrangés pour les études pratiques aux universités et les cours de vacances par Adolphe Zünd-Burguet, Marburg 1906, und Hugo Hultenberg: Fransk skolgrammatik, Stockholm 1906. — Das erste Werk zeuge vorteilhaft von den gründlichen Kenntnissen und der grossen Gelehrsamkeit des Verfassers, sei klar und übersichtlich und überhaupt in einer eleganten und fliessenden Sprache geschrieben. Die am Schlusse beigefügten Noten könnten dem Sprachforscher von grossem Nutzen sein. — Wie schon der Titel angebe, verfolge das Buch von Zünd-Burguet ein rein praktisches Ziel. Besonders gebe sich der Verfasser hier mit den Fällen ab, wo die Ausländer sich leicht irren können. Das Buch sei den Lehrern der französischen Sprache zu empfehlen und könne mit Gewinn auch bei den Übungen an unserer Universität zur Anwendung kommen. — Die französische Schulgrammatik von Hultenberg sei besonders bemerkenswert wegen ihrer Einleitung, worin eine kurze Darstellung der Entwickelungsgeschichte der französischen Sprache und einiger allgemeinen sprachlichen Erscheinungen gegeben werde.

§ 4.

Fräulein *A. Bohnhof* behandelte in einem Vortrage die Frage, in welchem Umfange sprachgeschichtliche Erläuterungen bei dem englischen Schulunterricht mitgeteilt werden sollen.

Alle, die sich in der hierauf folgenden Diskussion beteiligten, waren der Ansicht, dass man das Resultat der Sprachforschung auch bei dem Schulunterricht verwerten müsse.

Professor *A. Wallensköld* meinte, jede Schulgrammatik müsse ein Kapitel enthalten, wo in aller Kürze eine zusammenhängende Darstellung sprachgeschichtlicher Erscheinungen gegeben werde.

Dr. *U. Lindelöf* hob hervor, dass es besonders bei dem Englischen sehr lohnend sei, sprachgeschichtliche Gesichtspunkte bei

dem Unterricht aufzunehmen. Schon die antiquierte Schreibweise zwinge förmlich geschichtliche Erklärungen hervor. Dem Vorschlag Prof. Wallenskölds, dass die Schulgrammatiken mit einer allgemeinen sprachgeschichtlichen Einleitung versehen werden sollten, stimmte Dr. L. bei.

Dr. *T. E. Karsten* hob hervor, dass der Umstand, dass die Linguistik wenigstens früher eine so kleine Rolle bei dem Unterricht gespielt habe, grösstenteils auf der Unwissenheit der neusprachlichen Lehrer beruht habe. — Dr. K. betonte, dass auch die Muttersprache auf dieselbe Weise behandelt werden müsse. Auf diesen Standpunkt hätten sich auch Bäckman und Saxén in ihrer neulich herausgegebenen schwedischen Grammatik gestellt, wo diese Seite des Unterrichts in einem besonderen Kapitel berücksichtigt worden sei.

Magister *M. Wasenius* wollte hervorheben, dass das Hauptgewicht darauf liegen müsse, den Schülern ein klares Bild von den allgemeinen grossen Prinzipien aller Sprachentwickelung beizubringen.

Fräulein *A. Lindfors* schloss sich den vorhergehenden Rednern an in Betreff der Notwendigkeit, den Sprachunterricht in den Schulen auf die betreffende Weise zu komplettieren.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 10 November 1906, bei welcher Sitzung der Vorstand und 15 Mitglieder anwesend waren.

§ 1.

Das Protokoll der letzten Sitzung wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Als neue Mitglieder des Vereins wurden vorgeschlagen und gewählt: Dr. phil. Axel Rosendahl, Mag. phil. Åke Furuhjelm, Stud. phil. Johan Vasenius, Stud. phil. John Björnberg, Stud. phil. Vera Carlson.

§ 3.

Dr. *H. Suolahti* hielt im Anschluss an die Arbeit von Johannes Hoops: »Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum» einen Vortrag über die Frage von der Urheimat der Indo-

germanen [1]. -- Es folgte eine kürzere Diskussion, an der sich Dr. U. Lindelöf, Prof. J. Mandelstam, Dr. T. E. Karsten, Lektor J. Poirot, Dr. Hugo Pipping und Dr. H. Suolahti beteiligten.

In fidem:

Holger Petersen.

Verzeichnis der Mitglieder des Neuphilologischen Vereins im Jahre 1906.

Ehrenmitglieder:

Donner, Otto, Senator.
Estlander, C. G., Staatsrat.
Freudenthal, A. O., Professor.
Gustafsson, F. W., Professor.

Ehrenpräsident:

Söderhjelm, Werner, Professor.

Präsident:

Wallensköld, Axel, Professor.

Vizepräsident:

Suolahti, Hugo, Dozent.

Sekretär:

Petersen, Holger, Mag. phil.

Ordentliche Mitglieder:

Almark. J. M., Cand. phil.
Andersin, Hanna, Lehrerin.
Antman, Helmi, Cand. phil.
Arppe, Selma, Cand. phil.
Bæckman, Lilli, Lehrerin.
Bengelsdorff, E. J., Stud. phil.
Berglund, U. O., Cand. phil.
Björnberg, J. A., Stud. phil.
Blom, Gerda, Cand. phil.
Blomqvist, Anna, Lehrerin.
Blomstedt, William, Cand. phil.
Blåfield, Hanna, Lehrerin.
Bohnhof, Anna, Lehrerin.
von Born, Greta, Stud. phil.
Brofeldt, F. E. V. B., Stud. phil.
Brusén, Sigrid, Stud. phil.
Burjam, Adèle, Stud. phil.
Burmeister, Sigrid, Cand. phil.
Carlson, Vera, Stud. phil.
Cedercreutz, Ingrid, Frau.
Edelfelt, Annie, Lehrerin.
Edelfelt, Berta, Lehrerin.
Eichingar, Lydia, Lehrerin.
Ellinen, Mathilda, Lehrerin.
Engblom, Gerda, Stud. phil.
Engström, Hedvig, Cand. phil.
Estlander, Hedvig, Lehrerin.
Fieandt, Anna, Cand. phil.
af Forselles, Jenny, Lic. phil.
Forsman, Aina, Stud. phil.
Forss, Bruno, Stud. phil.
Freudenthal, Edla, Frau.
Friman, Siiri, Lehrerin.
Furuhjelm, Åke, Cand. phil.

---

[1] Siehe Neuphil. Mitteil., dieses Heft., S. 151.

Godenhjelm, B. F., Professor.
Göhle, Aina, Cand. phil.
Hackman, O., Dr. phil.
Hagfors, Edvin, Dr. phil.
Hahl, Jalmari, Dr. phil.
Hahl, Julia, Stud. phil.
Hall, Tony, Cand. phil.
Heinonen, Tyyni, Stud. phil.
Homén, L. O., Stud. phil.
Hornborg, Gerda, Stud. phil.
Hortling, Ivar, Mag. phil.
Ilmoni, Synnöve, Cand. phil.
Ingman, Alida, Lehrerin.
Jakobsson, Martti, Stud. phil.
Järnström, E. G., Cand. phil.
Jewstratoff, W., Mag. phil.
Kalmari, Katri, Lehrerin.
Karsten, T. E., Dozent.
Katara, Pekka, Stud. phil.
Kivilinna, Olli, Cand. phil.
Kolström, Helmi, Lehrerin.
Koskimies, Arno, Stud. phil.
von Kræmer, Agnes, Frau.
von Kræmer, Alexis, Dr. phil.
von Kræmer, Emmy, Fräulein.
Krook, Anna, Lehrerin.
Kullhem, Hanna, Lehrerin.
Lindelöf, Ester, Stud. phil.
Lindelöf, Uno, Dozent.
Lindfors, Augusta, Lehrerin.
Lindfors, Elin, Stud. phil.
Lindström, Ida, Lehrerin.
Lindström, J. F., Mag. phil.
Luzzi, Renato, Lic. phil.
Långfors, A. I. E., Cand. phil.
Långström, Selma, Lehrerin.
Malmberg, Aino, Frau.
Mandelstam, J. J., Professor.
Mittermaier, Michael, Lehramtskandidat.
Müller, Evald, Stud. phil.
von Nandelstadh, Berta, Lehrerin.
Öhqvist, Alexander, Translator.
Öhqvist, Helène, Frau.
Öhqvist, Johannes, Lektor.
Pipping, Aline, Fräulein.
Pipping, Anna, Frau.
Pipping, Hugo, Dozent.
Poirot, Hjördis, Frau.
Poirot, Jean, Lektor.
de Pont, Fanny, Frau.
Reims, V. A., Cand. phil.
Reuter, Julio, Professor.
Rönngren, Nicken, Stud. phil.
Rosendahl, Axel, Dr. phil.
Runeberg, Hjalmar, Dr. phil.
Råbergh, Tony, Frau.
Schlegel, Anna, Lehrerin.
Schmidt, Gustav, Dr. phil,
Segerstråle, Anna, Lehrerin.
Sjöros, Bruno, Lic. phil.
Söderhjelm, T. J. V., Lic. phil.
Standertskjöld, Mercedes, Lehrerin.
Stoltzenberg, Maisi, Cand. phil.
Sumelius, Rafael, Stud. phil.
Sutinen, P. J., Stud. phil.
Tallgren, O. J., Cand. phil.
Thillot, Aina, Frau.
Tötterman, Nanna, Lehrerin.
von Troil, Mathilda, Lehrerin.
Uschakoff, I., Dr. phil.
Wallensköld, Dagmar, Frau.
Warén, Paavo, Mag. phil.
Vasenius, Johan, Stud. phil.
Vasenius, Valfrid, Professor.
Wasenius, Matias, Mag. phil.
von Wendt, Ernst, Stud. phil.
Westling, Gunnar, Cand. phil.
Wiik, K. H., Stud. phil.
Vuoritsalo, Felix, Cand. phil.

Eingesandte Litteratur:

Aus dem Verlage *N. G. Elwerts* in Marburg (Hessen):

Exercices pratiques et méthodiques de prononciation française, spécialement arrangés pour les études pratiques aux universités et les cours de vacances, par *Adolphe Zünd-Burguet.* 1906. 127 S. 8:o.

Étude historique sur la syntaxe des pronoms personnels dans la langue des Félibres. Thèse pour le doctorat par *Victor Brusewitz.* Stockholm, 1905. XIV + 122 S. 8:o

A Shakespeare Phonology, with a Rime-Index to the poems as a pronouncing vocabulary, by *Wilhelm Viëtor.* 1906. XVI + 290 S. 8:o.

A Shakespeare Reader in the old spelling and with a phonetic transcription by *Wilhelm Viëtor.* 1906. XII + 179 S. 8:o.

Schriftenaustausch.

Maître Phonétique 1906. N:o 10. 11.

Union, bulletin mensuel des professeurs de langues vivantes 1906. N:o 8.

Modern Language Notes. Vol. XXI. N:o 7.

Virittäjä 1906, Kotikielen seuran aikakauskirja. N:o 3. 4. 5. 6. 7. 8.

Mitteilungen.

In der Zeitschrift für französische Sprache und Literatur XX, 2/4 ist Professor *Werner Söderhjelms* Buch »Notes sur Antoine de la Sale et ses œuvres» von *A. Schulze* besprochen worden.

Die Revue Universitaire vom 15. October 1906 enthält folgende Notiz über die schriftliche Prüfung der Abiturienten in Frankreich:

«L'instruction pour les épreuves de *langues etrangères vivantes* du *baccalauréat* de l'Enseignement secondaire est modifiée ainsi qu'il suit, à partir du *1er juillet 1907,* en ce qui concerne l'épreuve écrite:

Cette épreuve consistera en une composition dans la langue étrangère choisie par le candidat (narration, description, lettre).

Une matière indiquant le plan et fournissant les principales idées du sujet sera donnée dans la langue étrangère choisie par le candidat.

L'usage d'un dictionnaire en langue étrangère, sans traduction, sera autorisé.

La durée de cette épreuve sera de 3 heures.»

Neuphilologische Mitteilungen

Nr. 8

1909

Inhalt

dieser den 21. Dezember 1909 ausgegebenen Nummer:

Folgende Personen haben es gütigst übernommen, die Anmeldung neuer Abonnenten sowie die Einsendung der Abonnementsbeträge an die Redaktion zu vermitteln:

Björneborg: E. Granit-Ilmoniemi, Cand. phil.
Borgå: Fräulein Vivi Reinholm.
Ekenäs: Fräulein L. Ehrström.
Fredrikshamn: Fräulein S. Rytkönen.
Jakobstad: Uno Berglund, Mag. phil.
Jyväskylä: T. R. Hirn, Cand. phil.
Kotka: L. Granit, Cand. phil., Rektor.
Kristinestad: Fräulein Aina Holmström.
Lahtis: Fräulein Ebba Groundstroem.
Lovisa: Fräulein S. Brusén, Cand. phil.
Nyslott: W. Juutilainen, Cand. phil., Lektor.
Raumo: Fräulein I. Mozelli.
Sordavala: W. O. Streng, Lic. phil., Lektor.
S:t Michel: Fräulein Ingrid Järnström.
Tammerfors: Fräulein A. Lindell.
Tavastehus: F. Onnela, Cand. phil.
Uleåborg: Frau E. Salonen, Mag. phil.
Vasa: E. Ström, Cand. phil.
Viborg: S. Nyström, Mag. phil., Lektor.
Åbo: Fräulein S. Wilén.

Folgende Nummern der Neuphilologischen Mitteilungen sind vergriffen: 15/2 1899, 15/1—15/3 1900, 15/1—15/3 1901, 15/4—15/5 1902. Frühere Abonnenten, welche diese Hefte besitzen und geneigt wären sie zu verkaufen, werden aufgefordert die obenerwähnten Nummern an die Redaktion zu senden, welche die Nummer 15/2 1899 mit 50 Penni und die übrigen (Doppelnummern) mit 1 Mark vergütigt.

Avis

Sous le titre *Tous les chefs-d'œuvre de la littérature française*, «La Renaissance du Livre» à Paris publie une édition de luxe en 100 volumes au prix de 75 francs. Cette collection à bon marché des meilleurs ouvrages français, depuis la *Chanson de Roland* jusqu'aux auteurs de la première moitié du XIX:e siècle, convient particulièrement aux bibliothèques scolaires. Le soussigné se charge de transmettre les souscriptions finlandaises (75 marcs) à «La Renaissance du Livre». Prospectus sur demande.

A. Wallensköld
Helsingfors.














UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 064992123